Die

Neue und vermehrte

Bockiade

in Briefen

über den Ton in der Litteratur,
Kritik, Streitschriften, Geschmack,
Meinungen und Sitten des
heutigen Jahrhunderts.

Wieland: Der garstige Bock!

Nikolai: Pfui Der garstige Bock!

Berlin, 1781.

L.clg.g.583 i. (1.2

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Vor einigen Jahren wurde ich um einen Beytrag zu den Rezensionen in den Frankfurter Gelehrten Zeitungen ersucht, und verschiedene Schriften und Streitschriften wurden mir kommunizirt, eins oder das andere zu wählen und — — meine Rezensenten-Urtheil drüber abzugeben. Ich hatte nun wohl nie einen sonderlichen Geschmack an den Beschäftigungen der kritischen Taxatoren über anderer Leute Arbeiten, und halte es für weiser eigene Beyträge zum Reich der Litteratur zu liefern, als sich wie ein Müßiggänger

hinzustellen und bloß anderer Gelehrten Arbeiten zu taxiren. Die Sache der Kritik ist an sich selbst nicht viel werth, die Art zu kritisiren könnte ihr einen Werth geben — aber, wenigstens ist sie unerträglich durch Deklamation ohne Gründe, durch diktatorischen Ton, durch eingewebte Schmähsucht — welche die Stelle der satyrischen Laune und des attischen Salzes vertreten soll. — Kömmt es zu gelehrten Streitigkeiten, so wird Katzbalgerey daraus — ärger wie die gegenseitige Herumterreißung der Weiber auf dem Fischmarkt. — — —

Die mir zugestellten Schriften und Streitschriften, hatten dieses verhaßte ungesittete Gepräge an sich — ich schrieb wie ichs fand und mit Unmuth fühlte, mei-

ne Meinung darüber hin — rügte im Ton des Unwillens die Manier Wielands und Nikolais, die sich einander für Böcke schalten. — Der Herausgeber ließ meinen Aufsatz drucken und — zur Bezeichung des Objeks ein Paar Böcke im Holzschnitt voransetzen. — Dis verschafte meinem kritischen Fragment, wozu ich mich hatte verleiten lassen, den Titel der Bockiade, welche allgemein gesucht wurden, und seit einiger Zeit nicht mehr zu haben gewesen ist. Lange hab' ich mich geweigert, die unvergeßene Bockiade wieder auflegen zu lassen. — — Selbst die erste Ausgabe, war mir gewissermassen leid. Wenn sich Litteratoren einander öffentlich prostituiren dachte ich, warum soll ich's eben sagen, daß sie sich prosti-

tuiren? Ich wünschte meine Einmischung in diese Händel ungeschehen und vergessen zu machen.

Zufrieden außer aller Konnexion mit Gelehrten und Schriftstellern, mein eigen Feld zu bauen, ohne mich um anderer Manier zu bekümmern die neben mir arbeiten, oder fremder Arbeiten kritisiren, würde ich nie wieder eine Bockiade herausgegeben haben, wenn man mich zufrieden und untaxirt gelassen hätte. Aber aus der diktatorischen Klikke, welche sich einen Aristarchenstuhl errichtet hat, um alles was von ihrer Parthey ist, bis in den Himmel zu erheben, und alles was nicht zu den verbündeten gehört, schimpfend herunter zu reißen, ließ man es auch mir fühlen, daß ich ein Fremder in

Israel, und nicht von der Race sey, die sich ausschließend und allein für das auserwählte Volk der Litteratoren auszugeben Belieben trägt. Man ergrif die Gelegenheit, da man das neue der Augspurgischen Konfeßion sehr unangemeßene berliniſche Gesangbuch ausposaunte, wie man Sachen ausposaunen muß, die sich nicht von selbst anpreisen, und warf Injurien mir nach den Kopf — eben so platt, so grob und unwitzig, wie Wieland und Nikolai einander schimpfen, wenn sie wie Bockhändler sich aufführen.

Meine Charlatanerien, in welchen einigen Vorurtheilen die Maske abgenommen wird, fanden einen außerordentlichen Abgang, ohngeachtet sie nicht wie das frostig heterodoxe neue Gesangbuch in hun-

dert Wischen angepriesen, und gegen die Befehle des Königs, von Priestern, Leviten, obrigkeitlichen Personen, und Viertelkommissarien, von Haus zu Haus herumgetragen und den Leuten auf den Hals geschwatzt wurden.

Die geheimen Emissairs, welche incognito und ohne Namen, sich zu Gunsten des neuen Gesangbuchs verwannten, brachen die Gelegenheit vom Zaun — nicht meine Schriften zu analisiren, zu prüfen und nach Regeln der Kritik zu beurtheilen; sondern im affektirten Ton der äußersten Verächtlichkeit, das für Altagsschmierereyen auszurufen und zu schimpfen, was sie vorgeblich nicht gelesen hatten, und nicht lesen zu wollen vorgaben — was notorisch die Lektüre von Tausenden aus den

er-

erſten Ständen war, denen man nicht zu-trauen ſollte; daß ſie einen ſo gar verdor-benen Geſchmack hätten; um nach Alltags-ſchmierereyen zu dürſten, und ihren Durſt mit dergleichen Geiſtes Nahrung zu ſtil-len — welche nach dem Verwerfungs-Ur-theil — unbekannter Anpreiſer der Ge-ſangbuchs-Kontribution nicht werth wä-ren, in Betrachtung gezogen zu werden.

Dieſe ſchimpfungsreiche Manier, un-ſerer heutigen Litteratoren, verdient ohn-ſtreitig eine neue Bockiade. Wenns ſchlechterdings nicht möglich iſt Frieden zu haben; ſo muß man ſich ſchon zum Krie-ge bequemen.

Ohne weitere Rückſicht alſo, erſcheint hiermit nicht bloß die wieder neu aufge-legte Bockiade ſo wie ſolche vor einigen

Jahren, über den Ton in Schriften und Streitschriften einiger Litteratoren und Schöngeister das Licht dieser Welt erblickt hat — sondern es mag auch eine erweiterte und fortgesezte Bockiade seyn, und wie andere periodische Schriften werden nach und nach mehrere Hefte erscheinen.

In Absicht des Inhalts werde ich mir gar nicht die enge Grenzen seßen in welchen sich die erste — jetzt wieder neu aufgelegte Ausgabe einschränkt — alles was zur Bezeichung des herrschenden Tons in der Kritik der heutigen Kunstrichter, des jetzigen Geschmacks der Meinungen des Jahrhunderts — und der mit dem allen in Verbindung stehenden Sitten gehört, wird in dieser periodischen Schrift mit vorkommen.

Mit

Mit einem Wort, ich werde Bedacht nehmen, mein Publikum mit dem Geist unseres litterarischen Zeitalters, und mit den besten Werken des unverdorbenen Geschmacks — zur Anlegung einer auserlesenen Bibliothek, nicht für Gelehrte, sondern für Freunde einer aufklärenden und Sittenbildenden Lektüre, bekannt zu machen, ich werde die Unarten des gelehrten Pöbels in ihr ekelhaftes und vermeidungswerthes Licht setzen — und wenn diese aufgeblasene Klasse der Litteratoren auch unheilbar seyn sollte; so wird die Schärfe des Salzes, deßen Gebrauch ich mir erlaube, wenigstens die Wirkung haben, den unverdorbenen Geschmack für den ansteckenden Aussatz der ungesitteten Gelehrten,

die

die aus pöbelhaften Schimpfen Profeßion machen, zu bewahren.

Der Ton der Litteratoren, hat einen gar erheblichen Einfluß auf die Sitten im gemeinen Leben. — — Die ſtrengſte phariſeiſche Andacht ſchwärmiſcher Orthodoxen, war noch vor der Mitte dieſes Jahrhunderts der herrſchende Ton —— Hof, Stadt und Land, ward davon angeſteckt — überall ſah man heuchleriſche oder ehrlich ſchwärmende Andächteley, Kopfhängen, miſtiſche Erbaulichkeiten, die den Leuten das Gehirn verrückten — oder bloß unter der frommen Maske dummes Zeug mit machten, um bey ausgelöſchten Lichtern, mit vieler Vorſicht dem Fleiſche einen Schmauß zu verſchaffen — Die Sitten ſtanden mit dieſem Ton in der

eng-

engſten Verwandſchaft — man fand wirklich viel Zucht und Ehrbahrkeit — und ſelbſt die Wollüſtlinge waren nur laſterhaft unter dem damals modiſch ehrbahren Schein der Frömmigkeit und der Andacht —

Die forſchende Beweisfordernde und mit Scharfſinn urtheilende Philoſophie, trat auf die Schaubühne und verwarf alles was keiner mathematiſchen Demonſtration fähig war — Der freye Witz geſellte ſich zu der frey urtheilenden Vernunft, und ſpottete des ſeichten Aberglaubens und der Phantaſtereyen die ſich in Syſtemen eingeſchlichen hatten. — Wie nach dem vorhergehenden, wahre Andacht in Andächteley ausgeartet war, ſo artete hier die Vernunft bey ihrem bloß modiſchen

Ver-

Verehrern, die nur aus Ton Philosophen seyn wollten, in Vernünfteley aus, und die affektirten Freygeister fingen an zu witzeln und zu spötteln ohne Grundsätze und ohne zu wissen worüber. — — So wie's Mode wurde frey zu denken, — warfen verunglückte Nachahmer, das Kind mit dem Bade, und Wahrheit mit dem eingemischten Irthum zum Fenster hinaus, um die Ehre zu haben Freygeister zu heißen — und diese vernünftlende witzlende Windbeutels waren es, die alle gute Sitten zugleich mit Füßen traten —. Heucheley und Prüderie – der bis dahin sorgfältig beybehaltene Schein von Ehrbahrkeit, ward wie ein Mantel abgeworfen. Man zeigte sich ganz nackend in seiner wahren Gestalt — als Schwätzer, als Verführ-

führer der weiblichen Unschuld, in allem mit einer Frechheit wie die alten Cyniker, deren philosophisches System sie lehrte, sich öffentlich an der lichten Sonne, ohne Erröthen und Schaam, wie die Hunde zu begehen. Sie rühmten sich ihrer Talente im Saufen, die Trunkenheit war eine Ehre, und in Eroberungen, im schwelgerischen Genuß der Wollüste, setzten sie ihren Ruhm. — Dis war der Einfluß der Freydenkerey ohne Grundsätze in die Sitten, welche die Periode der Regellosigkeit und der ungezähmtesten Ausschweifungen, bezeichneten.

In dieser Periode bestrebten sich die philosophischen Moralisten, durch trockene Vernunftschlüße ihren Schülern die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Tugendwan-

wandels, aus dem Satz des zureichenden Grundes mathematisch zu beweisen — — Gellert war der erste der diese trockene beweisende Lehrert, durch die Rolle des Magister Cleon in den zärtlichen Schwestern, lächerlich machte, und sittliche Menschenbesserung von der Seite des Herzens durch sinnliche eindruckevolle Vorstellungen mit dem schönsten Erfolg bewirkte. —

Empfindungen waren nun auch wohl wirklich so lange die Welt stehe, die zuverläßigsten Wege auf welchen dem menschlichen Herzen am leichtesten beyzukommen ist —. Verbunden mit Grundsätzen der Vernunft kann rege gemachte Empfindlichkeit zum Guten und zu einem befestigten Karakter führen — so groß der Unterscheid

scheid auch ist Menschen zu rühren, und Menschen probehaltig zu bessern.

Diesemnach fing man auch in Teutschland an die empfindungsvolle Gellertsche Lehrart auszuüben. Sternens Empfindsamkeit wurde auch bey uns einheimisch — der Fantasiereiche schmelzende Ton süsser Schwärmereyen in Wielandschen Sympatien erhöhete den Enthusiasmus für rührende Scenen, Göte im Sturm und Strom ostianscher Gelster, empörte die Passionen zum wegigten Tumult und riß alles — Vernunft und Herz und jede äußere Bestimmung im tobendem Ungestüm mit sich fort. — Die Nachahmer dieser Origi-

nale empfindelten hinterher, und aus der sanft einwiegenden rührenden und hinreiſſenden Harmonie wirklicher Empfindungen, entſtand die elende herzbrechende Klimperey des empfindſahmen Schönthums. — In gleichem Carakter dieſes Litteratur-Tons befinden ſich dermalen die Sitten unſerer Jünglinge und Mädchens. — Das ganz Nichtsbedeutende in Handlungen prunkt mit einem bloſſen Firniß von Sentiment und Tugend ohne Realitet, und ſolchergeſtalt findet ſich zwiſchen Litteratur und Sitten und geſellſchaftlichen Ton immer ein gewiſſes Verhältniß. Ein gleiches läßt ſich von den Religionslehren ſagen — Theorie

und

und Praxis hält sich in einem vollkommenen Gleichgewicht. So kalt, so gekünstelt das biechen Christenthum ist, was die modernisirten Theologen mit guter Manier noch nicht loß werden können; so kalt und unfruchtbahr ist das noch immer sogenannten Christen Leben. Es gleicht einem steinigten Acker worauf wenig Früchte wachsen. Durch Dornenfelder kann man nicht durchdringen ohne sich Kleider und Haut zu zerreissen, und unter Christen besonders unter den heutigen Modekünstlern am Christenthum, die an einer rectificirten Offenbahrung und Erlösung drechseln, — unter diesen neuern **Religions-Schreybern** endigt man nicht die Reise

durch das Leben ohne die Wolle seines Vermögens zu verliehren, und Wunden an Ehre und Reputation davon zu tragen. —

Aus diesem Grunde weil Lehrart, Litteratur und Wissenschaft auf Sitten, auf Handlungen und auf das Leben der Menschen einen sogar auffallenden Einfluß haben; werden all diese verwannte Materien nach ihren mannigfaltigen Beziehungen in diesem Werk vorkommen. Es wird ein Magazin von allen Sortiments brauchbahrer Waaren zum Gebrauch für Geist und Herz seyn, und ein Magazin was an Pfeffer und Salz keinen Mangel haben soll. Berlin den 1. Oct. 1781.

Der Verfasser.

Fragment eines Schreibens über den Ton in den Streitschriften einiger teutschen Gelehrten und Schöngeister.

Gelesen hab' ich, was Sie mir von den Göziſchen und Leſſingſchen, auch von Wielands und Nikolai's Streitigkeiten kommunicirt haben; aber behalten will ichs nicht — Ich ſchick's Ihnen wohlbehalten zurück, und wenn Sie ſo gut ſeyn wollen, Wielands Merkur, ſoweit ich drauf präs numerirt habe, auch Jakobi's Iris — den Bunkel ſelbſt, mir gegen Wiedererſtattung des halben Werths auch abzunehmen, ſo will ich Ihnen alle dieſe Produkte, zu deren Pränumeration ich mich hatte verleiten laſ-

sen, sofort zusenden, und selbst nur Bücher dafür nehmen.

Urtheilen Sie selbst, ob dergleichen Werkchens in Bibliotheken verdienen aufbehalten zu werden? ob eins derselben so wichtigen Unterricht enthalte, daß es um deswillen unentbehrlich, oder so mit wahrem hervorstechendem Witze geschrieben sey, daß man's unter die Verzierungen setzen könne? Nein, mein Herr! Sie selbst müssen mir zugeben, daß man dergleichen Alltagsgesichter nur einmal ansieht, nicht Abdrücke davon nimmt, um sie neben der Gestalt einer medizeischen Venus aufzubewahren. In einer Gesellschaft, so, zum Beyspiel, wie sie Gott auf Reisen, auf Postwägen, oder im Gasthause bescheert, da nimmt man mit jedem vorlieb, der schwatzen kann — wenn er auch nur schwatzt — aber man findet nicht jeden wichtig oder angenehm genug, um ihn

im-

immer, oder sehr oft, zu seinem Gesellschafter zu wählen. — Einmal gehts hin, wenn man gerade nichts bessers hat.

Ich wenigstens befinde mich gerade in diesem Falle mit den Schriften unser heutis Litteratoren, was mir im Weg kommt, lese ich — halt's auch für ganz nützlich, daß in Universitäts- und Stadtbibliotheken ein Exemplar aufbehalten werde, damit unsre Nachkommen einst den herrschenden Geschmack und den Geist des laufenden Jahrhunderts beurtheilen können: Aber in meiner Sammlung, deren Verdienst nicht die Menge, sondern innere Güte ist, wollen diese Geister, von welchen die Rede ist, nirgends anpassen.

Meine Meinung will ich Ihnen sagen, und mit den Gründen nicht geheim thun, warum ich in mir so wenig Trieb fühle, meine Knie vor diesen litterarischen Baals zu beugen, oder um deren Altäre mit herum

zu hinken. Der teutsche Merkur ist in meinen sterblichen Augen nichts mehr und nichts weniger, als Nürnberger Meßgut — leichtes Puppenwerk, und eine Butike, worinn man starke Sortimente von bunter Waare und Spielzeug antrift — lustig anzusehen — an einem regnigten Tage, wenn man zu nichts bessers Lust hat. Auf der Messe will jeder Charlatan verdienen: Der Komödiant schlägt seine mit großen Lettern gedruckte Komödienzettel an; der Marionettenspieler hat seine bretterne Bude unter dem Pöbel, nimmt Ton und Sprache vom Pöbel an, zwingt sich burlesk und ungesittet zu seyn, und invitirt seine Zuhörer von hinten und von forn im cinischen Geschmack – und auf der Recensentenbühne predigt im emphatischen Tone der Marktschreyer, und ruft seine specifike Mittel aus, durch die er den Leuten die Würmer abtreiben will, und brüstet

sich

sich vor einem sehr ordentlich klassificirten Regiſter von Würmern, die er wohlgesäubert den Zuſchauern präſentirt, und auf die Knaben zeigt, die er von ellenlangen Würmern befreyt hat. Mitunter ſchimpft er auf ſeine Kollegen; und, um den aufgaffenden Bauer bey gutem Muthe zu erhalten, tanzt Hanswurſt in komiſchen Sprüngen um ihn her, und flickt Bonmots in die prunkreiche Deklamation.

Gehn Sie von einer litterariſchen Krambude zur andern, und ſehn Sie, ob neben den wenigen Gewölbern, wo noch gute Waare ſich durch innern Werth empfiehlt, nicht wahre Aehnlichkeit in obigem Bilde mit unſern gelehrten und witzigen Krämern angetroffen wird.

Die ganze Wielandſche Fabrike liefert artige Sächelchen, wie ſie der Geſchmack ſeines Publikums am liebſten hat: Etwas

philosophischen Flitterstaat, wie er heuer Mode ist, um mitschwatzen zu können; empfindsame Schönpflästerchen von Sentiments, um der liebäugelnden Minoderie einen Reiz zu geben, der freylich nur aufgeklebt wird, und nicht fest hält, aber doch auch zum Modetone gehört; liefert Gaze und Hemden für Dubinen, die ins Wasser gehn von gewebter Luft, um Nacktheiten jedem lüsternen Auge anziehender zu machen, und dann — Blümchens, griechische Flosskeln von einer guten teutschen Hand so glücklich verfertigt, wie ein junger Holländer, der einen französischen Fat bis zum Erbarmen nachahmt.

Aber Wieland hat Recht! Was gehts einen Dritten an, wenn seine Kunden zufrieden sind? Kurrante Waare braucht ja nicht auf die Dauer gemacht zu seyn. Unsre Damens müssen alle Messen wenigstens neue

neue Galanterien haben, und unſre jungen Herrn auch. Wir leben einmal in dem Zeitalter der Blonden und der Schwungfedern, und es iſt keinem Fabrikanten zu verdenken, wenn er mehr für den Abgang und für den täglichen Verſchließ, als — für die Ewigkeit arbeitet.

Von Jakobi will ich nicht reden — es iſt ein alter abgenutzter Geck, der nur ganz kraftlos noch wie der Sommervogel um junge Blumen herumflattert, an jeder leckt, und bald von ſelbſt ſinken wird. Sein Herbſt iſt gekommen, und nichts iſt ſchaaler, als ein tändelnder Alter, der mit erſtorbnem Feuer bey jeder Toilete lieblich grinſt, und mit hole Stimme ſüſſe Lieder ausjammert.

Ein neuer Schwarm, nicht von zierlichen Frivoliteten- ſondern wahren vermiſchten Olitetenkrämern überzieht das Land der Litteratur: Man riecht ſie an ihren garſtigen

gen Ausdünstungen. Vor einiger Zeit erſchienen Paplioten, Fidibus, Makulatur, die, vermöge des ihnen ausdrücklich beygelegten Titels, von ihren eignen Schöpfern dazu prädeſtinirt ſchienen — Jezt, nachdem Götz von Berlichingen, dem damaligen ungezognen Koſtume zu Ehren, ſich einer gar unſaubern Invitation bedient hat, es iſt Mode geworden, die Schriften derer, die gern was Apartes haben möchten, ſo zu parfümiren, daß ſie, ihrer Natur nach, nur beſtimmt ſcheinen, an einem ſolchen Orte gebraucht zu werden, wo es analogiſch riecht. Dergleichen neue Autoren müſſen ſelbſt ihr Gehirn ſchon leer von wäſſrichten Exkrementen fühlen, die ſich genöthigt ſehn, das Publikum mit den Exkrementen von noch niedrigrer Abſtammung zu regaliren. Der vormalige Hanswurſt iſt abgeſchaft! Der arme Narr amüſirte das Publikum doch

nur

nur mit seinem possierlichen Gesichte; die neuern Patronen des Hanswurstens machens ärger, und weisen ungescheut, den Herrn und Damen, den blossen Hintern: Natur ist das freylich, aber, wohlerwogen, doch immer nur Natur, die auf dem Nachtstuhl gehört.

Grober Matrosen- und schmutziger Fischweiberton ist die Würze, womit diese Litteraturprodukte sich auszeichnen; die platten körnigt seynsollenden Volkslieder aus rauhern Jahrhunderten werden dazwischen gekrächzt, und nehmen sich so schön aus, als sich der Dudelsack in einem Orchester ausnehmen würde, um die Harmonie der herrlichsten Simphonie zu höhnen.

Die Mondscheinhändler möchten immer auch nicht vergessen werden. Arkadiens Schäfer konnten ohne murmelnde Silberbäche, ohne säuselnde Westwinde, ohne Flöte

und

und dergleichen Hirtenbedürfnisse, mit ihren Mädchens nicht zurechtkommen. Unsre melancholisirende süsse Herren haben des alten ehrlichen Ossians Mausoleum geplündert, brausen in Sturmwinden, klettern auf schrosse Felsenspitzen, schauen auf wogigte Ueberschwemmungen herab, sehen die Geister der alten grauen Barden, und dann ihr Mädchen wandeln im Mondschein, machen Pfeile aus Mondschein, und schiessen sie so kalt ins Herz ihrer Schönen, daß ihre matte Empfindsamkeit wie Mondschein schimmert, ohne einmal warm zu werden. Der ewige Mondschein! wie so matt er durch wäßrichte Wolken schimmert, daß man sich ganz kalt drinn wandelt.

Bisher hab' ich mich mit meinen Bemerkungen nur bey der Außenseite der litterarischen Produkte nach der Mode, so zu reden,

den, nur bey dem Schnitte des Kleides aufgehalten, noch zu wenig von dem Zeuge selbst gesagt. Nun! einige sind aus Spinngewebe, schier aus Nichts gemacht. Verba praetereaque nihil, wäre ein Motto, das über einen Haufen Schriften gesetzt werden könnte, die gräulichen Lerm machen, und an Realitäten fast ganz leer sind: Bisweilen ein einziger Gedanke meilenlang gedehnt, daß er nichts wird, ohngefähr als wenn man ein Glas guten Wein in einen Eimer Wasser schüttet, daß der Wein schlechterdings ersäuft wird, und in effectu verloren geht. Mit allen Respekt für das lesende Publikum, das den Siegwart so verschlingt, wie der Durstige in der Mittagshitze ein Glas Wasser, aber diese Klostergeschichte ist nichts mehr, als ein im Ozean von kleinen Weltgebenheiten ersäufter Klostergedanke, eine Exklostergeschichte!

die

die ewigen Wiederholungen von liebſiechen Seelen, und die unzählbaren Küſſe, die den Küſſenden recht gut ſchmecken mögen, machen dem, der ſie in der ſchleppenden Erzählung ſo vorkalkulirt bekommt, Langeweile bis zum Ekel. Ein Kuß, zu rechter Zeit gegeben und beſchrieben, wie Julie den erſten Kuß der Liebe ihrem Etange gab, oder wie Werther ein einzigmal ſo kräftig ihn raubte, daß er ſich den Selbſtmord an Hals küßte; ſo ein einzigmal mit Leib und Seele zu küſſen, iſt mehr werth, als wenn in einem Roman von etlichen Bänden vom Anfang bis zu Ende, im Kabinet, auf dem Ball, bey der Schlittenfahrt, auf der Treppe, geküßt wird: In Natura laß ichs gelten, in einem Roman wird mans müde. — Doch ja! es giebt Hauptgedanken, die den Kern vorſtellen, und um welchen ſich die Schale eines Romans feſt herumſchlieſt, daß

daß der Hauptgedanke selbst in der Mitte bleibt, und nicht aus der Stelle kann.

Mit so einem Werke hat uns der Buchhändler, Herr Nikolai, beschenkt, mittelst des durch eine eben so reichliche als entsetzlich verschriene Pränumeration des zur Welt gebornen Johann Bunkels.

Weil Sie, mein Herr! besonders auch über dieses Buch, was von Freunden und Feinden im vielfachem Verstande ist ausgetrommelt worden, meine demüthige Meynung zu wissen begehren, so will ich sie Ihnen im Vertrauen eröffnen, obs gleich halsbrechende Arbeit ist, mit Herrn Nikolai, dem Protektor und Pflegepapa dieses Buchs, zu thun zu bekommen.

Vorläufig muß ich bemerken, daß ich in Herrn Nikolai nicht blos einen handfesten Gelehrten überhaupt betrachte, der unter den Laienbuchhändlern ein gar stattliches An-

ſehn behauptet, und in utroque Caeſar iſt; nicht blos, in den Stunden ſeiner Herablaſſung, einen gar komiken Spasmacher, der, wie ein geborner bayerſcher Hanswurſt, **Werteriſche Freuden** gaukelt, oder in ſeinen **Volksliedern** Bärkelſängereyen treibt; ſondern auch beſonders einen **Religionskünſtler.** In der letzten Qualität ſehn wir ihn an der Spitze regulirter theologiſcher Truppen, als Vortrab kommandirenden Partiſan, auf gut Huſariſch flankiren, und außerordentlich vigilant, um die Vorpoſten der theuren Orthodoxie aufzuheben. Wo ſich die regulirten theologiſchen Truppen ſelbſt noch nicht hinwagen, um nicht das ganze chriſtliche Publikum in Allarm zu ſetzen, da geht er voran, und rekognoſcirt, ob die Chriſten ſchlafen und ſich ihre Außenwerke ruhig und ohne Aergerniß werden wegnehmen laſſen, oder gegen den feindlichen

chen Angriff in das Gebiet ihrer Catechis-
lehren ſchreyen, und zur Vertheidigung Auf-
ſtand erregen werden.

In ſeinem Sebaldus Nothanker nahm
er von der Apokalypſe Poſſeſſion, gegen wel-
che Semmler bereits einen kritiſchen Globe
de Compreſſion hatte ſpringen laſſen, und
er gieng von Gaſſe zu Gaſſe in Berlin, und
rekognoſcirte den Glauben in jedem einzelnen
Quartiere der Stadt. Unter den armen ein-
fältigen Pietiſten bewieß er auſſerordentlich
Bravour, gerade wie ein Kroat, der mit
ſeinem Säbel in der Fauſt, ein Dorf plün-
dert, Fenſter und Thüren einſchlägt, wo
nur arme kranke alte Weiber zurückgeblieben
ſind, die nicht fliehen, ſich nicht wehren,
und nur bethen konnten. Das chriſtliche
Publikum lachte ihm noch ſo ziemlich Beyfall
zu, und verſchluckte ſogar die Pille, die ein

Nikolaiſcher Spaßmacher, ein witziger Handwerksburſche dem Lamme gelegentlich präſentirte.

Wie's nun ſo im Kriege herzugehn pflegt, wenn ein Koup einſchlägt, ſo geht man ſtuffenweiſe weiter. Von der ewigen Höllenpein hatte Herr Büſching ein anſehnlich Stück erobert, und in dem Zeitalter der Länderpartagen, dem Teufel von ſeiner Herrſchaft etwas abgenommen, und ich fürchte, wenns ſo fortgeht, daß dieſer arme Teufel noch zuletzt um die ganze Hölle kommt, wenn's Sekulariſiren überhand nehmen ſollte. Die ſymboliſchen Bücher waren ſchon ziemlich raſirt, und Herr Nikolai wagte es, über den demolirten Wall zu gehn, um mitten im Heiligthume des Chriſtenthums Beute zu machen, und das Dogma der Dreyeinigkeit zu plündern. In ſeiner noch tragenden chriſtlichen Uniform

wäre

wäre dies Skandalum nun noch freylich zu auffallend gewesen. Er ließ also unter seinem Kommando einen erklärten Deisten aus England erscheinen, der einen christlichen Roquelaur um sich nahm, und mit dem Passeport eines christlichen Deisten (will so viel sagen als ein Kaiserlicher Preusse) auf die heilige Dreyfaltigkeit einen sehr devoten Anfall machen. Mit einem Wort! Bunkel trat auf, nachdem Sebaldus eine nicht unglückliche Kampagne geendigt hatte. Ich kanns nicht bergen, daß diese Bunkeliade mich nicht sonderlich erbaut hat. Als Roman kann und soll sie, selbst nach des Herausgebers Urtheil, nicht betrachtet werden: Man hätte also unrecht zu sagen, daß es ein platter, dummer, langweiliger Roman sey, ohne wohlgeordnete Verwirrung, welche Erwartung, Interesse und Theilnehmung an den verwickelten Schicksalen des

Helden erweckt, ohne frappante Entdeckung, die zum Leben oder zum Tod aus dem Irrgange hinausführt. Nein, mit Nikolai's eignen Worten „ists Erzählung von dem ru„higen natürlichen Gang einer eignen Le„bensbeschreibung eines fünfzigjährigen „Mannes und seiner Meynungen.“ Beydes aber, Lebensbeschreibung und Meynungen, wurden unter die empfehlende Neugier erregende Rubriken von **sonderbar** und **merkwürdig**, mithin als außerordentliches Phänomen angekündigt. Mit Wortklaubereyen will ich mich nicht abgeben, sonst dürft' ich fragen, wie der ruhige natürliche Gang eines Mannes mit dem zugleich angekündigten sonderbaren und merkwürdigen quadrire? Der sonderbare Mann ist nicht eigentlich ein Mann, der den natürlichen ruhigen Gang geht; er schweift von der gebahnten Heerstrasse ab, und sucht sich eigne

unge-

ungebahnte Wege: Das that auch Bunkel. Er ward faſt wie Kandide auf die Straſſe geworfen, und wurde ein Avantürier. Dies mir mißſtimmend ſcheinende mag hingehn. Ich betrachte das Buch von einer doppelten Seite: Erſtlich, als Lebensbeſchreibung, zweytens, als Lehrgebäude.

Aus dem erſten Geſichtspunkte ſollte denn doch eine Lebensbeſchreibung, die man würdig findet, ins Publikum treten zu laſſen, intereſſant ſeyn, eine angenehme Unterhaltung gewähren, oder eindrucksvollen Unterricht geben, oder beydes zuſammen bewirken.

Bunkel kommt, wie faſt jeder junge Student, von der Univerſität klüger nach Hauſe, als ſein Vater, bringt Meynungen mit, die ſein Vater nicht hat und nicht leiden will, und das iſt alltägliche Narrheit: Die Jungen wollen immer klüger ſeyn, als

die Alten. Bisweilen hat einer Recht, bisweilen der andre.

Der Junge wird über seine Meynung aus dem Hause gejagt, dieser Unfall interessirt nicht: Warum behielt er seine Meynung nicht für sich? Was hatte er für einen Beruf, in seinem väterlichen Hause der Apostel der Antitrinitarier zu seyn? Man kann unmöglich an seinem Schicksale Theil nehmen.

Nunmehr läuft er durch irrländische Wüsteneyen, beschreibt romantisch wilde Gegenden, welche Beschreibungen, wenn sie nicht zu oft vorkämen, noch das Beste von seiner Erzählung ausmachen. Er findet sieben Weiber, deren jede ein Wunder der Gelehrsamkeit ist, die eine gar bey der hebräischen Bibel, aus welcher sie wie ein Professor der orien-

orientaliſchen Sprachen raiſonnirt. Alle ſieben ſind Theologinnen nach ſeinem Leiſten, und durch die ganze platte Tirade von Begebenheiten ſteht das höchſt Unwahrſcheinliche an der Stelle des Frappanten, und frappirt doch nicht, weils im äuſſerſten Grade und bis zum Ekel langweilig iſt.

Als Lehrbuch betrachtet wird ſiebenfach das Syſtem der Antitrinitarier vorgeſtellt, und mit einer widerwärtigen Zudringlichkeit bey jeder Gelegenheit ein Unding, der ſogenannte **chriſtliche** Deismus, gelehrt. Dies iſt nun auch wol der eigentliche Zweck, der mit der Ausgabe dieſes Buchs bezielt iſt.

Der Himmel ſoll mich behüten, in theologiſchen Streitigkeiten mich einzulaſſen, und von dem Werth oder Unwerth der Materie ſelbſt zu urtheilen; aber das Mittelding zwiſchen Chriſtenthum und Deiſmus, der

Bunkelsche **christliche** Deismus, ist eine Flickerey, und, mit Erlaubniß des Herrn Protektors der ganzen Bunkeliade, ist der auf beyden Seiten hinkende Bunkel, der sich auf einem aparten Fußsteige durch zwey Heerstrassen durchstehlen will, der Mann nicht, der eine Reformation verlassen, oder durch einen Umweg zum Deismus führen wird. Mein Glaubensbekenntniß, in Absicht auf diesen Bunkel, der des Verbots nicht werth war, und unter der Kritik ist, liegt am Tage; aber, daß Sie mich dem Herrn Nikolai nicht verrathen, bitt' ich Sie: Ich will lieber die Wohnung des Leoparden besuchen, als mit einem Manne zu thun bekommen, der seinen **moralischen Karakter** und seine **ehrliche Gesinnungen** mit Schwabacherschrift drucken läßt. *

Die

* Holberg in seinem noch rauhern Zeitalter war so unhöflich, einmal öffentlich in einer seiner Schrif-

Die paar Worte, die Herr Nikolai auf ein paar Bogen in seiner allgemeinen teutschen Bibliothek und auch besonders hat drucken lassen, um sich und seinen lieben Bunkel nach der Wielandschen Zergliederung wieder ergänzt darzustellen, führen mich nunmehr auf die Methode, wie die Herrn Schriftsteller in diesem civilisirten Zeitalter miteinander kontroversiren.

Ich bin eben kein Freund von Exklamationen, aber hier möchte ich, mit über den Kopf zusammengeschlagnen Händen, über die unwitzigen Plumpheiten Ach und Weh schreyen, mit welchem teutsche Autoren sich wie Gassenbuben einander Grobheiten sagen.

Ein

Schriften zu deklariren: daß er einem Manne, der ihm so emphatisch seine Ehrlichkeit versicherte, sofort das Kapital aufkündigte.

Ein paar Schöpſe, die gegeneinander-ſtehn und ihre Hirnſchädel gegeneinander ſtoſſen, dabey aber eben ſo gravitätiſch ausſehen, wie es immer von ſchöpsmäſſigen Phyſiognomien zu erwarten ſteht, machen eine weniger verächtliche Figur, als wenn Herr Hofrath Wieland vor den Herrn Buchhändler Nikolai tritt, und in ſeiner Perſon dem Herrn Bunkel das Kompliment macht: daß er ein garſtiger Bock ſey! Herr Nikolai aber gerüſtet gegen Herrn Wieland tritt, und ſo witzig reciprocirt: Pfui, der garſtige Bock!

Herr Wieland ſieht in Bunkeln einen garſtigen Bock, weil dieſer für ſieben Weiber nacheinander Temperament hatte; das war für einen ſo witzigen Kopf, der ſich Delikateſſe anmaßte, um über die Grazien zu ſchreiben, ſehr unwitzig, und wahrer Kontraſt von Delikateſſe. Wenn Bunkel, wie

mancher ſchöne Geiſt, neben einer einzigen Ehefrau ſieben Konkubinen gehabt, und alle befriedigt hätte; dann wäre der Bock eher applikabel geweſen. Und doch, was gäbe ein ausgemergelter Paladin wol drum, wenn er, nach ſo vielen Jugendſünden, noch fähig wäre, in einem ſo hohen Grade zu bunkeliſiren. Ich weiß, was ich von einer alten Buhlſchweſter denken ſoll, die Niemand mehr haben will, wenn ſie auf junge Mädchens und auf hübſche Weiber ſchimpft, denen noch Kour gemacht wird, und die wenigſtens mit Sechſen fahren, ohne den Vorreuter, der als Kourier vorangeht, und den Zug führt. Da muß gewiß ſchon ein hoher Grad von Ohnmacht obwalten, wo man mit Neid auf einen nervigten Bunkel ſchilt, und ihn einen garſtigen Bock nennt. Gute Geſundheit, und Kraft zu genieſſen, iſt denn doch immer eine ſchöne Gabe der Natur,

die

die niemand verachtet, als der, dem sie fehlt. Und der ekle Nikolai schilt Wieland einen garstigen Bock, weil dieser den guten Bunkel für sehr vorwitzig hält, um ein liebenswürdiges Frauenzimmer von den Blattern überall verunstaltet zu finden.

Zugegeben, daß Wieland mit dieser Anmerkung eine Sottise sagte, die ich lieber einem liederlichen Studenten verzeihen mögte; so war es doch eben so ungesittet von Herrn Nikolai, wenn er diese Gelegenheit ergreift, plump wieder zu schimpfen, und, seiner Meynung nach, mit Recht, aber sehr unsittsam, über Herrn Wieland auszurufen: Pfui, der garstige Bock!

Vortrefflicher Ton! der solchergestalt zwischen zwey Schriftstellern herrscht. Dem Bänkelsänger in Volksliedern kann ichs übersehn, wie dem Matrosen und den Fuhrleuten; aber nie vergeb' ichs dem Verfasser

der

der Musarion, dem Hofrath, und Prinzenerzieher. Außerdem, daß sich beyde Streiter für Böcke erklären, (denn wenn gleich Wieland nur den Bunkel, nicht eigentlich den Nikolai, einen Bock nennt, so tritt doch letzterer für Bunkeln auf, nimmt den Stoß auf seine Hörner, und gibt Bock für Bock zurück) außer diesem betrifft der wesentliche Innhalt des gelehrten Streits noch insbesondre den Vorwurf der Betrügerey beym gegenseitigen Pränumerationswesen. Beyde Theile scheinen mir in diesem Punkt Recht zu haben. Herr Nikolai verkündigt die Erscheinung eines merkwürdigen Buchs auf Pränumeration. Der Mann hatte eine gewisse Reputation, daß er nichts Schlechtes ankündigen könnte, und alle Welt pränumerirte; aber alle Welt betrog sich, denn Herr Nikolai lieferte dummes Zeug. Man kann eigentlich nicht sagen, daß er seine Präm-

ran-

ranten betrogen hat, denn ihm konnte Bunkel merkwürdig seyn. Er hat sich selbst betrogen; seine Reputation hat, wie ich fürchte, gelitten; auf seine Anempfehlung wird keiner so leicht mehr pränumeriren. Sein Geschmack, seine Einsicht verdient bedauert zu werden, aber seine Ehrlichkeit, die er hoch und theuer versichert, brauchte nicht bezweifelt zu werden.

Auch diesen ihm von Wieland gemachten Vorwurf gibt er seinem Gegner zurück; das ist nun freylich eine häßliche Geschichte, die allerdings in Faktis beruht. Wieland ließ sich eine Pistole auf seinen verbesserten Agathon pränumeriren, und versprach Zusätze. Agathon erschien mit unerheblichen Veränderungen; die Zusätze blieben aus, und der Ladenpreis war weit wohlfeiler, als die eingezogne Pränumeration.

Darüber macht nun Nikolai den Herrn Wieland ſchändlich herunter; aber dieſes Heruntermachen iſt doch immer keine Vertheidigung des erbärmlichen Bunkels. So vertheidigen ſich in Berlin die Fiſchweiber: Du biſt das ꝛc. ſagt die eine; und du biſt das ꝛc. doppelt, ſagt die andre.

Was ſonſt Herr Nikolai im Anfange ſeiner Defenſion gegen Herrn Wieland mit dem weit hergehohlten Gleichniſſe vom Schlächter eigentlich ſagen will, das begreift kein vernünftiger Menſch. Das Gleichniß paßt nicht: Der Anatomiker zergliedert, nicht der Schlächter. Faſt ſollte man glauben, daß eine perſonelle Anſpielung darunter verborgen läge, die aus Herrn Wielands Genealogie hervorgeſucht ſey; aber eine ſo niedrige Boßheit läßt ſich ſelbſt vom aufgebrachten Nikolai kaum denken.

Wie ungezogen kindisch die unter sich selbst gesunkene teutsche Schriftsteller in ihren Streitigkeiten sich vor den Augen der Welt prostituiren, davon finden wir ein ander Beyspiel, kaum weniger arg, als das vorige, in dem Kriege zwischen dem Herrn Hauptpastor Göze in Hamburg und den durch seine Streitbarkeit gleich bekannte Lessing. Fast zur selben Zeit, als Nikolai den christlichen Deisten in der Person des Bunkels producirten, fiel Herr Lessing so ganz unmaskirt mit der Thür ins Haus, und stellte einen jüdischen Deisten dar, in dem Fragmente vom Zweck Jesu und seiner Jünger, welches er unter dem Auskehrigt der Braunschweigischen Bibliothek wollte gefunden haben.

Nikolai's Held plünderte nur in dem innern Heiligthume der christlichen Religion. Lessings Autor verheert aller und rottet den

Glau-

Glauben der Chriſten mit Stumpf und Stiel aus. Er läßt keinen Stein auf dem andern.

Weitere Vergleichung zwiſchen dieſen Fragmenten und dem Bunkelſchen Gewebe findet nicht ſtatt. Das letztere iſt ſchwach und unſchädlich; das erſte iſt ſcharfſinnig, wie die Werke des Spinoza; fein, wie die Wendungen des Baile; tiefgedacht und weit gefährlicher, als das Examen important vom Milord Bolingbroke. *

* Wenn ein Buch wirklich ausgerottet werden könnte, ſo müſte es dieſes werden, falls die Chriſten und die Verehrer des Chriſtenthums noch der demüthigen Meynung des Dechants Schwifts ſind, " daß man vor der Hand die chriſtliche Religion noch nicht aus chriſtlichen Staaten zu verbannen ſuchen mögte!„ Aber, ausrotten läßt ſich kein Buch, wenns nicht von ſelbſt ſtirbt und ungeachtet vermodert; und ein verboten Buch, wenns zu böſer Abſicht zieltref-

fend

Christliche Theologen durften es von Amtswegen nicht ungerügt lassen, und hatten gewiß die ganze Armatur ihrer Wissenschaft nöthig, um so einen Angriff zu entkräften. Auch Herr Göze trat auf den Kampfplatz und schrie Lerm. Das ist bekanntermassen alles, was der gute Mann mit der weiten homiletischen Kehle thun kann: Er polterte ohne Effekt, und seine Gründe bestehen nur in der Stimme. Für den Lessings

send ist, wirkt noch insgeheim fort, wie die Pestilenz, die im Finstern schleicht, so wie eine unverbotne böse Schrift die Seuche ist, die im Mittage verderbt. Gegen solche Epidemien, wo das Verbieten wenigstens nicht zureicht, müssen Gegenmittel gebraucht werden, und zwar in gleichem Tone, der Art nach, aber stärker im Gewicht. Und nun möchte ich den besten theologischen Streitern, die gegen diesen jüdischen Deisten auftreten, noch die Regel empfehlen: diesen Feind ihres Systems nicht gering zu schätzen!

ſingſchen Witz war das gerade der Mann, um der Welt eine neue Farce zu geben. Aber wie in Koth ſank ſein Witz herab! Göze brauchte das Wort equivoque; vielleicht aus Mangel der franzöſiſchen Sprachkenntniß, vielleicht aus Verſehen des Setzers, wurde dies Wort: equivoce abgedruckt. Jeder vernünftige Mann hätte dieſen Sprach- oder Druckfehler überſehen. Leſſing, der zum muthwilligen Kinde ernie-drigte Leſſing, ergriff es, derivirte es aus dem Lateiniſchen von vox equi, und nach ſeiner läppiſchen Verdollmetſchung machte er nicht einmal ein Pferdewiehern, ſondern einen Pferdefurz daraus, den der Hauptpaſtor Göze ſollte gelaſſen haben.

Dies geſchah im tauſend ſiebenhundert und
acht und ſiebenzigſten Jahr,
Da Leſſings Witz noch Mode war,
Wieland mit ſeinen Grazien

Als Beck mit Nikolai ſich paart,
Und Bänkelſängerey mancherley Art
Von ſchönen Geiſtern getrieben ward.

O tempora, o mores!

* * *

So weit dieſes Fragment — meiner aufgeforderten kritiſchen Feder. Wegen des Aufſehens, welches dieſe Erſcheinung machte, ließ ich damals noch ein Poſtſcriptum hinterher drucken, in der Abſicht alle Mißverſtändniße zu vermeiden, um ſo mehr da es mir wirklich Leid that — ein herbes Urtheil über Schriftſteller im Umlauf gebracht zu haben, die ſonſt wohl gute Männer ſeyn mochten.

Die Folge und Erfahrungen haben mich gelehrt, daß es heilſam und nothwendig ſey, gewiſſen litterariſchen Hohnſprechern — die

die alles anſchnarchen was nicht zu ihrer Bande gehört, mit gleichen Wehr und Waffen zu begegnen. Es iſt bequemer ſich hinzuſetzen und fremder Arbeiten zu kritiſiren als ſelbſt gute Arbeiten zu machen. Noch bequemer iſt es der bloße Entrepreneur einer Rezenſionenfabrik zu ſeyn, bloß für ſein Magazin Kritiken zu beſtellen und für Tagelohn an ſich zu bringen, um ſeinen Handel damit en gros zu treiben — aber dieſe Bequemlichkeit mit welcher ein ſolches litterariſches Tribunal verwaltet werden kann, macht deſſen despotiſche Richteraussprüche noch nicht infallibel und giebt ihm keine Berechtigung ſo ganz unbeſchränkt über die litterariſche Welt herrſchen zu müſſen, ſo, daß keine lebendige Seele ein Wörtchen dagegen einwenden dürffte. Herr Buchhändler Nikolai, als das Haupt einer beſoldeten kritiſchen Armee, hält ſich berechtiget in ſei-

ner allgemeinen theutschen Bibliothek alle Angriffe zu kommandiren, welche maskirte und ungenannte gelehrte Freybeuter auf fremde Werke unternehmen — er selbst hat sich zum Universal-Monarchen im Reich der Litteratur aufgeworffen und spielt die Rolle eines Präsidenten, unter dessen Vorsitz bezahlte Dezernenten verurtheilen und loßsprechen. Offenbar theilt er Lob und Tadel nach Willkühr und nach Gesetzen der Konvenienz aus. Was in seinem und in seiner Freunde Verlag erscheint, das hat zuverläßig und gegen das Urtheil des ganzen Publikums, einen unbedingten Ablaß von allen daran klebenden litterarischen Sünden zu erwarten — wird ohne Bedenken der Unsterblichkeit geweihet, obwohl vom widrigen Schicksal oft nur zur Ewigkeit-bleibender Ladenhüter bestimmt. Selbst die Tapagienlektüre — das Vademekum für

für lustige Leute, findet in der allgemeinen teutschen Bibliothek seinen Lobredner — die darin befindliche Erinnerung einer Mutter an ihren Sohn, der seinem Hunde den Namen Habtirey beygelegt hatte; die erbauliche Erinnerung, daß es Sünde sey einem Hunde einen christlichen Namen zu geben — diese mit hundert andern ganz erbärmlich platten bon Mots, hindern den obersten Wächter des guten Geschmacks nicht, diese Sammlung von Anekdoten und Possen für ein Magazin des Witzes und der scherzenden Laune zu lobpreisen. Wer kann diese unverdiente Standeserhebung für etwas anders erklären, als für eine von den auffallenden Begünstigungen im Staat und in politischen Dienstfächern, wenn ein armer Sünder am Verstande, und ein wahrer Stümper in Geschäften, zu unverdienten Würden erhoben, und mit Ge-

haltszulagen überschüttet wird, und welche Fälle mit dem Bedeutungsvollen Titel casus pro amico bezeichnet werden. Auf der andern Seite haben die Menge mit aller Richterlichen Autorität gefällten Verdammungsurtheile, die von dem Aristarchenstuhl der A. D. Bibliothek ausgehen, keine bessere Entscheidungsgründe — als die Verhältnisse in welchen sich der Herausgeber mit den antinikolaischen Autoren, oder deren Verlegern befindet. Dis sind Behauptungen, welche ohne Schwierigkeit bey vielen vorkommenden einzelnen Fällen erwiesen werden können. Wer die Allianzen eines Fürsten kennet, welcher mit seiner Armee fremde Gebiete berühret, der kanns voraussagen, in welchen Ländern der Soldat schonen, und wo er ravagiren wird. Dem Herrn Nikolai wird hoffendlich diese durchaustreffende Vergleichung mit einem

heer-

heerführenden Fürsten, der zwischen Feindes- und Freundesland einen Unterschied macht, nicht mißfällig seyn.

Bey allen diesen Herausnehmungen wurde Herr Nikolai bitter und böse, als Wieland sich gegen ihn gleiche Freyheiten erlaubte. Der allerübertriebenste Egoismus in den so betitelten paar Worten, sprach laut, und ließ sich nur als die ausgelaßene Prätension übersetzen, alleinger litterarischer Dicktator seyn zu wollen, und keinen Rival zu dulden, — und diese Prätension ein wenig lächerlich vorzustellen dürfte wohl eben so heilsam als nothwendig seyn, um dieser prahlenden angemaaßten Dicktatur im Reich der Gelehrsamkeit — das Ende einer bloß schimmernden Seifenblase fühlbahr zu machen. Ich beschließe diese alte bloß wieder aufgelegte Bockiade mit einigen Epigrammen des Herrn Professor

feßor Käſtners, welche auf dieſe Materien Bezug nehmen:

Ueber die Herausgabe des Bunckels.

Der lange Nickel kehrt mit ſeinem Laden Beſen
Vor ſeiner Thür ein Buch was alle Dunſe leſen.

*

Ein paar Wörte über den Herrn N***.

Um Witz und guten Ruff kämpft ein gelehr= Zwerg
Und ſtürmt hinan den ſtolzen Berg,
Worauf ihn Wielands Geiſt in Rieſen Größe bläuet.
Mit Bänden vom allrichtenden Journal,

Schon

Schon sechs und dreyßig an der Zahl,
Verschanzt er sich und — siegt vielleicht?
er schreyet. K.

* * *

An den Verfasser der Beckiade.

Dein strenger Richter-Stab
Straft Nickeln zwar mit Schaam und Reue
Und stößet ihm die stolzen Hörner ab.
Allein was hilfts? ihm wachsen täglich neue.

* * *

Bey aller Schärffe dieser Epigrammen, unterscheiden sich solche von dem Ton in der A. D. B. und andern Schrifen die in Nikolais Verlag herauskommen, darin; daß sie nicht den Mann; sondern nur den Schriftsteller und das Maaß seines Geistes angreiffen, ohne so gar armseelig

zu

zu schimpfen, oder gar durch Anspielungen auf Genealogie oder Anekdoten aus dem Privatleben, durch Beschuldigungen eines böckischen Temperaments ꝛc. zu pasquillisiren.

Noch eine Anmerkung finde ich nöthig um diese Materie zu beschließen. Wenn in der allgemeinen teutschen Bibliothek und mittelst der Richtersprüche die deren Herausgeber erkauft und zu Markte trägt, ohne Bestallung Absolution ertheilt, oder Verdammungs-Urtheile ausgesprochen worden; so darf wohl jeder mit gleicher Freyheit über dis große peinliche Halsgericht der Litteratoren auch seine Meinung sagen. Was in diesem Fall dem einen recht ist, muß dem andern billig seyn. Also — nichts für Ungut! meine sämtlichen Herren, Präsident, Richter und Räthe des großen litterarischen Tribunals in unserm teutschen Vaterlande! Ueber die Allianzen

so

ſo wohl als über die Kriege der Großen ſchreibt jedes Zeitungsblatt, warum ſolten die Unternehmungen, Intrigven, Verbindungen und Kriege einer ſich aufgeworffenen litterariſchen Monarchie nicht bemerkt werden, um dem Publikum eine eben ſo reichhaftige Unterhaltung zu gewähren als dermalen der Streit wegen der engliſchen Deſpoterey und wegen der Freyheitsverſuche der Amerikaner, denen ſämtlichen politi- Kannengieſſern unſeres Zeitalters verſchaft?

Fragment
über
den herrschenden Ton
in Absicht
des moralischen Carakters.

Mit Litteratur-Produkten handeln, wie der Krämer mit Waaren, oder — nach Titeln, nach Meßverzeichnissen und gelehrten Zeitungen eine supervizielle Kenntniß von Büchern haben, — wie der Apotheker von den Büchsen; das heißt heut zu Tage schon Gelehrsamkeit und Litteratur besitzen, wenn gleich nicht eine einzige reelle Wissenschaft zum Grunde liegt. Dieser eingerissene Litteratur-Ton verschaft uns eine Menge Schwätzer wo nichts dahinter ist. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem moralischen

ſchen Caracter nach der Mode. Es gehört bey einer beſondern Menſchenklaße zum Ton; von ihrem moraliſchen Charackter ausnehmend viel Spectakel zu machen, und es geht damit wie mit Yoricks, mit Werters Empfindſamkeit, welcher jede menſchliche Figur von Holz, nachempfindeln will. Ohne Menſchen Gefühl iſt man empfindſam — wenn ein Huhn geſchlachtet wird, und beim Genuß eines Hamburger Kapauns mit Auſtern, kann ſo eine empfindſame Seele dem Armen einen Bißen trockenen Brodts verweigern — der keine Empfehlung ans Armen-Direktorium hat, um von den Beiträgen der Milde, ſeinen geringen Antheil zu erhalten. Ich kenne Männer deren Freigebigkeit an der Taffel gegen vermögende Perſonen von Extracktion ſich weite Grenzen ſetzt, und ſtrommweiß theure Weine in die Kehlen empfindſamer Freunde fließen läßt,

die ihr weiches Herz preiſen — aber ich habe dieſe Männer in Gelegenheiten geſehen, da ſie ihr empfindſames Herz gegen die Thränen einer hülfloſen Wittwe verſchloßen, die auf ihres unbeerdigten Gatten Leichnam fiehlen, weil ihr Vermögen fehlte ihm eine geweihete Ruheſtätte zu erkaufen — denn gemeine Erde darfs nicht ſeyn, worin die Leiber der Chriſten gelegt werden müßen, ſondern Erde die der Kirche tributbar iſt um unter den Titel von chriſtlicher Ordnung, Wittwen und Waiſen zu plündern, wenn ſie ihre hingeſunkene Stützen mit jammernden Thränen beklagen. Die Empfindſamkeit der weichherzigen Menſchenfreunde wimmert bei ſolchen Gelegenheiten ſchmelzende Elegien — aber ſie öfnet bei aller Geſchäftigkeit dem Verblichenen die letzte Pflicht zu erweiſen, keine milde Hände reckt — ſie nur aus um von wahren Altären der Dürftigkeit zu

nehmen

nehmen, und die so betittelten Altäre des christlichen Mastviehes zu begaben. So stehen in dem Capitel von Empfindsamkeit, Grimaße und That, in dem allervollständigsten Contrast — gerade wie das Modegeschrey von moralischen Carackter, wenigstens mit den Handlungen derer die am meisten Aufhebens von Moralität machen, nicht übereinstimmt.

Bis zum Eckel hört man sich's müde wenn Leute die bloß **den Rechtschaffenen** affecktiren, immer ums dritte Wort mit ihrem eigenen **moralischen Carackter** paradiren, und als ob sie ein Monopolium drüber hätten, jedem andern, der nicht von ihrer Klicke ist, moralischen Carackter absprechen. Wenn mans beim Lichte besieht so beruht oft und meistentheils das prahlen von sich selbst, auf eben so seichtem Grunde, wie das herunter setzen anderer, die in diesem

Mode-Ton nicht initiirt sind — sich nicht zu der Gemeine der weltlichen Phariseer halten, die vom Fette des Landes leben, ihr ganzes Leben hindurch über ihren Nächsten zu Gerichte sitzen, und Profeßion davon machen alles zu verdammen was ihrem Bauch nicht reelle Opfer bringt oder ihren Nasen-Weirauch. Der wahr gute Mensch ist gut ohne Lerm und Geschrey von sich selbst zu machen — er lebt durch Thaten durch stille Beobachtung seiner Menschenpflichten — und prunkt nicht mit seinem Verdienst, ist nicht bange daß ihm die bloß angenommene Maske des moralischen Caracters abgerißen werden kann, weil er sich nicht mit Masken behilft — wie der moralische Marktschreyer. —

Zu der Klaße der so genannten Pietisten welche bei einer mäßigen Dosis von Aberglauben und Schwärmerey gute fromme Leute

Leute zu seyn pflegen, die mit aller Geduld getragen zu werden verdienen; gesellen sich auch die eigentlichen Scheinheiligen die mit affektirter Demuth sich bei aller Gelegenheit für die **allergrößte Böſewichter vor Gott** ausgeben. Diese sind vortreflich zu attrappiren wenn man anstatt ihrer Heiligkeit ein Compliment zu machen, sie gerade zu beim Worte nimt und es bestättiget, wenn man ihnen sagt: daß sie in diesem Stück wirklich die reine Wahrheit redeten, weil kein größerer Böſewicht auf Erden wäre — als ein Scheinheiliger. In dem Augenblick fält der Schleier der Demuth weg, und die Wuth des beleidigten Stolzes spricht aus funkelnden Augen — — Eine ähnliche Probe läßt sich mit dem bloß modischen affektirten moralischen Caracter machen. Man komme nur mit einem Finger dieser Maske zu nahe, die freylig nicht fest sitzt; so

bricht der ganz unmoraliſche natürliche Menſch in Feuer und Flamme aus, flucht dem Verwegenen, der Mine machte Sr. Heiligkeit zu nahe zu kommen, ſchreith aus Leibeskräften: daß er nichts darnach früge angetaſtet zu werden, weil er ſeines eigenen moraliſchen Caracters gewiß ſey, und beweißt durch Worte und Gebehrden — durch geheimes Unterminiren und Verfolgungen, ſo weit ſeine Kräfte reichen, daß er überaus viel darnach frägt; wenn man für ſeinem überfirnißten moraliſchen Caracter nicht niederkniet und ihn anbetet.

Daß doch die beſten Sachen in der Welt allezeit dem Mißbrauch unterworffen ſind! Man ſpielt mit der Schaale und läßt den Kern fahren. Wahres Menſchengefühl, Sentiment und feſten männlicher Caracter nach Grundſätzen der Rechtſchaffenheit gebildet,

bildet, findet man am allerwenigſten unter denen Menſchen deren ewiges Geſchwätz mit den Mode-Worten von Empfindſamkeit, von Sentiment, und moraliſchen Caracter durchſpickt iſt. Als Warnungstafeln kann man dieſe Marcktſchreyeriſche Prahler betrachten, gegen welche man zu Gott beten muß: Erlöſe uns von dem Böſen!

Fragment
über
den Ton im Religionswesen.

Auch die Religion ist ein Instrument aus welchem eine Menge durcheinander schnarrender Töne gezogen wird, die mit einander in der allerauffallensten Disharmonie stehen. Der sanfte Lauten-Ton der Gottes Anbeter die im Geist und in der Wahrheit, aus wahrer Empfindung der Ergebenheit gegen den ewigen Urheber und Wohlthäter ihres Lebens, Religion im Herzen wie einen theuren Schatz bewahren, und durch Thaten durch wirksame Liebe, in den Pflichten der Rechtschaffenheit Religion beweisen — dieser wahr harmonieuse Ton rauscht nicht mit

Lerm

Lerm und Geſchrey — nur Gott hört ihn im Stillen und wohlthätiger Seegen fließt ſanft wie der befruchtende Bach, zwiſchen grünenden Wieſen, aus dem Quell der unverſtelten Frömmigkeit, und macht glückliche um ſich her. — In dem Wirkungs-Kreiſe des Rechtſchaffenen ſteigt kein Seufzer aus dem Herzen des Bedrängten, der nicht, auf ſeinem Wege zu Gott, in ein Loblied verwandelt würde. Der Mann von Religion macht mit ſich ſelbſt keine Parade — aber andere preiſen ihn, welche die Wirkungen ſeiner wahrreligiöſen Grundſätze und die ſeegnende Ausflüße ſeines göttlich liebenden Herzens empfinden. Bei den andern wo das Schild der Religion ausgehangen wird, läufts auf Großthun hinaus, welche in der Schwärmerey einer aufgebrachten Fantaſie, oder im abſichtsvollen Betruge, oder im Eigendünkel und Stolz ihren Grund hat.

Einstweilen überströmmte die Schwärmerie das Land, und der Fanatismuß bließ das Feuer der Verfolgung weit um sich her, zur verzehrenden Wuth an. Unter dem Titel von Religionseiffer, wurde alles für Ketzer und Freygeist erklärt was nicht von der Partie dieser Eiferer war, um sich eine Welt zu schaffen in welcher der Fanatismuß rasen konnte. — Wo der Fanatismuß herrschte da floß Blut da rauchten Scheiterhauffen — da hörte man gräßliche Gottlästernde Loblieder, um die Schmerzenstöne der Schlachtopfer, unter den Händen der rasenden Religionsverfechter, die zur Ehre Gottes wie Satan wüteten, zu überschreyen und das Fest der untertretenen Menschheit zu feyern.

Dieses Ungeheuer ist in den mehresten Staaten durch weltliche Macht gebändiget — aber es ist noch da, und zischt wie eine

Schlange

Schlange der die Gewalt genommen ist zu stechen — — Man hört hier und da den menschenfeindlichen Ton der fanatischen verketzernden fluchenden Schwärmerey — — aber praktisch betrachtet ist es nicht der herrschende Ton in der heutigen Mode Religion.

Absichtsvolle Betrieger und Heuchler die unter der Maske der Religion sich alles erlauben — finden sich bei allen Sorten religiöser Tonangeber, stehlen das Gewand, die Miene, und Sprache, so gut vom schwärmenden Pietisten, als von denen — welche vernünftige Religion kultiviren oder — solche zu kultiviren eine Fundamentlose Parade machen.

Aber diese Letztern geben den herrschenden Ton an. Es sind Schreyer die für ein neu reformirtes System welches vom Aber-

glauben

glauben und Fabeln purifizirt seyn soll und für Fabeln nach einen modernen Schnitt vielleicht — bloß der Neuheit wegen eingenommen sind und – weiß Gott! bloß aus Ton, da ein Hauffen Geräusch von machen, um als besonders rektifizirte Christen auszusehen — die mit eben der Wuth über diejenigen herfallen, welche mehr von dem fabelhaften Gewand der Religion glauben als sie glauben, wie über diejenigen welche weniger glauben, und die den Kern ohne Schaale zum heilsamen Genuß für Menschen hinlänglich halten.

Ich nenne das bloßen Ton wo nichts als Wörterschall dahinter ist. Und so ists mit denen welche immer das Mode Wort **Religion** im Munde führen, und jedem der andere Grundbegriffe hat, Religion absprechen. Es bleibt bei diesen beym Ton —

That

That findet man darum gleich selten. Das wahre treffende Bild, dieser neuaufgestutzten Marktschreyer ist die alte lehrreiche Fabel vom gebährenden Berge der mit dem lauten Gekreische einer Schwangern nichts zur Welt gebahr — als ein kleines Mäuschen. Folgt die Schritte dieser Leute mit einem beobachtenden Auge und ihr werdet sie bei allem Geräusch in Worten, wie gemeine Menschen handeln sehen — bloß nach den Triebrädern der Paßionen. Nehmt eine gemeine Weibsperson und kleidet sie mit der Pracht einer Prinzeßin, ihre niedrige Manier und Art zu handeln wird aus dem reichen blendenden Anzug darum doch und aus jeder Falte herausgucken. Gerade die Männer die mit religiosem Ton am meisten prunken — Gerade die welche sich am allerungebehrdigsten gegen die stellen welchen sie alle Religion absprechen, spielen am besten den Satan

wenn einer das unermeßliche Unglück hat ihnen zu mißfallen — gerade diese zeigen in jeder Gelegenheit wo ihnen nicht hoffirt wird, den unerträglichsten Stolz — können Wahrheit am allerwenigsten leiden indem sie sehr ungeschickt sich die Miene geben wollen – das nur zu verachten was ihnen nicht gut schmeckt — Sie sind bei aller Tugendparade von Geiz und Habsucht nicht frey, und bei aller Ehrbarkeit nicht von den Geheimen Befriedigungen ihres Temperaments — und gerade die Weiber solcher Männer, die wenns auf diesen Ton in der Religion ankömmt, aus Ton selbst ein Wörtchen mitsprechen; sind in den weiblichen Wissenschaften der Medisanze, der Eitelkeit, der Koqvetterie und des Hörneraufsetzens, so gut Menschen — als jede andere Evens Töchter der es nicht einmal einfällt Grundsätze zu haben und der es zu beschwerlich seyn würde welche zu affektiren.

Wahre

Wahre Gemählde von der männlichen so wohl als weiblichen nach diesem Schlage gebildeten Sorte, werden in dem folgenden vorkommen.

Fragment über den Ton in hieſigem Theater Streitigkeiten.

In allen Ständen, an Höfen, in Dienſtfächern — in Geſellſchaften die ſich des gemeinſchaftlichen Vergnügens wegen formiren um das Intereße der Staaten und die Sache zwiſchen den Engländern und Amerikanern auszumachen — überall herrſchen Facktionen und Krieg, in Häuſern des Friedens. Mehr oder weniger ſind die gegen einander intrigvirende Partheien auffallend, je nach dem ein Hof an Staats-Angelegenheiten Theil nimt oder bloß außer aller Konnexion

nexion mit Regierungsgeschäften, nur durch Cour-Tage, durch Dines, und Soupees, so wie solche der alltags Zeitungs-Artikel darbietet, in der großen Welt Aufmerksamkeit erreget, um Unterhaltungs-Stof an der Toilette des folgenden Tages zu liefern. Aber etwas Facktion ist doch immer da — vor Zeiten glänzten Hofkabalen am Französischen Hofe am meisten, als noch durch Maitreßen, bloße verschuldete Hofjunkers zu Feldmarschälen ernannt wurden, um durch Kontributionsausschreibungen in Teutschland, ihren delabrirten Umständen in Frankreich aufzuhelfen, und durch weibliche Canäle Staats-Ministers erhoben und andere zum Teufel geschickt wurden. Anderwerts wo soche wichtige Gegenstände bei Höfen nicht vorkommen um so gar merkwürdige Facktionen zu veranlaßen, nun — da wird um den Vortritt oder um den Nachtritt ge-

ſtritten, um die große Gerechtſame, mit welcher eine Dame der andern dem Rang ablaufen will, zunächſt bey einer Fürſtin an Tafel zu ſitzen — um den Spieltiſch, an welchem eines für den andern ſeine Parthie haben ſoll — um einen Liebhaber, um die Eroberung eines fremden Cavaliers der des Etikets wegen zum Beſten einer Maitreße ſich derangiren ſoll — — und wenns Neujahr herankommt bey den Robenpartagen, da hört man wenigſtens ein triumphirendes weibliches Te Deum, über den Sieg der über das reichſte Stück Zeug erhalten wird, und man ſieth niedergeſchlagene Geſichter derer welche am ſchlechteſten weggekommen ſind.

In dieſer glänzenden Spähre hat man wohl ehr Facktionen über das wichtige Amt des Vorlegens bey der Tafel gefunden, wenn eine weiſe Eintheilung dazu gehört um für

ſich

ſich ſelbſt nicht leer auszugehen, nachdem man andere bedient hat, und jeder ſo indiskret war von der prächtig ſervirten Schüßel ſein Kontingent anzunehmen.

In Dienſtfächern ſind die niefehlende Factionen ſchon auffallender und nicht weniger erbaulich. Da arbeiten die Partien im Stillen um den einen empor und den andern herunter zu bringen — da kömmts ſchon drauf an, um die Gnade des Fürſten für eigene Rechnung zu buhlen und — für Rechnung ſeines Gegners ein Donnerwetter zu bereiten. Da nutzt und menagirt man den, welchen man von Grunde des Herzens haßt und ihn gern zum Teufel wünſchen möchte, wenn — man ihn entbehren könnte — da hängt man den Mantel nach dem Winde ums — mit keinem zu verderben, den Schein zu haben daß man es mit jedem hält, wenn

man es im Grunde nur mit sich selbst gut meint — — — aber diese Factionen verdienen eine besondere Bockiade oder doch wenigstens ein eigenes Capitel — — und wils Gott solt ihr darüber in der Fortsetzung dieses periodischen Werks ein besonders Drama erhalten, worin jeder seine Rolle a parte spielen mag, ein Drama für Regenten unter dem Titel: Il Conclave in — — — Mesopotamien — — — — —.

Lustiger sind die Factionen in Gesellschaften, wo man Recepte und dienlame Mittel sucht die Beschwerden der langen Winterabende zu vertreiben. Dort ist bloß ein Wort zur Losung nöthig — etwa das Feldgeschrei: Amerika, Freyheit, Congreß, Washington. Lord Nort, Darby oder ein anderer Nahme uns unbekannten Männer, die teutschen Staatsmännern in großen Tabagien so unbeschreiblich

lich am Herzen liegen; und die Facktionen tre-
ten zum Kriege gerüſtet hervor und fechten
mit ſo viel gegenſeitiger patriotiſcher Hitze
wie ehedem die alten Teutſchen, vom Geiſte
Herrmanns belebt, gegen die Feinde ihres
altväterlichen Grund und Bodens, der ihnen
zwar nicht den beliebten Kaffe der Amerika-
niſcher Pflanzungen aber doch gutes geſun-
des Bier lieferte, um den Streitern von
Vaterland und Freyheit unbezwingbahres
Helden Blut mit jedem Zuge in die Adern zu
flößen — — — Man muß es denen für
fremdes Intereße mit ſo vieler Lebhaftigkeit
ſtreitenden Facktionen zum Ruhm nachſagen;
daß der Ton ihrer politiſchen Verhandlun-
gen immer geſittet bleibt — nicht im Littera-
tur Ton ausartet und wenn auch mitunter
da eins übers andere Temperament ſcherzet —
ſo hört man doch nicht mit einem — ge-
ſchweige mit ein Paar Worten einander

ſchimpfen und nicht die noble Vergleichungen mit Böcken. — — — —

Alle dieſe Kriege in den Eingeweiden des Staats, welche durch kleine geheime Cabalen an Höfen und in Dienſtfächern ganz in der Stille geführt werden und nur unter der Hand die lebendige Gazetten der Hauptſtadt beſchäftigen — ſelbſt die intereſſantern Debatten zwiſchen teutſchen Wigs und Torris, über die Angelegenheiten jenſeits des Meers, welche in hieſigen Klubben die Factionen in Bewegung ſetzen; kommen weder an Gewicht nach an Lebhaftigkeit den neueſten Theater Streitigkeiten bey, welche den ohnedem ſchon verewigten Döbbelin und die Undankbarkeit ſeines Parterres merckwürdig machen.

Dieſer erſte Schauſpieldirektor Teutſchlands, beſchenkte das Publikum mit einen

neuen

neuen Stück **die Zufälle** betittelt — ein ächtes teutſches Original voll treffender Scenen aus dem gemeinen Leben, worin als in einem wahren Spiegel der Welt, **ein gemeines Nickel** mit ihrem Galan — zum Genuß ſolcher Realiten ſchritt, die zur Schande aller Nickels welche ſich vor baare Bezahlung unter ehrbare Weiber und Mägdchens mengen, und auch das Schauſpiel beſuchen; ſchlechterdings verdienten ausgeplaudert zu werden. Herr Döbbelin beobachtete dabey den **unumgänglich nöthigen Anſtand der geſitteten Schaubühne** und ließ dieſen Acktum nicht auf dem Theater ſelbſt, ſondern auf dem **Heuboden** zur Vollziehung bringen, dergeſtalt daß Niemand ſagen kann etwas unehrbares geſehen zu haben — es wurde bloß erzählt **was das Nickel** hinter der Kouliße betrieben hatte, vermuthlich in der treugemeinten Abſicht,

damit Männiglich hinter der Koulisse sich wohl aufführen, und nicht vom Theater eine Exkursion auf den Heuboden machen möge, um daselbst Unzucht zu treiben. Als heilsame Warnung betrachtet war also diese Vorstellung gar nicht zu verachten — sie fand auch ihre Vertheidiger, welche dem Nickel und dem Heuboden gar nicht abhold waren aus demselben Gesichtspunkt genommen — daß andere Nickels, für welche in der Döbbelinschen Tugendschule auch gesorgt, und ihnen Gelegenheit gegeben werden müßte, sich an dergleichen Zufällen zu spiegeln und den grossen Vorsatz zu faßen sich nicht so gar Nickelmäßig auf den Heuboden zu verirren.

Aber das übrige Paterre wollte aus übertriebener Delikateße an dieser warnenden Moral im Geschmack des alten Pater

Gris-

Grisbourdon keinen Gefallen finden. Das ganze schöne Stück wurde freventlicher Weise ausgepfiffen. Das lief nun offenbar gegen allen Respekt, welchen Schüler ihrem Sittenlehrer, nach dem vierten Gebot, schuldig sind. Herr Döbbelin wußte indeßen beßer was seinem Publikum ersprießlich sey, und ließ die erbauliche Vorstellung des Zufalls auf dem Heuboden für den folgenden Tag wieder ankündigen. Das Parterre protestirte, aber der Heldenmüthige Direktor blieb standhaft, und deklarirte mit der unerschütterlichen Gesinnungsfestigkeit eines römischen Dicktators: das Stück wird gegeben! und siehe da es ward gegeben und — zum zweiten mal ausgepfiffen. Undankbares Parterre! O straf uns nicht in deinem Zorn, großer Döbbelin! durch Entziehung deiner Moral und des lehrreichen Heubodens. Nimm die Sache von der gelindesten Seite, Wir wollen

nicht richten — vielleicht wars bloßer Zufall daß dis neue nie gesehene Schauspiel, und Scenen welche man eigentlich auch nicht sehen läßt, fallen mußte. In dieser aus Zufällen zusammengesetzten Welt ist ja wohl ehr ein Thurm eingefallen, warum soll nicht einmal ein Schauspiel fallen? und dank sey's dem Vorsatz des Verfaßers! daß er sein Nickel nicht unter dem Thurm hat Unzucht treiben laßen, wo sie todt wäre geschlagen worden, anstatt daß sie vom Heuboden wohlbehalten wieder auf dem Theater steigen konnte, um dort beßernde Moral zu lernen.

Die Factionen welche das ausgepfiffene Stück veranlaßte, zogen indeßen gegeneinander zu Felde und stritten über die Gerechtsame des Parterres, zu pfeifen. Schon zu Rom wo die Bühnen heilige Plätze waren wurde gepfiffen und — selbst Nero

wurde

wurde als Schauſpieler nicht verſchont. In Paris behauptet das Parterre die alte hergebrachten Rechte, neue Schauſpiele zu applaudiren, oder auszuzischen. Überall iſt der Grundſatz angenommen: daß der Schauſpieler für's Publikum da iſt, und dem zu gefallen leben müße — das Publikum aber nicht bezahlt wird; um dem Schauſpieler — den ſo ſchwer zu verdienenden Beifall zuzuklatſchen, Auch die Entſcheidung über den Grund dieſer Behauptung und über des Parters Gerechtſame zu pfeifen; bleibe dem Publikum anheim geſtellt. Als Rechtsgelehrter fände ich mich ſchon in der Verſuchung, zu Gunſten des Parteres zu entſcheiden, und pro ratione das Edikt von 1740 anzuführen, nach welchem Niemand in ſeinen Poßeßionen und altshergebrachten Rechten geſtört werden ſoll.

Was übrigens den Streit zwiſchen den verſchiedenen Factionen ſelbſt betrift, und

den

den epigrammatischen Ton, mit welchem die Partien gegeneinander zu Felde ziehen; so verdient solcher in einem der Größe des Gegenstandes würdigen, besondern epischen Gedichte besungen zu werden. Wenn jemals die Muse verdiente angerufen zu werden, die ehemals den **Froschmäusler** beseelte oder den Geist **Homers** in ihrem Schutz nahm als er seine **Ilias** schrieb; so wäre es bey dieser Gelegenheit, da der Streitapfel der theatralischen Zufälle, Helden aus allen Völkern, aus dem Militair- und Civilstande, aus Juden und Christen in Bewegung setzt, um uns Stof zu einem eben so wichtigen Heldengedicht zu geben als jenes, in welchem die Helden Griechenlands besungen werden, die so lange die Welt sieth den grösten Krieg beginneten, bloß **des Nicke's** der Helena wegen, die sich mit ihrem Galan vielleicht auch auf einen **Heuboden** in Troja verkrochen hatte.

Sollte

* * *

Solte – wie's der Zufall bißweilen giebt, die Muſe in einer launigten Stunde es für gut finden mich einmall zu überraſchen; ſo wird dieſe groſſe Theater Faction als ein würdiger Gegenſtand der hieſigen beobachtenden Welt zuverläßig nicht unbeſungen bleiben — ſie gehört ganz vorzüglich zu den Abſichten — dieſer Poetiade.

Druckfehler.

Seite 17. Linie 11. ließ: **Oßianiſcher** für Oſtianiſcher. Seite 17. Linie 13. ließ: **Wogigter** für wegigter.

Der
neuen Bockiade
zweytes Stück,

enthält:

fernerweitige Beyträge zum Ton
des Jahrhunderts

den geopferten Buffalo, Theater-Angelegenheiten — geschoßene teutsche National Böcke, und Bockstreiche aus allen Ständen, im Geschmack der vorjährigen Charlatanerien.

Berlin, 1782.
Im Selbstverlage des Verfassers der Gallerie der Teufel.

Vorrede.

Mit den Charlatanerien, welche ich im vorigen Jahre herausgegeben habe; iſt das Publikum ſchon bekannt, und uneingenommene Leſer werden den Zweck den ich dabei beäugte nicht verkennen. Die Abſicht war dem einen oder andern Vorurtheil die Maſ-

le abzuziehen, und — leichte Einfälle in das Reich der Verblendung, des religiosen, und politischen Aberglaubens zu thun.

Bei vielen habe ich meinen Zweck erreicht und — was mancher der auf Vernunft ein Monopolium zu haben glaubt, immer dagegen einwenden mag; so fehlte es doch nicht an Männern von unstreitiger gesunden Vernunft, welche in den Behauptungen gegen verjährte und bloß durchs Alter ehrwürdig gewordenen Thorheiten, Wahrheit fanden und der Stimme der Wahrheit Gehör und Beifall gaben — die sich auch in Absicht solcher Vorurtheile, welche das volle Ansehn,

was Jahrhunderte geben können, vor ſich haben; von der Richtigkeit des alten Sprichworts überzeugten: **Alter ſchadt der Thorheit nicht ——.** Greiſe machen oft, ſo gut Knabenſtreiche, wie der leichtſinnige Jüngling, und ein alter tauſendjähriger Lehrſatz wenn er den Werth der Wahrheit nicht in ſich ſelbſt hat, wird darum nicht unumſtößlich, weil er ſchon vor grauen Zeiten gebohren wurde. Die ſpäten Nachkommen haben keine Verpflichtung bloß aus Reſpekt für ihre Voreltern, die Erben ihrer hinterlaſſenen Erdichtungen oder Narrheiten zu ſeyn.

Wie gesagt, viele unstreitig Urtheilsfähige Männer, haben diese Sätze, auch in ihrer Aplikation, auf Vorstellungsarten in den **Charlatanerien** richtig befunden — Viele haben dagegen geschrieben, weil ich ihren Götzen nicht opferte, und die verehrte Heiligthümer der Thoren, in ihrer lächerlichen Blösse darstelte. Die Losung dieser Eifferer war: daß ich den Bel zerstöret und den Drachen umgebracht hätte — es fehlt nur an einen König zu Babel, um den Befehl auszuwirken, mich in der Löwengrube zu werfen — — So wahr hatte ich mir das alles selbst prophezeihet, als weshalb ich meine sämtliche Leser bitte, das weitere

tere in dem erſten Bogen des dritten Theils meiner Lieblingsſtunden nachzuſehen, um ſichs genau zu merken, welches der **Bel** unſeres Jahrhunderts und welcher angebetete Götze, unſer **Drache** iſt.

Die Freunde meiner Schriften werden nicht unzufrieden ſeyn, wenn ich die Charlatanerien fortſetze, und denen Schreiern habe ich ihres leeren Getöſes ohngeachtet, die Ehre zu verſichern, daß ich mit aller philoſophiſchen Kälte ſie wirklich dieſen ganzen Winter durch fortſetzen werde — den **in meinen Lieblingsſtunden** bezeichneten **Bel**, werde ich als den Abgott des gemeinen Volks

weniger berühren — aber der ebendaſelbſt deſchifrirte Drache ſoll ſeine liebe Noth haben — ich denke ihm manchen hübſchen Kuchen a la Daniel zu backen.

Dieſe Bockiade iſt zu dieſem Behuf, zum Erſatz und zur Fortſetzung der Charlatanerien beſtimmt, nur nicht nach alphabetiſcher Ordnung, ſondern ſo wie mir Charlatanerien, Böcke und Bockſtreiche aus allen Feldern vorkommen — der Zweck wird ernſthaft ſeyn, dem Dienſt der Wahrheit beſtimmt, das Kleid komiſch und der Vortrag launigt. Ein guter ſolider Bißen verdient ja wohl, das man ihn mit etwas haut Gout würze,

würze, und eine auch dem Gaumen angenehme oder pikante Sauze drüber bereite, damit er deſto beßer ſchmecke und glatt herunter gehe.

Nur darin wird ſich von den Charlatanerien dieſe Bockiade unterſcheiden, daß ich den vorkommenden Materien weitere und — ganz wilkührliche Grenzen ſetze. Alles was meinem Publikum intereßant ſeyn, und dienen kann, den Staar zu vertreiben, der mancher Augen umnebelt, das hat ein unſtreitiges Recht in der Bockiade verhandelt zu werden — — ich ſpezifizire daher nicht Materien, womit ich meine Leſer den Win-

ter über regaliren werde — aber das verſichere ich im voraus, daß ſie mehr finden ſollen, als ſie erwarten, und wer über meine Bockiade einſchläft. der ſoll ſein Geld wieder haben um ſich — den Kubach zu kaufen.

Auch Silen und ſein Eſel, dieſes mehr für das Fach des gemeinen Lebens beſtimmte ſcherzhafte periodiſche Werk wird fortgeſetzt werden — darauf erbitte ich mir Subſcription, die Anzahl der Subſcribenten wird mich beſtimmen, ob ich den Silen biß zum ſechſten Stück fortſetzen oder früher abbrechen werde. Vors erſte wird die Bockiade

ckiade mit dem Silen abwechſeln, und Beilagen — beſonders als Beiträge zur Chronika des weiblichen Geſchlechts werden dazwiſchen erſcheinen.

Ich werde mit den Beförderern der Carnevals-Luſtbarkeiten wetteifern, um meinen Leſern, den verdrießlichen Winter angenehm zu machen — das Specktackel was ich bereite, ſoll neue Dekorationen und eine neue Garderobe haben — — Aber keine Freybillets! wer ſich ohne Entregebühr einſchleicht und ſich die Bockiade ꝛc. lehnt, ohne zu bezahlen, den werde ich nöthigen, auf meinem Theater ſelbſt eine Rolle zu

über-

übernehmen, und wenn er sonst zu nichts tauglich ist — wenigstens die Lampen zu putzen — — Dieses zur Nachricht und Achtung

von dem Verfasser
der Gallerie der Teufel.

Zuschrift

Zuſchrift
an den Hochweiſen Magiſtrat in Hamburg.

Solte es wahr ſeyn Hochweiſe Herren; daß wie das Gerücht ſagt, meine vor einiger Zeit erſchienene Schrift: **Ueber die Mißbräuche der Geiſtlichen Gewalt und der Weltlichen Macht in Glaubensſachen**, in ihrem lieben **Hamburg** wäre verboten worden? Solten Sie es übel empfunden haben daß ich Ihre Toleranz rügete, mit welcher Sie in Ihren Ringmauern ein jüdiſches Auto da Fe durch den allerintoleranteſten Oberlandrabbiner aus **Altona** aus-

üben ließen? Solten ſie auf der andern Seite ſo intolerant ſeyn, meine öffentliche Rüge über die unter Ihren Augen ausgeübten prieſterlichen Abſcheulichkeit, nicht dulden zu wollen? Sie meine Herren, die ſo nachſichtsvoll alle Teufel in meiner Gallerie, Legionen weiß bei ſich einließen und — was noch ärger iſt als der Teufel — ſelbſt Prieſter dulden, wenn Sie ſchlimmer wirthſchaften als Luzifer und arme irrende oder beßer aufgeklärte Seelen dem Satan übergeben? Ohnmöglich kann ich es glauben, daß Sie die ſo vieles dulden, nur die Stimme des Weltbürgers nicht ſolten dulden wollen, wenn ſie Wahrheiten Ihnen ſagt — die freilich zu ihrer Beſchämung gereichen, aber —

Ihnen

Ihnen auch zur Beßerung dienen können, wenn Sie darauf achten, wenn Sie anfangen, als Obrigkeit die Ihnen zukommende höchste Biſchöfliche Gewalt über die Ihnen untergeordnete Prieſterſchaft auszuüben, und denen im Schaafspelz gekleideten geiſtlichen Wölfen zu gebieten, auf ihrem Territorium kein dummes Zeug zu machen.

Ich habe es lange mit Bedauern angeſehen, wie Sie in den Streit mit ihrem geiſtlichen Miniſterium, wegen Geſtattung des Reformirten Kirchendienſtes ſich obſiegen ließen, und unter dem gemißbrauchten Namen des ehrlichen Lutters ſich ſchmiegten, ohne das Herz zu haben, dem ehrwürdigen

Calvin, der sein geistliches Bürgerrecht auch bei Ihnen nachsuchte, durch tolerante Aufnahme ein Kompliment zu machen, welches Sie denn doch Höflichkeitshalber wohl hätten thun können. Der gute rechtschaffene Lutter begehrte nie mehr? als **Freiheit, nach Ueberzeugung zu lehren und zu glauben was Selbstforschen einem jeden zu glauben und zu lehren zur Pflicht machte.** Sein abgefordertes Glaubensbekenntniß, war Rechenschaft von seinen Ueberzeugungen, nicht Gesetz und Richtschnur was seine Nachfolger auch so platterdings glauben solten. Er verwarf den Gewißenszwang der — Kirche. Dis war der Grundstein von Lutters Lehrgebäude. Der freidenkende

Mann

Mann iſt dieſemnach ein wahrer Lutteraner — wenn ihn gleich Lutters Aſſen mit dem Nahmen: Freigeiſt zu ſchimpfen glauben, und die Lehre dieſes großen Reformators in ein neues Pabſtthum verkehren, und kein ander Kirchenſiſtem dulden wollen, als jenes, was nach der Abſicht, bloß Bekenntniß damaliger Ueberzeugungen war, und nachher wiederrechtlicher Weiſe zum Geſetz wurde.

Ich traue es Ihnen zu, Hochweiſe Herren! daß zur Ehre Ihrer Weißheit, Sie es längſt begriffen haben, daß bei den ächten Grundſätzen Luthers, die Freiheit in der Religion beſtehen kann, weil ſie weſentlich den

Geist der Freiheit in sich fassen — daß gerade diese Freiheit allen Glaubensgenossen zukömmt; auf ihre eigene Weise und mit vollkommener Gleichheit **Kirchen zu haben**, überall wo Lutters wahrer Geist herrscht — und **öffentlich** ihren Gebräuchen zu folgen. Jede Schwierigkeit, welche die Obrigkeit in diesem Stück irgend einer Religionsparthei macht, ist unbefugte Einmischung der weltlichen Gewalt in Glaubenssachen, und die Veranlaßung solcher Schwierigkeiten abseiten päbstlicher Priester, die sich nach Luthern zu nennen belieben; ist Mißbrauch, einer noch unbefugtern bloß usurpirten Macht der Geistlichkeit. Der Obrigkeit Pflicht ist, bloß die Religionsfreiheit und

deren

deren öffentliche Ausübung zu schützen, der geistlichen Macht aber, wenn sie andere Parteien nicht will aufkommen laßen, oder gegen die Glieder ihrer eigenen Partei mit Gewißenszwang wütet — den Daumen aufs Auge zu halten.

Sie meine Hochweise Herren! gewiß gegen ihre Ueberzeugung, haben aus Furcht keine reformirte Kirche toleriret — eben so wenig, wie ihre Hochweisen Collegen zu Frankfurt am Mayn, wo die Reformirten ihren öffentlichen Gottesdienst außer der Stadt abwarten müßen, nach der Weise des berühmten Polizeidirektor Moses, welcher den Israeliten befahl, aus dem Lager

herauszugehen, wenn sie ihre Nothdurft verrichten wollten.

Dieser Gebrechlichkeit wegen, woran ihre obrigkeitliche Würde krank liegt, hatte ich Ihnen lange eine Dedikation zugedacht – jetzt konnte ichs nicht länger verschieben, da ich erfuhr, daß Sie in Ihrem Hamburg einem Rabbi eben so viel Unfug verstattet hatten – wie Ihr alter lutterischer Rabbi mit Verdammen und Verketzern so lange betrieben hat — und da mir zu Ohren kam, daß Sie meine gegen sothanen Unfug herausgegebenen Schrift — konfiszirt und verboten hätten.

Ich will hoffen daß dieſes Gerücht falſch, und bloß die Erfindung eines Ihnen feindſeeligen Genius iſt, denn wenns war wäre, ſo müſte ich's unter die Ueberbleibſel Ihres alten abgelegten Boocksbeutel rechnen. Indeßen beſchleuniget dieſes wahre oder falſche Gerücht, die Ihnen zugedachte Dedikation, welche keinen andern Zweck hat als Ihnen Frieden anzubieten, und eine Art von förmlichen Kommerzien Tractat mit Ihnen zu ſchließen. Laßen Sie meine Schriften paßiren Hochweiſe Herren! und ich will alles Ihnen paßiren laßen, was mir von — Bockſtreichen aus Hamburg bekannt wird, und von welchen ich bereits einen ſchönen Vorrath geſammlet habe.

Erlauben Sie zu gleicher Zeit, daß ich die Anerbietung eines künftigen guten Vernehmens mit einem kleinen Geschenke begleite, wie solches bei der hohen Pforte und allen Asiatischen Mächten im Gebrauch ist, daß man vor dem Burgermeister zu Konstantinopel ꝛc. nicht mit ganz leerer Hand erscheinen darf.

Ich habe so eben einen kleinen Eingrif in altpriesterlich Rechte gethan, und nach Vorschrift des Mosaischen Gesetzes ein Versöhnungsopfer der beleidigten weiblichen Ehre herrlich zugerichtet. Ein fremder Stier, Buffalo genannt muste sich unter das heilige Messer bücken, um die Sünden sämtlicher Prahler

ler welche ſich ungenoßer Faveurs rühmen, gebührlich abzubüßen. Das Fleiſch der Opferthiere gehört nach dem Geſetz eigentlich den Prieſtern — an einigen Orten nehmen es auch die Herren vom Magiſtrat nicht übel, wenn man ihnen das Opfer eines fetten Ochſen ins Haus führt. Dieſer iſt freilig mager, wie ein abgezehrter Franzoſe, der von der Fettweide des Kloſters entlaufen und ſchon lange auf dem Wege zum Hospital ſich abgebrült hat. Was dem Fleiſche indeßen an Güte abgeht, das erſetzt vielleicht die dortige Appretur — derentwegen das Hamburger Rindfleiſch durch halb Europa berühmt iſt. Laßen Sie den geopferten **Buffalo** nur gut einpöckeln — Viel-

leicht läßt sich der hohe Priester ihrer freien Reichsstadt gefallen, ein Stück davon anzunehmen — allenfalls können Sie ja den ganzen eingesalzenen Buffalo mit dem ersten Transportschif nach Amerika schicken. — Doch meinentwegen mögen Sie mit ihm machen was Sie wollen, wir sind froh, daß wir ihn loß sind — und mir sollte es eine sonderbare Freude seyn, wenn Ihnen dieses geringe Geschenk angenehm wäre. Es giebt dergleichen Buffalos überall, welche sich von der allerwiedrigsten Seite dem weiblichen Geschlecht gefährlich machen, und denen zur Warnung kann dieses Opfer auch vielleicht bei Ihnen heilsame Dienste leisten.

Wenn Sie meine ſamt und ſonders Hochweiſe Herren, durch die Galanterie, die ich Ihnen hiermit mache, nicht zum Vortheil meiner Schriften eingenommen und beſtochen werden — wenn Sie deßen ohngeachtet jemals eine von meinen Piezen verbieten ſolten; ſo müſten Sie den unbeſtechbarſten Magiſtrat auf Erden ausmachen, mit dem auch gar nichts zu machen wäre, und meine Achtung für Sie würde noch fürder wachſen und zunehmen, da ich ohnedem ſchon bin

Dero

zu Dienſten befliſſener

der Verfaßer der Galleric der Teufel.

Der geopferte Buffallo

eine

moraliſche Erzählung.

Eine ſchlechte franzöſiſche Erzählung machte einiges Aufſehen und wurde das Geſpräch einiger Tage. Sie hatte nicht den mindeſten inneren Werth — aber die Perſon auf welche ſie gezogen wurde, war in ganz Paris bekannt durch ihre Vorzüge — durch die Achtung welche ihr von einer Seite erwieſen wurde, und durch das Schlangenartige des Neides, wovon das entſchiedenſte Verdienſt großer Männer eben ſo wenig

frei

frei ist, als die hervorstechende Annehmlichkeit eines Weiber.

Diese Erzählung hatte das Schicksal der elendesten Pasquille, die bißweilen gegen allgemein bekannte und selbst gegen die würdigste Personen am Galgen geschlagen werden. Alle Welt verabscheuet und verachtet sie, und man sieth sie in jedermanns Händen — sie werden gelesen weggeworfen, und erreichen nicht einmal die Lebenszeit einer Raupe. Wer in Berlin? denkt noch jetzt an die längst ins Makulatur übergangene Briefe der Dora X. und anderer Wische? die's auch aufs paßquillisiren anlegten — die einen eben so moralischen Ton affektirten

als Buffalo, in der Deklamation des Prologs zu seiner Erzählung, und eben so plat gegen den Verfasser solcher Schriften losszogen, die noch leben noch gelesen werden, und noch neue Auflagen erfordern.

Voltaire wird noch lange der Lehrer der Welt bleiben, seine Werke können ohne Risiko durch die kostbarsten Auflagen noch immer vervielfältiget werden, sie werden ihren Verleger reich machen. Wenn dieser Verleger aber seinen Gewinnst wieder verlieren und Bankerout werden will, so darf er nur alles neu auflegen lassen, was von weisen Leuten und Narren zusammen geschmirt wurde, um Voltairens Ruhm zu beflecken,

ihn

ihn für einen ärgerlichen Schriftſteller und für einen erbärmlichen Philoſophen zu verſchreihen, deßen falſche Sätze Grundgelehrte Männer ganz Sonnenklar in ihrem Ungrunde würden dargethan haben, — — wenn Sie nur wären geleſen worden.

Alle Objeckte die den Grund einer faſt allgemeinen Aufmerkſamkeit in ihrem eigenen Werth haben, werden noch mehr Augen auf ſich ziehen — wenn ſie einmal mit dem gräßlichſten Gebrül öffentlich angeblöckt werden — — Man wirft einen flüchtigen Blick auf das Unthier von dem das Gebrül herkommt, fühlt Eckel und Wiederwillen gegen die heßliche Geſtalt und gegen die

noch wiedrigere Stimme des blöckenden Ungeheuers — speit davor aus, wendet die Augen davon weg — hin auf das Object, welches dadurch erschreckt werden sollte — vielleicht wirklich alterirt wurde — und man findet das Object zwiefach liebenswürdig, nachdem mans — obgleich durch eine verhaßte Veranlaßung, näher ins Auge faßte.

Das giebt die beobachtende und urtheilende Erfahrung und die Kenntniß in die Natur der Dinge: daß persöhnliches oder schriftstellerisches Verdienst — wie der Weitzen desto beßer hervorwächst wenn er geschröpft wird — — — da aber muß ins

nere

nere Kraft und Treibungsvermögen im Keim ſtecken, wo das nicht iſt, da begießt durch Lobeserhebungen — durch Schmeichler-Stimmen, durch Rezenſenten Poſaunen, ſo viel ihr wolt, oder beſchneidet — und ſezt herab durch Schmähungen, durch Schimpfen, durch Kritiken und Pasqville — es gilt gleich — es wird immer nichts draus. —

Geſpenſter und Schatten verſchwinden, wenn man ſich ihnen mit dem Lichte nähert — ob ſie gleich einen Augenblick ſtuzen machen — wirkliche Objeckte, laßen ſich durch kein Licht wegleuchten, ſie bleiben ſtehen ſie gewinnen oder verlieren beim Anſchauen, nach den Graden, wie innerer Werth immer

unleugbar wird und Probe hält — oder ganz und gar fehlt — nicht einmal äußern Schein hat — oder doch nichts mehr, als die äussere glatt vergoldete Oberfläche, die ein wurmstichiges Holz verbirgt.

O Weiber! und Schriftsteller! wenn ihr den Beifall der Welt erobern wolt; so geht in die Tiefen obiger Bilderlehren — Sie weisen den Eingang zu den Quellen der Natur, wo eure Schätze von Politik und Philosophie des Lebens begraben liegen — Glaubts mir — ihr Welt Eroberer! daß in den Tiefen der Natur, Talismanne verborgen sind; durch deren weisen Gebrauch ihr alle Mächte bezwingen — Geister bannen,

und Herzen erſiegen könnt. Und wenn ihr wißen wolt, ob ihr dieſe Kunſt völlig beſitzt? — Nun denn machts wie der Krieger, der eine halbe Welt gegen ſich in Waffen ſetzt, alles verliehrt bis auf den Fleck worauf er ſteht, und dann bloß durch Uebergewicht der Kriegserfahrenheit, wieder vorwärts geht — Waffen die gegen ihn gerichtet ſind, niederſchlägt — widrige Urtheile und feindſeelige Geſinnungen bekämpft — ſie wenigſtens in Reſpeckt ſetzt, daß ſie zum Frieden ſich bequemen und — denn nur mit Komplimenten und Freundſchaftsverſicherungen — zu tödten, verſuchen — Wenn ihr das könnt, (und für die welche nicht im Zuſchnitt verdorben ſind, iſt's keine Zauberei)

dann seid ihr ruhige Besitzerinnen aller männlichen Herzen die eurer Konqvette werth waren und ihr, — Söhne der Natur und der praktischen Weltweisheit, ihr seyd — aber ich will die Geheimniße der wenigen Adepten nicht ganz verrathen. — — Das Resultat dieser Digreßion schränken wir nur darauf ein, daß alles was in sich selbst keinen Werth hat — so auffallend es beim ersten Anblick immer seyn mag, nur zum frühen Tode, und zum Wegwerfen gebohren wird, — und dasjenige was durch eine verächtliche Kleinigkeit veranlaßt, oder entdeckt und zur genauern Aufmerksamkeit hervorgezogen wird, Dauer — selbst Unsterblichkeit erlangen kann — — Die Stelle wo der

Dünger

Dünger eines Stiers niederfiel, ſo widrig der Anblick iſt, kann Blumen tragen die aller Augen auf ſich ziehen — die heßliche Manier mit welcher Xantippe den Sokrates behandelte, als ſie ihn mit dem Nachtopf beſchüttete, würde als eine gemeine Grobheit nie erwähnt worden ſeyn, wenns nicht Sokrates geweſen wäre, den dieſe Befleckung traf, und wenn er ſich auf die frappanteſte Weiſe nicht als kalter Philoſoph und als witziger Kopf gezeigt — und auch bei dieſer Gelegenheit verewiget hätte. Nur der Werth der Sache, oder der Perſon macht Beleidigung von den niedrigſten Geſchöpfen auffallend — aber nie leidet ein würdiges oder ſchönes Objekt durch Mißhandlung, nur die

mißhandelnde Creatur wird verabſcheut und gehaßt. — Das eine kann auf die Nachwelt kommen wie das andere, aber der Tempel der Diana zum Beiſpiel, als ein verehrtes Meiſterſtück der Kunſt, und der Heroſtrat der ſeinen Frevel an dieſen Tempel ausübte — als Mordbrenner am Pranger.

Die entſtelte Vituline — nicht Vituline ſelbſt hat ſeine Beſtimmung weggeworfen zu werden, ſchon erreicht. Die wahre Vituline wird immer Objeckt bleiben, werth von Meiſterhänden ausgemalt zu werden. Buffalo — iſt bei aller Verächtlichkeit womit man Scheuſale betrachtet

trachtet nur — zum Kaminſtück zu gebrauchen — nichts werth in ſich ſelbſt, wenn nicht die Kunſt des Pinſels aus dieſem plumpen Opferthiere etwas zu machen fähig ſeyn ſolte — — Wenigſtens mag Buffalo die Veranlaßung zu einem Gemälde geben — nach welchem ſich Niemand bilden muß, der auf die Achtung der Welt einigen Anſpruch machen will. Sein Bild und ſeine Strafe kann nur als Warnungstafel betrachtet werden — hier iſt es:

Der Vater des Buffalo mochte fern übers Meer und vermuthlich aus Oſtindien wieder in Europa angelangt ſeyn — Sein Gehirn unter der Linie hatte gelitten, ſein Geiſt

war unter den sengenden Sonnenstrahlen stumpf geworden, der feinste Nervensaft unter der kalzinirten Hirnschale war ausgedörrt, und nicht flüßig genug, um sich zu Gedanken zu bilden — nur die gröbern Säfte seines thierischen Cörpers, waren durch gesalzene Schifsnahrung gewaltig genährt, sein Blut durch Rum und starke Getränke in heftiger Wallung — der innere Drang übermäßiger verdorbener Nahrungssäfte suchte einen Ausgang — so trat er ans Land, wo heißhungrige Weiber das angekommene Schifsvolk erwarteten, um Theil an der aufgesparten Leute zu nehmen. Buffalo mit den funkelnden Augen der heißesten Begierde, und mit dem wilden Gebrüll eines nach

Futter

Futter blökenden Stiers, lief unter die Heerde weiblicher Gestalten, ergrif eine, führte Sie mit sich fort hinter den ersten besten Busch — — — — — und das ging so Stiermäßig zu, daß von einer solchen Umarmung freilich nichts anders zu erwarten war, als was einem solchergestalt beschriebenen Vater, und der besondern Situation in welcher der Grund zu seiner Nachkommenschaft gelegt wurde, ähnlich seyn mußte. — —

Kein Geschichtschreiber sollte es wagen, das Leben und den Caracter eines Menschen zu beschreiben, ohne den Grund vom Grunde zu untersuchen, warum der Mensch so, und nicht anders gerathen ist.

Sternen sind wir die Entdeckung in der Naturwissenschaft schuldig, daß alles was der Mensch um und an sich hat, selbst seine Schicksale von der Art, und von den Umständen der Zeugung, abhängt. Der ehrliche Tristram hatte sein ganzes Unglück der unzeitigsten Frage seiner Mutter zu danken, da sie gerade in dem entscheidenden Augenblick, in welchem sie ihr wöchentliches Deputat empfing, und die Existenz des werdenden Geschöpfs, von dem Vater mit aller möglichen Andacht besorgt wurde, sein wichtiges Geschäft unterbrach und wissen wolte: ob auch der Uhr die wöchentliche Pflicht, durch Aufziehung der Gewichte geleistet sey.

Die

Die Erfahrung bestätiget die Wahrheit dieser Entdeckung. Der Adel und wenns der allerärmste in Kaßuben ist, begattet sich nie ohne seine Ahnen und die Geschlechtstafeln seiner berühmten Vorfahren, vor Augen und im Herzen zu haben — daher ist es phisikalisch nothwendig, daß kein Junker ohne Ambition gebohren wird, und daher auch am allergeschicktesten ist, der ihm nach der Regel, allein bestimmten Würde eines Offiziers, gewachsen zu seyn, und bis er zur Compagnie gelangt, von seiner Gage ökonomisch, und von der ihm bei seiner Ausarbeitung eingeprägten Ehre reichlich zu leben.

Wenn der abstrakte Gelehrte mit seinem Geist abwesend und in methaphisische Spekulationen vertieft ist, so daß bloß seine körperliche Maschine von dem zureichende Grunde seines unruhigen Weibes in Bewegung gesetzt wird; so muß das nothwendiger Weise einen dummen Knaben geben — — als wovon leider genug traurige Beispiele in dieser Welt herumlaufen.

Auf gleiche Weise erzeugen die politischen Kannengießer meistentheils lebendige Gazetten, wenn anders ihre Weiber neuer Zeitungen empfänglich sind — und in allen Fällen kömmts bloß darauf an, wie? von wem? und unter welchen Umständen? die

Fort-

Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts befördert wird, um auf gute oder auf ſchlechte Raze zu ſchließen. Irriger Weiſe ſchreiben das unſere Voreltern dem Einfluß der Geſtirne zu — erklärten die Beſchaffenheit ihrer Kinder aus aſtrologiſchen Gründen — das that man bei Menſchen — — bei dem edlen Pferde urtheilt man, was gut oder ſchlecht fällt, aus der Raze, aus den Einrichtungen der Stutterei — man wendet alles an, um gute Zucht zu haben und man erhält ſie, wenn mann's darnach anfängt — Nur der Menſch wird auf gut Glück fortgepflanzt und da kommen denn bisweilen auch ſchöne Unthiere zum Vorſchein. Die obbeſchriebene Begattung des wilden Seeavanturiers,

tüters, dem das Gehirn ausgetrocknet, und dessen thierische Constitution bloß Stiermäßig war, konnte nichts anders als ein Monstrum hervorbringen, was mit der Gestalt eines Menschen in seiner Jugend alle Wildheit eines ausgelassenen Kalbes, und bei mannbaren Jahren, die Eigenschaften eines unbändigen Stiers verband.

Dieses Monstrum wurde früh in dem Stall eines Klosters gebracht, um Mores zu lernen. Die Klöster gleichen überhaupt der Arche Noäh, in welchen Thiere mancherlei Gattung ernähret und abgerichtet werden, allerlei Künste zu machen, und bei guter Nahrung, unter strenger Zucht — kirch-

liche

liche Comedien zu spielen. Der junge Buffalo war gelehrig genung um Töne hervorzubringen, eine Sprache zu artikuliren und eine maschinenmäßige Homelie zu fassen, als wovon er in den Prolog seiner sogenannten moralischen Erzählung; über die wenige Schädlichkeit liederlicher Häuser ein feines Pröbchen abgelegt hat — und welches ein Jesuitischer Bußprediger immer zum Eingange einer Fastenpredigt noch einmal nutzen könnte. Eigentlich fehlte ihm nichts zur vollkommenen menschlichen Ausbildung als Vernunft und das Eigenthümliche eines gesunden Kopfs — was man bon sens nennt. Zum Witz war er ganz verdorben. Davor hatte ihm die Natur Hörner vor den verstandlosen

losen Hirnschädel hingepflanzt, mit welchen er anstatt der Waffen des Witzes, Angriffe wagte und um sich stieß, dergestalt daß er selbst im Kloster, wo es an Rindern und Eseln gar nicht fehlte, unleidlich gefunden wurde.

Eine verdiente klösterliche Züchtigung bewog ihn, seinen Zwinger zu verlassen und über die Mauer wegzusetzen um das Freie zu suchen. Das geschah gerade zu der Zeit, da er sich zuerst als ein ausgewachsener Bussalo fühlte, und im Paroxismus der Brunst, einen jungen Mitstier im Closter, für die schöne Europa ansahe, zur Befriedigung seiner gemäßeten

ten Unbändigkeit handgemein mit ihm wurde, und vom Prior drüber ertapt ward. Buffalo wolte nicht abwarten, bis die versammleten Capitular-Herren die Art der Klosterzucht zur Kreutzigung seines Fleisches bestimmen, und ihn für den Ueberrest seines Lebens, etwa gar einmauren würden, und es gelang ihm glücklich zu entwischen. Ganz Frankreich stand ihm jetzt offen, und mit den Maschinenmäßig im Kloster erlernten Künsten, würde er überall die nothdürftige Leibesnahrung haben finden können, wenn der Unfug, den er an jedem Orte wo er hin kam, auszuüben sich nicht entbrechen konnte, ihn nicht genöthiget hätte — immer wieder weiter zu

gehen, um nicht daßelbe Schickſal zu erfahren, welchem er im Kloſter entgangen war. Im Kloſter wolte er aus Gründen a posteriori ſich als einen ausgemachten Buffalo behaupten — und wo er ſeinen Lehrſtuhl nachher aufſchlug, da führte er ſeine Beweiſe a priori aber ſo handgreiflich, daß er überall für den Buffalo jeder Stadt bekannt und von den Ehemännern und Vätern, in deren Familien er unverlangte Proben von ſeinen ſtiermäßigen Eigenſchaften ablegen wolte oder wirklich abgelegt hatte, ſo nachdrücklich verfolgt wurde; daß er wie Cain unſtät und flüchtig werden, und endlich ſeine Sicherheit auſſerhalb Frankreichs Grenzen ſuchen mußte.

Wenn

Wenn ein verlaufener Franzoſe ſein Vaterland ſelbſt mit der Lilie auf dem Rücken, zu verlaßen gezwungen iſt; ſo nimt er ſeine Zuflucht nach Teutſchland oder Rußland, um die Rolle eines vornehmen Mannes, oder eines Commis oder — eines Inſtructors zu ſpielen, denn ein Franzoſe bedarf keiner Wiſſenſchaft, iſt keinem Examen unterworfen, und braucht keine Zeugniße beizubringen, weil er mit dem allgemeinen Paßeport; daß er ein Franzoſe iſt, überall durchkommt und das Talent hat, ſich für alles geltend zu machen, was er verſtellen will. Es iſt ſo lange noch nicht, daß in Rußland ein verderbener franzöſiſcher Koch, die Erzie-

hung junger Knesen mit vielem Ruhm Jahre lang besorgte, und daß jeder französische Livrebediente durch eine schleunige Methamorphose Gesellschafts-Cavalier, in einem der ersten Häuser werden konnte, so wie an andern großen Orten schon mancher durch Frankreich gereiseter Kaufmann das Glück hatte, gebohrne Franzosen in auswärtigen, ansehnlichen Bedienungen wieder anzutreffen und ihnen für die Komplaisanze zu danken, mit d .a der jetzt en grand Seigneur sich produzirende Franzose, einstweilem dem Kaufmann seinen Koffer von der Post, nach seinen Miethszimmern in Paris gekarret hatte.

Buffalo wolte in fremden Landen ein gleiches Glück ſuchen, was ſo mancher Kroſcheteur von ſeinen Landsleuten auswärts gefunden hatte — aber er fühlte ſich zu ſehr Buffalo, um bloß unter dem Titel eines Franzoſen an einem Ort Glück zu machen, wo es ſo viel geſittete Perſonen von ſeiner Nation gab; daß man ſchon anfing, von demjenigen einiges Verdienſt zu verlangen, der auf irgend eine Weiſe hervorgezogen werden wolte, und daß es nicht durchaus hinlänglich war, ſich zu pouſſiren, wenn man bloß ſich legitimiren konnte; Kroſcheteur oder etwas ähnliches in Paris geweſen zu ſeyn. Er wolte alſo nicht ohne ein geltendes Recommendations-Schreiben in die

weite Welt geben — aber wer hätte ihm das geben ſollen? Vor ſeinem Prior durfte er ſich nicht ſehen laſſen, und nirgends wo er geweſen war, durfte er wiederkommen. In dieſer Verlegenheit machte er ſeine Spekulationen auf ein Mädchen, die er buſſalisirt hatte und die dieſerhalb von ihrem Vater in ein Kloſter geſteckt worden war, um ihre mit dem Buffalo begangene Sünde zu beweinen, und die in ihrer Zelle, Gott darüber weinte, weil ſie nicht in einer Welt leben durfte, wo Sie fernerweinig buſſalisirt werden könnte.

Dieſe unfreiwillige Nonne hatte einen feinen Wuchs, Hände zum küßen, Füßchens

zum

zum ſtehlen und ein Geſichtchen ſo korſariſch verfolgend, daß ihm eine leichte unbewafnete Priſe nicht wohl entgehen konnte. Mit den herumflatternden Augen eines kleinen Freibeuters, angelte Sie unter den Männern herum, daß die, welche — eben keiner großen Lockſpeiſe bedurften um ſich angeln zu laßen, eben ſo gern bei ihr anbißen, wie bei den kleinen Zierpuppen, von Soubretten, die nach dem Beiſpiel der Hagar, ſich von ihrer Gebieterin Sara, zur Veränderung dem Vater der Gläubigen beilegen ließen.

So ein Mägdchen war in der That brauchbar, um mit derſelben wie mit dem

beſten Empfehlungsmittel auf gut Glück in der Welt umher zu ziehen. **Buffalo** entführte die entnonnete Buffaline aus dem Kloſter, und richtete Sie ab, brauchbare Männer zu verſtricken und junge Leute zuzuziehen, um unter den allerehrwürdigſten Titel der Erziehung von ihnen ziehen zu können, und ſich ſolchergeſtalt durch die Welt zu jeſuitern und neben bei bald durch Gründe a poſteriori bald mit Demonſtrationen a priori zu bouffaliſiren. In einem Lande nahm er Mädchens an, die unter ſeiner Direktion handgreiflich proßperirten, bis er in ihrer Vervollkommung Bewegungsgründe antraf, mit ſeinen Unterweiſungen aufzuhöhren

ren und ſeinen Stab weiter zu ſetzen. In einer andern Provinz präparirte er Knaben, und lehrte ſie die Naturkunde a la Buffalo kennen. **Buffaline** die überall mitwandernte mußte anwerben, und warb beſonders gute Werber an, auf deren Wort — wie nach einer Wachtelpfeife die Jugend zuſammen gelockt wurde, ſich dem treufleißigen **Buffalo**, ſeiner furchtbaren ſichtlichen und unſichtlichen Hörner ohngeachtet, anzuvertrauen.

Aber überall verdarb Buffalo durch ſein Stiermäßig Betragen, die Vortheile welche durch die Lockpfeife der mit ſich herumführen-

Buffaline gewonnen wurden. Der letzte Bockstreich den er machte, war eine Gewaltthätigkeit, die er gegen die Göttin des weiblichen Geschlechts — Gegen Ehre und Reputation, welche allen Weibern die auf Anstand und Achtung Anspruch machen, heilig und unverletzlich seyn muß, auszuüben die Kühnheit hatte. Er gab einen neuen Beweiß, daß kein Thier, wenn unter Menschen auch wirklich alles angewannt worden ist, es zahm zu machen, von seinen alten angebohrnen Tücken abläßt. Sichtbare Wuth funkelte aus seinen Augen, bei dem Anblick einer Schwester der Grazien, die mit Blumenkränzen von Jünglings Händen geziert

ziert und mit Achtung von Männern geehrt, ihm in den Weg kam, und sie mehr geschätzet sah, als seine Bussaline, welche für seine Rechnung allein erobern sollte. Er wagte seinen Angrif mit förmlichen Aproschen, setzte seine Hörner eh er selbst an ihre Person kam in die Erde, um alten Koth aus entfernten Geschichten herauszubohren und ihn der **Vituline**, die für den **Bussalo** Eckel und Abscheu hatte ins Gesicht zu werfen. Dann stürmte er voll wüthiger Verzweiflung die Wälle des Anstandes, die den Tempel **der Ehre** und der weiblichen Delikateße umgaben, welcher **Vituline** opferte, um das Hauptwerk ihres guten Namens zu unterminiren und in die Luft zu sprengen ——

So entweihete er das Heiligthum der weibli-
chen Ehre, durch fremden Schmutz der al-
lerhäßlichsten Verläumdung. Er wurde wie-
der gereiniget, der Tempel der Ehre den
er durch seinen Eintritt zum Stall ma-
chen wollte, indem man seine eigene hin-
eingetragene Unreinigkeiten hinauswarf.

Ein gemeiner wütiger Stier, der sich
loßreißt, um wild durch die Straßen zu
laufen, und was ihm vorkömmt niederzu-
rennen, wird von den Händen des Flei-
schers ohne Gnade getödtet.

Buffalo, der seiner menschlichen Ge-
stalt wegen, etwas mehr vorstellen will,

wurde

wurde im Rath der Götter beſtimmt, der beleidigten weiblichen Ehre — gerade an dem Ort, wo er ſeinen Unfug betrieben hatte, feierlich geopfert zu werden. Satirs und Waldgötter winden Neßeln um ſeine Hörner und treiben mit unbarmherzigen Geißelſchlägen auf ſeine muthwillige Lenden, den Opferſtier zum Altar. Das Ungeheuer der Geſellſchaft ſtirbt unter den Händen des Opferers. Dreimal brüllte er als ihm das Meßer an der Kehle geſetzt wurde, und dreimal ſeufzte er laut und verſchied, indem der Stich ihm gerade durchs Herz fahr.

So, ſagte der Opferer, ſoll man thun dem Manne, der das Heiligthum der weib-

lichen

lichen Ehre entweihet hat und Grazien zu der verworfenen Claße der Meßalinen herabwürdigen will — — und alles Volk ſprach: Amen!

Wanderer ſtehe ſtille, und wenn du das Denkmal dieſes Verſöhnopfers ſieheſt und den Altar dieſer Bockiade mit Schmutz befleckt ſieheſt; ſo denke, daß es da wo Buffalo geopfert wurde, nicht reinlicher hergehen konnte!

Theater-Angelegenheiten.

Um mein selbst willen bin ich der großen Theater-Revolution einige Anmerkungen schuldig, um den Scherz zu berichtigen, welcher mir über diesen wichtigen Gegenstand des allgemeinen Stadtgesprächs in dem ersten Stück der Bockiade entwischt war. Meine unschuldige Spötterei betraf zwar nicht eigentlich das ausgepfiffene Stück selbst, sondern vielmehr den erschröcklichen Streit über die große Staatsangelegenheit, worüber mit nicht minderer Heftigkeit plaidirt wurde, wie — über die Gerechtsame der Amerikaner, worüber beinahe alle Europäische

Mächte

Mächte gegen einander in Waffen seyn werden. Die ganze Geschichte des gräulichen Lerms, wobei sich unsere Hauptstadt, die Armee selbst und alle Ober- und Unterparlamente in Wigs und Torris vertheilten, schien mir nicht minder einer Epopee werth — als der vom Homer besungene Trojanische Krieg. Herr Döbbelin war in meinen Augen Paris, welcher ein plattes Bauermensch Ilsabe genannt und als Nickel bekomplimentirt, der ihr beigemeßenen Schönheit wegen im Triumph schlechterdings auf dem Theater wolte soutenirt wißen. Ein großer Theil des Parters wolte wie die versammleten Helden Griechenlands ihm diesen Triumph nicht gestatten — Das Döbbelinische Troja

wurde

wurde mit Trommeln und Pfeiffen bekrieget, nicht wegen der Schönheit der neuen Helena, die man gegentheils grundhäßlich fand; sondern wegen des Triumphs, in welchem sie als eine Schönheit seite geltend gemacht werden. Nur beiläufig nahm ich mir die Freiheit, die uralte Gerechtsame des Parters; ein mißfallendes Stück auszuzischen, zu vertheidigen, und eine Unanständigkeit zu rügen, welche dem Stück schuld gegeben wurde. In aller Demuth muß ich bekennen, daß ich bei den wichtigen Debatten nicht selbst gegenwärtig gewesen war. Es ging mir wie einem, der einer großen Schlacht nach welcher beide Kriegführende Partheien das te Deum absingen nicht beigewohnt hatte und

nur

nur — aus den Zeitungen davon unterrichtet wurde. Dadurch wurde ich zu der kleinen Unrichtigkeit verleitet, dem Nickel auf dem Heuboden eine Niederlage und die Besiegung ihrer Keuschheit beizumeßen — und das war eine von den zufrühzeitig gemeldeten Niederlagen, die erst Bestättigung bedurfte — und sich nicht bestättiget hat. Zur Steuer der Wahrheit sehe ich mich verbunden, diesen Umstand feierlich zu wiederrufen. Das Nickel ist zwar in aller Form da, und auch der Heuboden, aber die Unzucht hat nicht statt gefunden, als weshalb ich dem unschuldigen Nickel hiermit alle gebührende Reputation d'Honneur will geleistet haben.

Die

Die gegenseitigen Relationen, und die bei der Parlamentssitzung von den verschiedenen Faktionen, über die gefochtene Schlacht gehaltene Reden sind jetzt im Druck erschienen. — Das eigentliche Corpus Delicti — die Comedie selbst, konsirt jetzt ad Akta, und liegt in allen Buchläden zum Spruch vor. Die auf Pflicht erstattete Berichte, über den eigentlichen Hergang der Sache; sind in meiner geheimen Canzelei mit den Urkunden einer geflogenen Correspondenz eingelaufen — —. Ich halte die Akten solchergestalt für geschlossen, und ermangele nicht hiermit mein ohnmaaßgebliches Gutachten abzugeben, und dem Publikum die Entscheidung zu überlaßen. Eine ganz unpartheyische und genaue Erzäh-

lung nach der Lage der Akten, wird in dieſer großen Theaterangelegenheit, welche in mehr als eine Rückſicht Epoke macht, das richtende Publikum im Stande ſetzen, die Sache mit einem Blick zu überſehen und Schuld und Unſchuld von einander zu unterſcheiden.

Der hieſige Schauſpieldirektor Döbbelin kam zufälliger Weiſe zu der Pieze, die Zufälle betittelt, durch einen Tauſch welchem er mit dem Hamburger Schauſpieler Schröter machte, dem er ein ungedrucktes hier applaudirtes Stück geſandt, und dagegen die Zufälle, welche in Hamburg ausnehmend erbaulich gefunden waren, erhalten hatte. Herr Schröter in ſeinem Briefe verſichert dem Herrn Döbbelin,

lin, daß er mit diesem Stück Fortüne machen würde — es sey ein Kind der englischen Jungfer **Lee**, vom Herrn Schröter nachgearbeitet, und habe wegen seiner grosen Schönheit dem Hamburger Geschmack ausnehmend genüget — — Herr Döbbelin sahe mit Schröters Augen, und fand das Stück auch schön, kündigte es als schön an, und ließ es schön aufführen. Hamburg ist nicht Berlin, und Berlin ist nicht Hamburg. Der dortige Geschmack mag wohl bisweilen an hiesigen Producten keinen Gefallen finden, und der hiesige Geschmack nimt nicht Hamburg zum absoluten Maaßstab der Schönheit, und ist so eigensinnig — wie unsere Damens, die nur schön finden was

ihnen gefält, ohne zu fragen, ob die Ratifikation ihres Urtheils von Hamburg eingelaufen sey.

Die in Hamburg schön gefundene Zufälle, mißfielen in Berlin — und das hiesige Parterre, welches nach dem eigenen Zeugniß des Herrn Döbbelins, eine Menge schlechte Stücke paßiren läßt, kam auf dem Einfall einmal ein Exempel zu statuiren, seine richterliche Gewalt gegen dieses Stück zu gebrauchen — und nach so vielen vergebenen oder hingegangenen Theater-Sünden, die Zufälle — nicht paßiren zu laßen. Das preußische Militair hat rühmlicher Weise seit einiger Zeit angefangen, nach dem Beispiel

des

des Königs, die Liebe zu den Wissenschaften und schönen Künsten, mit den eigentlichen Beschäftigungen der Söhne des Kriegs Gottes zu verbinden — und über sehr viele unserer immer mehr sich bildenden Officiers, läßt sich die Grabschrift nicht mehr nachtheilig anwenden:

Hier Wandrer ruht der Barde Kleist
In ihm beweint der Musen Chor
Zum erstenmal den schönen Geist
In einem preußischen Major.

Unser Civilstand besteht nicht mehr ganz aus Pedanten, die außer ihren Akten von Gott und der Welt nichts wißen. — In allen Fächern, wo Erziehung gegeben wird, trift

man Aristarchenblick — die Gelehrten von Profeßion sind es nicht mehr allein, welche den Geschmack leiten und für uns andern Laien es bestimmen, was schön oder häßlich ist — und wir fangen wirklich an, ein selbst richtendes Publikum zu werden.

Das wird nun zwar immer getheilt bleiben, wie die Stimmen im Parlament zu London, und in jedem Collegio getheilt sind — und nur nach der Mehrheit entschieden wird. Aber ohne hier zu untersuchen, ob die Zufälle mehr Stimmen für, oder wider sich hatten, genug die Verwerfungsstimmen wurden aus allen Ständen gegeben — von Officiers und von Civilisten. Wenig können

es

es nicht gewesen seyn — wenn aus der Größe des Mißfallenbezeugenden Lerms geschloßen wird, und nach dem Uebergewicht der ziſchenden Parthei, gegen die wenigen, welche als Friedensrichter den Tumult ſtillen wolten und — nicht konnten, ſondern ſich ſelbſt die Zufälle der Zufälle zuzogen.

Herr Döbbelin, als ein tapferer Heerführer, wollte das Schlachtfeld ſchlechterdings nicht räumen, er hielt alle Angriffe muthig aus, dreymal ſtelte er ſeine Truppen in Schlachtordnung, erbat ſich Militairiſchen Sukkurs, den er im Hinterhalt ſtelte, dergeſtalt, daß die angreifende Parthei von allen Seiten umringt war. — —

Wie wenn in einem Sturm der Feind die Festung zu ersteigen im Begrif ist, alle Belagerten zu Hülfe eilen und selbst Heldenmuth jede weibliche Seele ergreift, daß aus zarten Händen Steine auf die Sturmleitern herab regnen und siedend Wasser auf die Köpfe derer gegoßen wird, welche die Mauern und Bastionen ersteigen — so wurden auch hier Theaterheldinnen zu wirklichen Heldinnen. Die erste Priesterin aus dem Sittentempel selbst, that einen Ausfall, defilirte um die Aproschen herum, fiel hinten in die Bagage und nahm einen Reitknecht gefangen, der auch ein Pfeifchen hatte, um in das allgemeine te Deum über die Niederlage der Zufälle mit einzustimmen.

Dis gab die Veranlassung zu einer Correspondenz zwischen dem Herrn des Reitknechts, der bei dem Sturm nicht gegenwärtig war, und zwischen obberührter Heldin, wegen des Angrifs auf dem bezahlten Platze der Freiheit. In dieser Korrespondenz wurde diese That erörtert und die ganze Theaterangelegenheit debattirt —— „Wie konnte, hieß es in dieser Correspondenz, die Priesterin aus dem Sittentempel sich herablaßen, sich an einem Bedienten zu vergreifen?

Ihre Antwort war: „Wenn die Priesterin aus dem Sittentempel sich herabließ, sich an einen Bedienten zu vergreifen; so wurde sie dazu gereizt — wer aber reizte

die Söhne des Mars, daß sie auf kleine Pfeifchens pfiffen?

Antwort: Die Vorstellung eines mißfälligen Stücks und die Beharrlichkeit des Direktors, der durch mehrmalige Aufführung der verworfenen Zufälle, das Parterr brüskirte.

Folgende Punkte, machen den Inhalt der mir von ungefähr zu Händen gekommenen Correspondenz aus, in welcher für und wider plaidirt wird — und deshalb gehört sie wesentlich zu den Akten, über welche das Publikum sprechen soll.

1 Die Oberpriesterin sagt: wie will ein Bedienter der zum beurtheilen viel zu dumm ist,

iſt, ſich heraus nehmen zu pochen und ſein Mißfallen zu zeigen?

Antwort der geheimen Urkunde:

hat denn der Schauſpieler, der oft Bogenlange Rollen herſagt, ohne ſie zu verſtehen, Kenntniß genug um urtheilen zu können, ob ein Stück gut oder ſchlecht ſey? und doch auch ohne dieſe Kenntniß fordert er Beifall und movirt ſich gegen lautes Mißfallen — Nimmt der Schauſpieler den klätſchenden Beifall **von der Gallerie** nicht als gerechten Tribut an? Warum will er von eben dieſer Gallerie, auf deren Applaudißement er ſtolz iſt, nicht auch das Mißfallen gerecht finden?

2 Die erste Priesterin hest, daß der Bediente nur aus Treue gegen seinen Herrn gepocht hat — nicht daß sein Herr sich herunter gesetzt habe, durch den Bedienten pochen laßen.

Antwort der Urkunde: Wenn es sich herunter gesetzt heißt; den Schauspieler zu züchtigen, so wär's ja wohl beßer, es durch einen andern thun zu laßen, als es selbst zu thun.

3 Der Direktor hatte das Recht, jeden ohne Ansehn der Person der sich ungebürlich aufführte, denselben Abend arretiren zu laßen.

Ant-

Antwort: Nur denn, wenn die Zuſchauer unter einander Händel anfangen — wenn einer dem andern verbieten wolte, zu applaudiren oder zu pochen, und wenns alsdann zu Thätlichkeiten käme; könnte er arretirt werden — aber durch Bezeigung ſeines Mißfallens gegen den Schauſpieler, ſo bald er auf der Bühne dem freien Urtheil des Publikums ſich preiß giebt; kann ſich niemand **ungebührlich** betragen und nicht ſtrafbar werden. Das wäre doch ſchön, wenn man bei Strafe arretirt zu werden, ſich lieber gar müßte zwingen laßen zu applaudiren!

4 Der Direktor hat bloß um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, die Gewalt nicht exerzirt — — die Pocher arretiren zu laßen.

Antwort: Vielleicht hätte sich der Direktor Weitläuftigkeiten machen können. — Wenn er wirklich Weitläuftigkeiten und Lerm vermeiden wollte; so mußte er ein verworfenes Stück nicht aufdringen, nicht unter dem Schutz einer kommandirten Wache empfehlen wollen — wie Mahomet seine Lehre ausbreitete — durch Feuer und Schwert.

5 Die etliche Stimmen konnte man toben laßen — weil ihr Lermen nicht insbeſondere den Schauſpieler beſchimpft.

Antwort: Wer da war, weiß daß es nicht etliche Stimmen waren — und dann, wer insbeſondere wird beſchimpft, wenn der Zuſchauer den Schauſpieler züchtiget? Etwa der züchtigende Zuſchauer? Nun das müßte einem der Schauſpieler wegen, leid ſeyn!

6 Wo ſollen am Ende Schauſpieler herkommen, die ſich der Begegung des Auspochens gefallen laßen?

Antwort: Schauſpieler wohl — aber wo wollen am Ende die Schauſpieler ein Publikum herkriegen, was ſich mit mißfälligen Stücken bravirem läßt und für ſeine Bezahlung der Schauſpieler Impertinenz dulden will?

7 Drei Tage lang haben die Schauſpieler ſich ſo begegnen laßen!

Antwort: Die guten geduldigen Seelen!

8 Nur am Schluß des Stücks, mag der Zuſchauer ſein Mißfallen zu erkennen geben, nicht in der Mitte, wenn der Schauſpieler auftritt, ihn gleich mit Pochen bewillkommen.

Antwort: Das geſchah am erſten Tage — am zweiten und dritten wurde der zudringliche Eigenſinn beſtraft.

9 Der Schauſpieler muß den Willen des Direktors thun — Wie der Offizier die Ordre ſeines Chefs befolgen muß.

Antwort: Dieſer Vergleich wird im Namen der ganzen Armee verbethen.

10 Verhielt ſich nicht das Pochen zum Klatſchen wie 5 gegen 100?

Antwort: Nein! Abgerechnet die Schauſpieler, die ihren Nebenſchauſpielern zuklatſchten, abgerechnet, Frieſeurs, Hautboiſten — die benannt werden können;

war das Verhältniß gerade umgekehrt.

11 Um dem guten Geschmack zu opfern, hätten nicht sollen die Zufälle gewählt werden — es sind weit schlechtere Stücke da — —

Antwort: Leider ist das wahr! Aber siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin? Es giebt Gesichter, die weniger hübsch sind als andere, die man weniger leiden kann — weil oft selbst in einer regulairen Schönheit etwas beleidigendes sitzt, was auf den ersten Anblick mißfällt. — Hier mißfiel das Pöbelhafte im Ausdruck bei der ver-

verunglückten Ueberſetzung, und die noch pöbelhaftere Vorſtellung ſolcher pöbelhaften Scenen.

Gute Stücke ſind leider rar, und an einem Ort wie Berlin wo alle Tage geſpielt wird, iſt das unendlich ſchwer.

Antwort: Noch ſchwerer würde es ſeyn, wenn man hier, wie auf andern Bühnen geſchiehet, wöchentlich zwei oder doch ein neues Stück gebe. Unter den wenigen die hier des Jahrs einſtudirt und aufgeführt werden, könnte leicht eine beſſere Auswahl getroffen werden. — In den letzten eilf Monaten ſind erſt 19 neue Stücke gegeben, Operetten und Nachſpiele mit eingerechnet.

13 Einen Bedienten, über deſſen Dumm-
heit man ehedem gelacht hat, als ſchönen
Geiſt wieder zu finden, der über die Zu-
fälle ſein Urtheil gab — das war ein
Zufall, der die Prieſterin aus dem Sitten-
tempel ſehr böſe machte.

Antwort: Der ſchöne Geiſt urtheilt —
aber, auch ohne ſchöner Geiſt zu ſeyn,
hat jeder das Recht erkauft, vor 4 Gr.
ſo gut wie vor 16 Gr. zu ſagen: das
gefällt oder das mißfällt mir. —

So weit die Vertheidigung und die An-
klage in der Correſpondenz mit der erſten
Prieſterin aus dem Sittentempel. Ich
füge nur hinzu, daß, wenn es wahr iſt,

daß

daß die Schaubühne ein den feinen Sitten geweiheter Tempel ist; so muß er durch kein Nickel entweiht, und die Priesterinnen müssen durch solche Plattitüden nicht geschimpfe werden. — — — — —

Nächst dieser geheimen Correspondenz welche mir ein Zufall zugeführt hat, gehören noch zur Komplettirung der Akten, die bey dieser Gelegenheit im Druck erschienene Schriften.

Die erste unter dem Titel: Die Zufälle oder die Entstehung der Comedien Häuser, eine Erzählung, dem Herrn ----- zugeeignet, soll eine allegori-

ſche Vorſtellung, von dem Unglück des verworfenen Stücks, und — von dem militairiſchen Schutz ſeyn, den der Direktor — um Mord und Todtſchlag zu verhindern, nachgeſucht hat.

Es wird eine große Feinheit des Witzes dazu erfordert, um das Feine dieſer Vorſtellung zu finden — die eine Allegorie ſeyn ſoll, ohne das Gepräge einer Allegorie zu haben und ohne treffend zu ſeyn — ſo ſchielend ſind alle Vergleichungen angebracht. Vater Thesbis, welches der gute Döbbelin ſeyn ſoll, kömmt mit ſeinem Karren, nach einer Stadt, wo vor ſeiner Ankunft, der Affe und die Meerkatze das Publikum beluſtigte,

ſtigte, und er verdrängte dieſe Luſtbarkeiten, durch Barden Geſang über die Geſchichte der Helden. Das heißt mit zwei Worten; Döbbelin hat den Hanswurſt abgeſchaft, und mehr regelmäßige Stücke aufführen laßen.

Die Vergleichung dieſer Stücke mit dem Geſange eines Barden, der die Thaten der Berliniſchen Helden verewiget, iſt ganz unpaßend — Wie ſelten iſt ein **thatvoller Held** die Hauptperſon eines Schauſpiels? — wenn ſahen wir einen Vaterländiſchen Helden auf ſeiner Bühne? — und wie manche ſchlechte Stücke bey aller Regelmäßigkeit, ſind nicht erbärmlicher und langweiliger anzuſchauen, als der arme verjagte

Hanswurſt mit ſeinen drolligten Impromptüs — die denn doch auch nicht immer und nicht nothwendiger Weiſe ſchmutzig waren. **Theobis** erhielt durch dieſe Veränderung Beyfall — die herrlichen Sachen die er gab, waren zu hoch für den großen Haufen um verſtanden zu werden — aber ſie erregten ſtaunen!

Das war mit Erlaubniß eine erſtaunende Rodomontade. Wenn unſere beſte teutſche Schauſpiele dem großen Haufen gefallen, und Künſtler ſein Spiel gewonnen machen, ſo geſchiehet es darum, weil ſie verſtanden werden und weil ſie intereßiren — — Ueberhaupt gehört das Verdienſt guter Stücke,

dem

dem Dichter, nur das Verdienſt der Vorſtellung gebührt dem Künſtler. Einem jeden das ſeinige! Vater Theobio, ſang nur Noten, die ein anderer komponirt hatte — bloß die Auswahl war ſeyn Werk, und die Stimme. Wir wollen ihm das Verdienſt laßen was er hat, und ihn nicht wie eine nackende Dohle mit Pfauen Federn ſchmücken — Teutſchlands verbeſſerter Geſchmack leitete den ſeinigen, er nicht den Geſchmack Teutſchlands — weil er nicht Dichter war.

Die Allegorie ſtellt den Theobis anfänglich auf einer Höhe, wo er angeſtaunt wurde, wo er nur die Leiden der Väter ſang, und giebt zu verſtehen, als wenn Döbbelin

Anfangs lauter Trauerspiele vorgestellt hätte — bloß aus Herablaßung zu der Schwachheit, derer die nicht alle Tage weinen wollten, hätte er nachher auch Lustspiele zum Lachen gegeben. Das ist eine ganz nichtssagende Erdichtung — Döbbelin hat vom Anfang an Trauerspiele und Lustspiele Wechselweise gegeben, und bei dieser Passage hat sich der Verfaßer dieser Allegorie vielleicht angestaunt, aber gewiß selbst nicht verstanden. — —

Theobis wird noch eine Stufe tiefer herabgesetzt — bis zur Vorstellung der beliebten komischen Operetten. Was anders läßt sich wenigstens von dieser dritten Stufe

nicht

nicht denken, von welcher komische Mordgeschichten in bekannten Gassenhauern herabgesungen werden.

In dieser angeblichen Komplaisanze wird der Grund von der Schmach gesucht, welche Zufälle über ihn brachte, und seine Einsicht und Geschmack im Zweifel setzten. Hievon wird der Salto mortale auf das letzt verworfene Stück gemacht, deßen Geschichte ganz allegorisch fortgesetzt werden soll.

Theobis giebt in diesem beliebten Geschmack ein neues Stück, von welchem er sich einen ganz besondern Beifall verspricht — lauter Zufälle unterbrechen die Vorstellung —

Am

Am ersten Tage — mischt sich ein **verlaufenes Schwein** unter die Zuschauer und grunzt die Gesellschaft in Unordnung — — Wem mag das Schwein von Dichter wohl damit gemeint haben? den zweiten Tag kommen junge muthige Hengste und stöhren den armen Thesbis. — Nun! diese Figur ist stark, wenn der Dichter den Reuter mit dem Pferde verwechselt. Des dritten Tages kommen Gänse ins Spiel, und a la tete ein alter Gänserich, den die Göttin **Themis** nachher in ihre Dienste nahm — — die Göttin **Themis** sollte sich immer der armen Gänse, und des alten Gänserichs, annehmen und einen so elenden Allegoristen ihrer gemißhandelten Diener wegen, eine Ader

schlagen

ſchlagen laßen, damit ihm die Hitze vergin-
ge mit ſeiner glühenden Pfantaſie, ehrliche
Leute in Thiere zu verwandeln. — —

Dank ſeys indeßen dieſem allegoriſchen
Erzähler, daß die Gruppe in dieſer Bockiade
vollſtändig wird — ein paar Böcke, ein Buffa-
lo nebſt einer Misgeburt von Vituline, die
er mit Beihülfe ſeiner Buffaline zur Welt ge-
bracht hat — ein Schwein — Hengſte —
Gänſe und ein alter Gänſerich — — wenn
da Silen ſeinen Eſel noch hinzu führte, und
jeden dieſer Akteurs und Aktrizen ſeine ge-
bührende Rolle zutheilte — Vater Thesbis
aber das Stück in komiſchen Gaßenhauern
abſänge; ſo müßten ſelbſt die Götter des ho-

hen

hen Olimps ihre Freude dran haben. **Thes-**
bis war von einem Augur gewarnt worden,
sein Stück nicht zum zweiten und zum drit-
ten male zu spielen — aber er wollte nicht
hören — er wollte fühlen. Das ist der
einzige vernünftige Gedanke in der ganzen
Allegorie, wenn er sich nur nicht hinter den
Eigensinn des **großen Künstler** versto-
chen hätte, weil der Künstler sich hier ver-
gessen hatte, und bloß Eigensinn übrig blieb.
Schließlich ward **Thesbis** auf einmal so
sinnreich, daß er zu den **Archonten** gieng,
um gegen das Eindringen der geflügelten
und vierfüßigen Thiere Hülfe zu suchen —
Wer sind diese **Archonten**? Döbbelin such-
te bey dem Herrn Gouverneur und bey dem
Herrn

Herrn Kommendanten Schutz und militairiſche Wache, wenn die aber gewähret werden ſoll; ſo muß Thesbis die Stöhrer ſeiner Seelenruhe und ſeiner Bühne nicht erſt in Schweine, Hengſte und Gänſe verwandeln, denn um dergleichen Vieh zu hüten, dazu haben vorbeſagte Herren keine Leute.

Von ganzen Herzen wünſche ich dem Herrn Döbbelin einen beßern Advokaten, als dieſen Sünder von Apologiſten.

Die zweite erſchienene Schrift heißt: Zufällige Gedanken über die widrigen Zufälle, welche dem Herrn Döbbelin bei der Aufführung des ſchönen Luſtſpiels:

spiels: Die Zufälle, mißfälligerweise begegnet sind, herausgegeben von dem Freiherrn von Löben.

Es sey, daß Herr von Löben selbst der Verfaßer dieser Schrift, oder bloß der Herausgeber ist; so macht es ihm und der Feder aus welcher dieses Muster von Kritik geflossen ist, Ehre. Ob eben aller Beschuldigungen gegen die Direktion des Herrn Döbbelins, geschichtsmäßig richtig sind, das kann ich nicht beurtheilen.— Der dem sie angehen mag sie mit sich selbst verleugnender Unpartheiligkeit, mit Beiseitsetzung alles eiteln Selbstgefühls prüfen (denn richtiges Selbstgefühl seiner unbestrittenen Verdienste

als braver Mann und als Theaterdirektor darf Herr Döbbelin wohl haben) muß aber zu seinem eigenen besten gegen die Fehler seiner Direktion auch nicht blind seyn. Fast bezweifele ich zum Beispiel die Beschuldigung, daß er den Gliedern seiner Gesellschaft unartig begegnet. Vielleicht verstattet er einigen nur zu viel Rechte, und Eingriffe in seiner Direktion. Man nennt einige im Publikum, die mehr Direktor wären als er selbst. Wenn das wahr seyn sollte; so würde ich ihn drum tadlen. Er kann die schönen Kenntniße des Herrn Plümike, seines Theaterdichters nutzen, und — auch den Rath, seines in den meisten Rollen meisterhaften Schauspielers des Herrn Brückner annehmen, der wohl nie im innern seiner Gesellschaft Cabalen machen wird; ihn um seine Direktion zu bringen — aber von keinem muß er sich das Seil um die Hörner legen laßen.

Im ganzen genommen, kann der Prinzipal einer so gar vermischten Gesellschaft, wohl oft nicht umhin, das Rauhe auswendig zu kehren, und wo findet sich schon die Schauspieler Gesellschaft, wo ein jedes Mitglied einer artigen Begegung fähig ist? wenn ich auch nur in Anschlag bringen wolte, was Herr von Löben selbst von den Unarten der Schauspieler und Tänzer oder derjenigen Tänzerin insbesondere anführt, die während ihres Tanzes geschimpft, und alle Achtung gegen das Publikum vergessen haben soll.

Die Achtung welche Schauspieler und Schauspielerinnen bei dem Publikum haben wollen, und als Diener im Sittentempel haben müßten, hängt von ihrer Geschicklichkeit und von ihrer sittlichen Aufführung ab. Der ehemalige brave Herr Koch, sahe das sehr gut ein, und wer sich nicht wohl auf-

aufführte, dem begegnete er von rechtswegen so unartig, daß er ihn wie einen schlechten Domestiken ohne Umstände wegjagte.

Noch mag Herr Döbbelin auch wohl in anderer Absicht zu hart angegriffen seyn — als z. E. durch den Vorwurf des leidigen K.. spiels. Man muß nur des Künstlers Kunst, nicht Dinge aus dem Privatleben beurtheilen. Von dem ersten ist er der Welt Rechenschaft schuldig, von dem letzten nur sich selbst. So mag z. B. ein Schauspieler mit Vermeidung öffentlichen Scandals sich einmahl betrinken. Wenn er nur das Decorum nicht beleidiget und nicht betrunken auf dem Theater erscheint; so schweigt die Kritik über Dinge, welche in der Dramaturgie nicht hineingehören — und Herr Döbbelin wird doch nicht beim K.. spiel sitzen, wenn er als Director im Schauspielhause seyn soll!

Ich bin zu wenig mit der innern Verfaſſung der hieſigen Bühne bekannt — kenne die dermalige teutſche Schauſpieler Kunſt nur ſo viel; um überhaupt überzeugt zu ſeyn, daß ſie bey weiten das noch nicht iſt, was ſie ſeyn ſollte und — vielleicht ſeyn könnte, wenn nicht noch zur Zeit unüberwindliche Hinderniße ihrer beßern Kultur im Wege ſtünden — ich beſuche das hieſige Schauſpiel-Haus auch zu ſelten, um über die Wahrheit aller ſpeziellen Fehler, welche Herr von Löben der Direktion ſchuld giebt, richten zu können. — Herr Döbbelin mag ſich gegen dieſe Rüge verantworten — aber im Ganzen betrachtet, iſt die Pleze in dem wahren Ton einer fleißigen und ſehr unpartheyiſchen beſcheidenen Kritik und ſelbſt, ſchön geſchrieben. Hundert Rezenſionen in der A. T. Bibliothek denen das Macherlohn vor der Stirn geſchrie-

ſchrieben ſteht, gehen nicht ſo ins Detail, wenn ſie in den Banden der erkauften Leibeigenſchaft, nur Dicktator Sprüche fällen, um ein gelehrtes Werk zu verwerfen, oder — wie's die Konvenienz mit ſich bringt — Zeitungsmäßig, ein anderes bis zu den Sternen anpreiſen, um das ſo lange getäuſchte Publikum noch fürder zu täuſchen, und es in einer gelehrten mehr als päbſtlichen Blindheit zu erhalten.

Herr von Löben vergißt nicht die Verdienſte des Herrn Döbbelins, er iſt geizig, ſie ſelbſt aus ſeinem perſönlichen Caraktter zu ſammeln, welchen man ohne Ungerechtigkeit eben nicht nöthig hat, mit in Anſchlag zu bringen, wenn nach den Regeln der Dramaturgie nur der Künſtler beurtheilt werden ſoll — er ſcheint mir gerade dadurch, daß er dem Herrn Döbbe-

lin verdiente Gerechtigkeit widerfahren läßt, offenbar zu beweisen, daß er nicht beleidigen, nur erinnern, warnen, und zur Verbeßerung der Bühne beitragen will.

Solchen Erinnerungen wäre wie mir dünkt, Herr Döbbelin einige Aufmerksamkeit schuldig — böses Blut müßen sie ihm nicht machen — dem gar zu feurigem Mann!

Das Stück die Zufälle genannt, welches all diesen Lerm gemacht hat; ist in der vom Herrn von Löben herausgegebenen Pieze, welche sich mehr aufs Ganze der Direktion beziehet, nicht eigentlich rezensirt und gar nicht drüber ins Detail gegangen. — Das wird vielleicht noch geschehen und ist nothwendig, wenn die Verwerfung des Stücks als Opfer dem guten Ge-

Geschmack gebracht, gerechtfertiget werden soll. Da Herr Döbbelin es jetzt hat drucken laßen, so kann ich aus eigener Prüfung deßelben, meine unmaaßgebliche Meinung — doch nur in kurzen Anmerkungen drüber sagen. —

Ohnstreitig haben wir schlechtere Stücke aber nie kann dieses unter die Guten gezehlet werden. Ungleichheit in den Carakteren findet sich beim Gouverneur und bei dem alten Glümar. Der wilde Seemann macht als guter Vater sich schwärmerische Erziehungsplane, die nichts weniger als das Rauhe seines Carakters und seines Metiers anzeigen. Er wird rauh und weich alles mal a propos, und gegen die Wahrscheinlichkeit. Der alte Glümar erhält sich nicht in dem Carakter eines guten Vaters. Die liebenswürdige tugendhafte Tochter des Gouver-

neurs, hat sich von dem besten geliebten Pflegevater, durch ihren Liebhaber entführen laßen, ohne das von so einem Schritte Grund angegeben wird, um ihn zu entschuldigen. Der junge Graff hatte freien Zutritt im Hause des alten Graumanne, konnte sie täglich sehen und sprechen — bei den ehrlichen Absichten sie zu heirathen, so bald's die Umstände erlaubten, konnte er sie ja nirgends beßer aufgehoben wißen, als in dem Hause ihres Pflegevaters, wo beider Liebe ignorirt bleiben konnte, und — nicht verfolgt wurde. Sie war die Tugend selbst und doch wird nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß sie sich schon hatte verführen laßen — das schickt sich gar nicht für ein wohlgezogenes Mägdchen!

Der junge **Glümar** hatte sie nach der Entführung artig eingerichtet — ihr standesmäßig

desmäßig Domestiken zu geben — warum nicht aber einen ordentlichen alten treuen Bedienten? Warum einen dummer Bauerjunge in schöner Livree? Diese Wahl stimmt nicht mit des Herrn Geschmack, und mit seinen Absichten. Warum so ein einfältiges Bauermägdchen zur Kammerjungfer? bloß um was komisches bei den Haaren herzuziehen und den platten Jargon anzubringen.

Der Bediente will erst ehrlich seyn, da ihn der alte Glümar ausfrägt, und da er nicht wußte, daß Emilie, des Gouverneurs Tochter war. — Nachdem er es erfuhr, will er sie heirathen, und wird ein Schurke gegen die ganze Familie, ohne sich für seinen Herrn oder für den Gouverneur zu fürchten, deren beider Zorn lichterloh ausbrechen mußte, so bald die Heirath geschah, und alles herauskam. Das läuft wieder aller Wahrscheinlichkeit.

Die Verbindung aller fast durchgehends schielenden Caracktere — die Verwickelungen und die Auflösung, alles ist höchstgezwungen — die teutsche Uebersetzung wenigstens, hat so gemeinen Ton, wenn der Dialog auch im Original gut seyn möchte — und die häufigen Plattitüden eben sowohl als der ekelhafte Jargon, bei welchem sich nichts komisches fühlen läßt, machen das Stück in zu vielen Stellen widerwärtig — aber das fordert unpartheiische Wahrheit auch zu gestehen, daß es nicht so blutschlecht ist, um es mit der größten Heftigkeit auszupochen, und ich wage es hinzusetzen; daß die Grundlage drin sticht um ein vortreffliches Stück draus zu machen.

Von der Art wie das Stück hier vorgestellt ist, kann ich nichts sagen, — ich selbst hab's nicht gesehen. Verschiedene ein-

eingegangene Urtheile sind nicht vortheilhaft. Die ganze Rolle der Isabe welche in Hamburg mag Beifall erhalten haben, soll hier — auch des Spiels wegen, ein grosser Grund des bezeigten Mißfallens gewesen seyn. Tobias soll seine Rolle unerträglich übertrieben haben, dem alten Glümar wird schuld gegeben, daß er weder die edle Würde, noch die Zärtlichkeit eines Vaters ausgedrückt, sondern im ächten Pantalons Tone gesprochen habe. Selbst Brückner, der alte Liebling des Publikums hätte wie es heißt diesmahl seine Rolle nicht recht gelernt, und wäre zu sehr mit seinem Gedächtniße broullirt gewesen, um sich genung mit dem Caracter des Gouverneurs zu beschäftigen. Aber ich dächte Brückner verdiente schon die Gerechtsame eines Veterans — ihm kann man schon einmahl verzeihen, was denen

nicht

nicht hingehen muß, die ſein Verdienſt noch nicht haben. Faſt möchte ich's meinem Autor als eine kleine Mediſanze anrechnen, wenn er behauptet daß Emilie, in deren Spiel man Wärme und lebhafte reuige Empfindung erwarten ſolte zu, kalt und zu leicht über die Artikels von verlohrner Unſchuld, von Strafbahrkeit, und Gemüthsunruhe hingeſchlüpft ſey, eben als wenn ihr die Pretioſa dieſes weiblichen Gefühls nicht ſonderlich zu Herzen gegangen wären.

So weit das eingeſchickte Urtheil über die Aufführung — das Meinige wäre gewiß milder ausgefallen wenn ich nicht verſäumt hätte das Stück ſelbſt zu ſehen.

Und damit wären die Akten über dieſe große Theater Angelegenheit geſchloßen — bis auf die Defenſion, falls Herr Döbbelin

es

es nötig finden solte; solche zur Einrückung in dem dritten Stück der Bockiade anzufertigen, und die ich, wenn er's gut fände, treulich zum Spruch mit vorlegen würde. — Das dramaturgische Publikum mag alsdann seine Sentenz fällen.

Kabalen

sind im Grunde eine Charlatanerie die aber oft zu einen sehr soliden Zweck durch krumme Wege weit sicherer führen, als wenn jemand seinen geraden Gang nach demselben Ziele nimt — und erleben muß, daß ihm ehe er dahin kommt, hundert Schwierigkeiten im Wege gelegt werden, oder der Paß ihm ganz und gar verhauen wird. Der Mann der keine ebene Bahn vor sich hat und dennoch so gerade zu geht — bloß mit Muth und festem Versatz alle Verhacke die er vor sich findet übersteigen will, muß große Kraft haben, wenn er nicht den Hals brechen will. Der Gang der Kabale windet sich schlangenförmig um alle Schwierigkeiten herum, und ge-

gewinnt durch List den Vortheil nicht selten selbst über die Gewalt. Der erste nimt das was Recht ist, zur Vorschrift – die Kabale berechnet nur was ihr zuträglich seyn kann. — Jener thut seine Schritte aufrecht, und diese kriecht. Das Verdienst ist seiner Natur nach erhaben, und muß von seiner Höhe herunterfallen wenn es untergraben wird, aber es bleibt noch groß wenn es liegt wie ein niedergestürzter Coloß. Die Kabale ist an sich selbst ein kriechendes Insekt und bleibt verächtlich klein auch wenn es die möglichste Höhe erreicht und den äußersten Gipfel der Größe hinangekrochen ist. Auf den niedergestreckten Coloß tritt man mit Füßen wenn man sich dem erhabenem Insekt auf seiner Höhe nähern und ihm nachklettern will.

Das

Das ist so der wahre Weltlauf in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens und besonders in den politischen Situationen des Staats.

Durch Kabalen schleichen sich Kinder mit schmeicheln und Händeküßen zwischen die Füße verdienter Männer hindurch, oft — bis ans Ruder der Geschäfte, werden die Favoriten des Steuermanns, und spielen mit dem Compaß bis er durch Knabenstreiche verrückt wird, und das Schiff mit der ganzen Ladung auf einer Sandbank geräth, — wenn im Militairstande das auch Mode, würde und unsoldatische Kourmacher in seidenen Strümpfen mit Eskarpins und a quattre epeingles frisirt, als Lieblinge des Chefs die Vortänzer im Corps, wie auf einem

Ball

Ball wäreden, denn würde man in der Armee bald eben so wenig mehr wissen was Rechts oder Links wäre — als in manchen Fächern des Civilstandes. — — Dieser Artickel vorläufig zum weitern Nachdenken — bis ein kräftiger Kommentair zur lehrreichen Erläuterung nachfolgen wird.

Lotto, Zahlenlotterie, steht mit der Autorite des Kaffees in gleichem politischen Verhältniß — beide als Lieblinge des Publikums — als Ruin des gemeinen Volks, und besonders der Domestiken — und beide als Dinge in dieser unvollkommenen Welt, welche zum Beweiß dienen, was aus weisen unerforschlichen Ursachen, Gott und Fürsten nicht alles dulden, um die

Weisheit oder Thorheit der Menschen auf die Probe zu stellen.

Der allgemein eingerissene Gebrauch des Kaffees, nährte eine geringe Anzahl damit handelnder Kaufleute, und ruinirte eine unsägliche Menge geringer Leute, bei seinen niedrigsten Preisen. Er war besonders die Pest der Domestiken — verleitete zu kleinen Diebereien, zum Betteln — und zur Liederlichkeit. — Für das weibliche Dienstvolk war der Kaffe eine Gottheit, welcher unzehliche Jungferschaften mögen aufgeopfert seyn. — Er wird nur unschädlich, durch sehr erhöhete Preise welche nur die allervermögensten bezahlen, der gemeine Mann aber nicht bestreiten kann. Je theurer er wird, je ernstlicher wird

der

der geheime Beutelschneider verfolgt, der unvermerkt und täglich die Taschen geringer Leute ausplünderte und kleine Beutelschneider machte.

Die Zahlenlotterie — thut wie der Kaffe seine Akzise, die der gemeine Mann sonst reichlicher, für Fleisch und andern Konsumtibilien dem Landesherrn bezahlen, und dabei satt werden würde, wenn er für sein Geld, was er für Zettelchens ausgiebt, sich eßen und trinken kaufte. — Sie ernährt einige, und richtet viel große und kleine Thoren zu Grunde — ist die Lustseuche des gemeinen Mannes, und das Verderben der Domestiken, für die Hofnung eine Terne zu gewinnen, die sich mit wenigen Groschen erkaufen läßt; verkaufen Mädchens ihre Wirt-

lichkeiten, die ihnen sonst für höhere Preise nicht feil sind — ein Glück ists, daß sie nicht alle Tage, nur alle drey Wochen gezogen wird, ein größeres Lotto-Glück fürs Publikum wärs, wenn nicht mit einzelnen Groschen, sondern nur mit Thalers eingesetzt werden könnte — wenigstens blieben alsdenn die gemeinen Leute aus dem Spiele, die aufs ungewiße nichts wegzugeben haben. Aber das größte Glück wäre immer für die Welt, wenn im Orient unser Herr Gott keine Pest statuirte, und im Okzident die Fürsten keine Lottos — ob gleich bei der ersten die Todtengräber ihre Ernte haben, und bey den letzten mancher ehrliche Mann sein Brodt hat — aus armer Leute Beutel. Der Landesherr gewinnt immer nichts beim Lotto, denn was er davon

davon an Pacht erhält; das verliehrt er an der Akzise — weil die meiſten ſich's am Munde abbrechen, was ſie — durch ihre Einſätze zur Lotterie Pacht beitragen.

Staaten-Wohl gleicht bisweilen einer Nürrenberger Uhr, die an einer ewigen Reparatur krank liegt.

Nach dem vortreflichen Sentiment des erleuchteten Verfaßers der Briefe über die Liebe zum Vaterlande, kann Patriotismus in Monarchiſchen Staaten ſtatt finden — durch patriotiſche Theilnehmung an das allgemeine Staatenwohl — — Der Patriot iſt ſchuldig Hand anzulegen, das Gebäude der politiſchen Glückſeeligkeit zu befördern — wenn er dazu berufen wird —

wenn das der Fall nicht ist; so hat er als Patriot den natürlichen Beruf in sich selbst, das Maaß seiner Geistes-kräfte anzuwenden, um zu erwägen, zu zu prüfen und vorzustellen, was Landesbestes erfordert und was ihm entgegen ist. In dieser Rücksicht werde ichs wagen, meine erste ernsthafte Arbeiten herauszugeben, unter dem Titel:

Patriotische Bemerkungen
über
Wachsthum und Verfall
des
politischen Staaten-Wohls.

Die ersten Capitel betreffen folgenden Inhalt: erstlich, über den Adel, als Kern des Landes und als den ersten Patriotenstand — Ursachen und Folgen seines Verfalls —

Mit-

Mittel ihn aufrecht zu erhalten — Einfluß seiner Kraft und Wohlstandes, in das allgemeine Staatenwohl. — —

Zweitens: über Handlung, Fabriken, Betriebsamkeit, Waaren-Absatz — über die Methode, die Landesherrlichen Abgaben davon zu ziehen, ohne das Commerzium in seinen Strom aufzuhalten, oder seitweits von sich abzulenken — — über die Regie.

Drittens: über die Cirkulation des baaren Geldes, welches die Stelle des Bluts in dem politischen Körper des Staatenwohls vertritt — über den Reichthum überhaupt — über den öffentlichen Kredit ꝛc.

Diese dem Großen und dem Kleinen, dem Fürsten und dem Unterthanen, interessante Materien, werde ich mit wahrer patriotischer

Frei-

Freiheit — Abschnittsweise öffentlich ans Licht stellen — — Es ist ein Versuch, ob mein Vaterländisches Publikum an Realitäten — nur eben so viel Geschmack finden wird, als — an Charlatanerien. — —

Die Subscribenten die sich vor den 25ten December dieses Jahrs zu diesem Werke melden, deßen 1ter Theil ein Alphabet stark werden dürfte, werden die Exemplarien auf Schreibpapier erhalten — Die andern die auf gut Glück mehr gedruckt werden, kommen nur auf Druckpapier zum Vorschein. Jeder Theil in drei Abschnitten kostet 1 Rthlr. Berliner Courant. Und nun Patrioten! die ihr Wahrheit ohne Schleier liebt — unterstützet den freien Patrioten in einem Monarchischen Staate.

Druckfehler.

In dem Fragment über die Theateranglegenheiten heißt es: Reputation d'Honneür, und soll heißen: Reparation d'Honneür.

Beylage

zum

zweyten Stück

der

neuen Bockiade,

die

weiblichen Angelegenheiten

betreffend.

Ein Neujahrsgeſchenk für das ſchöne Geſchlecht.

Ihro Königlichen Hoheit der Prinzeſſin Amalia von Preußen gewidmet.

Berlin, 1782.
Im Selbſtverlage des Verfaſſers der Gallerie der Teufel.

An

Ihro Königlichen Hoheit

der Prinzessin

Amalia von Preußen.

Prinzessin!

nimm dies Blatt mit königlicher Huld
In Deinen Schutz. Die Wahrheit frey zu sagen
War stets mein Zweck, und Tadel zu ertragen,
Dazu gab die Natur mir auch mein Theil Geduld.

Dem alten Vorurtheil den Krieg zu
machen,
Der Thorheit überall, wo ich sie fand,
zu lachen;
Nach alter Ritterart, mit Riesen und
mit Drachen
Zu kämpfen — ohne Furcht der Unge-
heuer Rachen
Und ihrer Wuth, mit bitterm Spott zu
lachen,
Stets rüstig für der Wahrheit Reich zu
wachen,
Dadurch den einen klug, den andern wild
zu machen,

Das

Das waren eine Zeitlang meine Sachen,
Um, müßig für den Staat, nicht ganz
für mich zu ruhn,
Und etwas doch zum Dienst der Welt
zu thun.
Der Wahrheit Bitterkeit in Laune ein-
zuhüllen,
Und scherzend ganze Seiten auszu-
füllen,
Und zu gefallen — wie Silberglanz den
Pillen
Ihr Widriges benimmt; nahm ich mit
Fleiß bedacht.
Doch bey dem besten Willen

Mich recht zu schicken in der Menschen
Grillen,
Vermocht' ich nie den Unmuth ganz zu
stillen,
Der gegen Wahrheit aufgebracht,
Der dichten Finsterniße Macht
Mehr liebet als das Licht, was Nächte
helle macht.
Zwar fand die Wahrheit auch noch
Freunde,
Doch größer war die Zahl der Feinde.
Den ersten fehlte Muth, sich zu erklären,
Mir dadurch ihren Beystand zu ge-
währen,

Den

Den öftmals lauter Beyfall schafft.
Der Widersacher Heer, die in mich
drungen,
Mit Gift auf ihren bösen Zungen
Weil ich — ihr Lob nicht hatte ge-
sungen,
Dies wahre würkende Heer — ihm fehlte
nur Kraft,
Sonst hätt' es mich längst auf die Seite
geschafft.

Was ist der Grund von diesem Wi-
derwillen,
Der sich bald laut und bald im Stillen

Mit Wuth und Haß der Wahrheit ab-
hold zeigt,
Es lieber sieht, wenn Wahrheit schweigt?
Kein andrer Grund als der: die Gros-
sen möchtens lesen,
Erfahren manches Unfugs Wesen.
— — Das Laster will gepflegt und selbst
geschmeichelt seyn,
Und eingeschenkt sieht man nicht gerne
klaren Wein,
Als den — von Hochheim an den
Rhein —.
— Und selbst der Schutz, den mir von
seinem Thron,

Mi-

Minervens erſter Sohn,
Der beſte König hat verliehen,
Ward mir am wenigſten verziehen.
Gerade dieſer Schutz behagt dem Neide
nicht,
So wenig als ein Dorn, der in die
Augen ſticht.
Mir iſt er Alles — und mein gan-
zes Glück
Iſt; frey im Schatten unter Friedrichs
Macht zu leben,
Und meinem Geiſte Raum zu geben,
Vor Preußens Adler ſcharfem Blick,
Der nicht durch andrer Augen ſiehet,
Wenn

Wenn ſich der Neid umſonſt bemühet
Durch Wolken ihm der Wahrheit Son-
nenſchein
Frech zu entziehn — um unbemerkt und
ungeſtraft zu ſeyn.
So lange ich's kann wagen,
Für Geiſtes Freyheit meinem König Dank
zu ſagen,
Kann mich kein Unfall gänzlich nieder-
ſchlagen,
So lange hab' ich Muth, der kleinern
Großen, Haß zu tragen,
Nichts nach den Neid — der Mückenwelt
zu fragen.

Prin-

Prinzeſſin! die an Geiſt und hoher
Seelenkraft,
Dem Großen königlichen Bruder gleichet,
Ihm nicht an edler Herzensgüte weichet,
Wie Gott nur ſelten gleiche Seelen ſchafft,
— Zu Deinen Füſſen leg' ich dieſe Zeilen
nieder
Wie vor des Königs Thron. — Dir
ſtrömen meine Lieder
Gefühl der Dankbarkeit. Mein ganzes
Herz
Iſt voll Verehrung Deines Werths.
Dein ſcharfer Blick ſieht auf der dun-
keln Stelle,
Wo

Wo Aberglauben, Neid und Animosität
Aus Dunst und Nebel, Wirbel dreht,
Um Wahrheit zu verschleyern,
Ein ewigs Fest dem Vorurtheil zu feyern,
— Du blickest hin und es wird helle — —
So wie bey frühen Sonnenstrahlen
Sich nach entflohner Nacht die Blumen
wieder frischer mahlen.
O Fürstin! so ein Blick von Dir, auf
mein Bemühn;
Die Wahrheit aus dem Dunkel vor-
zuziehn
— Dein Blick voll Huld, giebt neues
Leben

Dem

Dem reinen patriotiſchen Beſtreben,
Das nichts begehrt, als nützlich nur zu
ſeyn,
Und ungeſtöhrt ſich der Vernunft zu
freun.
Des Königs Schutz und Deiner Gnade
Blick,
Prinzeſſin! iſt genug zu meines Lebens
Glück.

Um beydes fleh ich Dich, und beydes
dank ich Dir —.
Dir gute Fürſtin! wird der Himmel es
belohnen,

Und

Und Mächte, die noch über Fürsten
thronen,
Unsichtbar schützend neben ihnen wohnen,
Als gute Engel ihnen Schutz verleihn,
Wenn Fürsten ihre Macht dem Wohl der
Menschen weihn.

Auch dieses neue Jahr beglückt der
schönste Lohn,
Den Gott für Fürsten hat — Dich und
des Königs Thron!

Vorläufige Erklärung

an

das ſchöne Geſchlecht

über

die Abſicht dieſer Beylage.

In der vorigen Beylage zum erſten Stück der neuen Bockiade, bemerkte ich den lächerlichen Titulaturton der Weiber, welche die Prädikate ihrer Männer entlehnen, um

wie die Dohle mit fremden Federn zu prunken. Das Geklimpere mit Titeln, welche männliche Aemter bezeichnen, ist indessen eine weibliche Thorheit, die allgemein durch ganz Teutschland herrscht, die schon so fest eingewurzelt ist, daß kein Spott sie ausrotten, und von der Geheimenfinanzräthin an, bis zur Frau Stadtschreiberin keine einzige sich des Rechts begeben wird, mit dem Amtsnahmen ihres Mannes Parade zu machen, um sich bloß Frau nennen zu lassen — und wenn der Mann den Titel einmal bezahlt hat; so ist diese Thorheit wenigstens wohlfeil, macht den Ton der Gesellschaft bloß lächerlich,

cherlich, ohne den Männern, wie andere weibliche Thorheiten, koſtbar zu fallen.

Aber es giebt eine unzählige Menge weiblicher Thorheiten, die nicht allein lächerlich, ſondern auch in einem hohen Grade verderblich — oft für ganze Familien ſind. — Und es giebt wieder andere, welche die angenehmſten weiblichen Geſchöpfe, ganz unleidlich machen. Auch das ſchöne Geſchlecht hat ſeine Charlatanerien ſo gut wie die Männer. Nach dem Bedürfniß unſeres Zeitalters, will ich ſie in ihrer wahren Geſtalt verzeichnen. Ich getraue mir den Weibern und

den Mädchens kein beſſeres Geſchenk zum Neujahr zu machen, als wenn ich fähig ſeyn könnte, ſie ſammt und ſonders, gerade von ihren ſchädlichſten Schwachheiten zu heilen. Dis wird wenigſtens die Abſicht dieſer und der folgenden Beylagen ſeyn — welche den weiblichen Angelegenheiten beſtimmt ſind von

dem Verfaſſer.

Luxus,

Luxus, ist der heimliche Dieb in den Haushaltungen, welcher allen Seegen von dem mühsamen Verdienst der Männer wegnimmt, und das alte weise Gesetz; nach einen Roththaler zu trachten, völlig aufgehoben hat. Die wahren Bedürfnisse des menschlichen Lebens, eben sowohl als dasjenige, was der Anstand nach Rang und Würden erfordert, selbst das, was im richtigen Verstande genommen, die Miene der Wohlhabenheit ausmacht — das sind Dinge, die sich selbst bey schlechten Zeiten noch immer bestreiten lassen. Der fleißige Mann, wird nach seinem Stande und Vermögen immer fähig seyn, die Erfordernisse zur Unterhaltung eines guten gesunden Tisches zu verschaffen — er wird die Nothwendigkeiten eines reinlichen Anzugs und daurender Festtagskleidungen bestreiten, und er wird so weise seyn, nicht eher zu heirathen

bis er, was zu einer eingerichteten Haushaltung erfordert wird, ein für allemal zu bestimmen im Stande ist. Wenn der Grund einmal gelegt, und ein solides Gebäude drauf aufgeführt ist; so gehört nur wenig dazu, es in baulichem Wesen zu erhalten.

Zweyerley wird zu einer jeden Haushaltung erfordert, die bestehen soll. Erstlich ein festes Etablissement, was dem ersten Fond oder Grundvermögen angemessen ist, und zweytens; ein nach Proportion der gewissen Einkünfte, bestimmter Etat.

Nur wahre Bedürfnisse lassen sich zum Etat bringen, nicht dasjenige, was in einer Haushaltung unnützer Weise verschlept, und — ohne daß man darauf gerechnet hatte, gestohlen wird. Von dieser Seite muß besonders der weibliche Luxus, der ganz und gar keines Etats fähig ist, weil er von täglich

lich ändernden Moden abhängt, angesehen werden.

Nach dem jetzt herrschenden Ton des allgemein eingerissenen Luxus, kann kaum ein Mann heirathen, ohne mit seiner Frau, diesen heimlichen Hausdieb, mit in den Kauf zu bekommen. Bey dem vielfältigen Geschwätz von Luxus, und der allgemein darüber geführten täglichen Klage, ist es nöthig genau zu bestimmen; was der **eigentliche schädliche Luxus** sey?

Nicht alles, ist in jedem Verhältniß Luxus, was nicht zu den unentbehrlichen Bedürfnissen des menschlichen Lebens gehöret, sondern nur dasjenige, was den Etat der Ausgaben übersteigt, die jemand nach Maaßgabe seiner Einkünfte machen kann.

Wenn der reiche und vermögende Mann, die Nothwendigkeiten seiner Haushaltung bestritten hat, und von

dem Ueberschuß seiner Einkünfte **noch einen Theil** zur Bequemlichkeit, zur Pracht — zu Delikatessen, und selbst zu Frivolitäten verwendet, die nicht auf den Etat stehen, so kann ihm kein nachtheiliger Luxus zur Last gelegt werden — — er behält noch übrig zur Vermehrung seines Grundvermögens um dadurch eine zufällige Verminderung, wieder gut zu machen.

Wenn der mittelmäßige oder gar dürftige Mann es aber in entbehrlichen Dingen dem Vermögenden gleichthun will, so überspannt er seine Kräfte — für ihn ist alles Luxus, was nicht auf dem Etat seiner unentbehrlichsten Bedürfnisse steht, die nur mit seinen Einkünften ein sehr genaues Gleichgewicht haben können.

Gerade dis ist der Fall, in welchem sich dermalen gewiß der gröste Theil des weiblichen Geschlechts befindet.

In

In dem ganzen äußern Aufzuge iſt zwiſchen der erſten Dame vom Stande, bis auf die geringſte Frau, die mit ihrem Mann einen Titel erhalten hat, nicht der mindeſte Unterſchied, eben ſo wenig als zwiſchen der Frau eines reichen Kaufmanns, und zwiſchen der kleinen Krämerin, die ellenweis Bänder, fitzenweis Zwirn, oder — für einen Dreyer Pfeffer verkauft.

Allenfalls möchte noch ein Unterſchied der vornehmſten und reichſten Damens, gegen die aus dem Mittelſtande und die ohne Vermögen ſind, darin angetroffen werden: daß die erſten bloß zur Pracht ein todtes Capital in Jouwelen ſtecken haben, von welchen ſie die Intereſſen entbehren können, was ſich aber, weil der Werth da iſt, geltend machen läßt, ſobald ſie nöthig finden, es rentbar zu machen, daß die letzten aber, die keinen müſſigen

Thaler übrig haben, mit Schmuck von falschen Steinen glänzen, welche nichts werth sind und weggeworfen werden müssen, sobald die Fassung aus der Mode kömmt.

In allen übrigen Stücken trägt sich die eine wie die andere — Der mit Puder, Pomade, Pferdehaare, Nadeln, mit falschen Locken und Flor besteckte Kopf, kostet der Staatsdame nicht mehr als — der geputzten Bettlerin — Die leichte modische seidene Zeuge von Batavia, Zindeltaft und Gaze die nicht so viel Wochen dauren, als ehemalige Stoffe Jahre aushielten — die beflitterten Schuh, und alle Arten von Firlefanz, sieht man so gut zu Fusse über die Strassen tragen oder in schmutzigen Fiackers verderben, als solche in eigenen Equipagen wenigstens noch besser in Acht genommen werden können — und die Damensschneider

gewinnen

gewinnen von denen, die nur eine seidene Roberonde haben, vielleicht eben so viel, als von denen, die im Besitz ganzer Garderoben sind, weil die Fazon eines Kleides so oft umgeändert wird, als Moden entstehen — dergestalt daß, um alle Moden mitzumachen für ein einziges Kleid oft zehnmal Macherlohn bezahlet werden muß.

Die Folgen von diesem frivolen Luxus sind für die Männer; daß sie wegen des kostbaren Flitterstaats der weiblichen gar kostbaren Mobilien, wegen der Brandschatzung, worin sie von Friseurs, Florhändlern, Putzmacherinnen, und Schneidern genommen werden, reelle Bedürfnisse sich abdingen, und mit Erdäpfeln sich nähren müssen — oder wenn sie das nicht thun, den geraden Weg zum Hospital nehmen — Für das weibliche Geschlecht sind die Folgen des Luxus in solchen

freſſenden Moden noch ſchlimmer — Vernünftige Männer ſcheuen, aus Furcht ruinirt zu werden, immermehr zu heirathen — Die heutigen modiſchen Mädchens kommen immer mehr in Gefahr, keine Männer — oder nur Narren zu bekommen, die kein Bedenken tragen, aus Liebe zu einem Wachspuppengeſicht, Bettler zu werden und einmal nackenden Wittwen, Schulden zum Erbtheil zu laſſen — Denn die Männer, welche den jetzigen Luxus der Weiber, der ſich ſelbſt bey Profeſſioniſten ſchon auf Putzzimmer, Ottomans, und Krepelſtühle erſtreckt, aushalten können; ſtehen gewiß in dem Verhältniß wie eins gegen hundert.

Die Weiber haben ganz und gar kein Recht ihren Luxus mit der Mode zu entſchuldigen — Denn die Mode iſt keine ſolche Tyrannin wie man ſie unrechtmäſſiger Weiſe zu verſchreyen

pflegt

pflegt, ſie iſt die gelenkſamſte gehorſame Dienerin der allesbeherrſchenden Damen, die ſich nach einer jeden weiblichen Grille richtet, und willig jede Geſtalt annimmt, die man ihr geben will. Wenn eine Frau von Geſchmack, das viele Jahre lang beyſeite gelegte Kleid ihrer Großmutter hervorholte und öffentlich damit erſchiene; ſo würde man es gleich allerliebſt finden, und dieſe Mode, ſo wie ſie vor funfzig Jahren mode war, würde wieder den Ton angeben und bald allgemeiner werden.

Zu Peter des Erſten Zeiten gab ſich der Käyſer ſelbſt alle Mühe, die alten ruſſiſchen Moden abzuſchaffen, und mit teutſchen und franzöſiſchen zu vertauſchen, weil er wollte, daß ſeine Ruſſen ſich auch in wichtigern Dingen, nach dieſen mehr kultivirten europäiſchen Nationen bilden ſollten. Nach vielen Jahren, da man lange keine andere als

französische Moden am russischen Hofe mehr gesehen hatte, fand es die jetzt regierende Käyserin für gut, die alte russische Nationaltracht wieder einmal hervorzusuchen und selbst altrussisch gekleidet zu erscheinen. Einer liebenswürdigen Frau kleidet alles — Die Käyserin sahe so angenehm in der alten wieder neuhervorgesuchten Tracht aus, wie in französischen Kleidern, nur der Reitz der Neuheit gab ihrer Anmuth noch mehr Lüster — jedermann fand die Mode schön, sie wurde von mehr Damen hervorgesucht, und wenn man sonst mehr zur Absicht gehabt hätte, als die Liebe zu ihrer eigenen Nation in Russen zu erwecken; so wäre es leicht gewesen, die Mode wieder allgemein zu machen, nicht Sclave von französischen Grillen zu seyn, sondern seinen eigenen Einfällen zu folgen.

Das Resultat ist; daß es die Damen schlechterdings in ihrer Gewalt haben,

ben, nach ihren Abſichten und Konvenienz Moden zu machen — nicht nöthig haben, zum Nachtheil ihrer häuslichen Umſtände ſich ſclaviſch nach andern zu richten, und der Charlatanerie zu Ehren dem Luxus zu opfern und ſich und die Ihrigen aus falſch verſtandenen Modeton zu Grunde zu richten.

Die von der geringern Klaſſe ſuchen eine beſondere Ehre darin, im Luxus es denen von den höhern Klaſſen gleich zu thun, und machen ſich gerade dadurch blutlächerlich oder höchſt verächtlich. Wenn man, nach dem äußern Aufzug, einer Hofdame ein Kompliment zu machen glaubt und — in der vollen Parüre einer Dame von Stande, etwa eine Schneiderstochter entdeckt; ſo macht das einen ſehr komiſchen Effekt, und dieſer Charlatansanzug führt entweder zu dem gewiſſen Stande einer alten Jungfer die kein ehrlicher Bürgerhen-

heyraten wird, oder — in die saubern Häuser, wo gerade durch diesen Aufzug jedes entlaufene Dienstmädchen sich feil bietet, um mit herrschaftlicher Miene die verworfene Dienerin eines jeden zu seyn — der die Taxe bezahlen kann. Fast könnte mans zum allgemeinen Grundsatz annehmen: daß jede weibliche Figur, die sich über ihren Stand kleidet, und mit ihrem Putz, sich über andere ihres Gleichen sogar auffallend auszeichnet; nur das Schild einer Garküche auszuhängen, die Absicht hat; **Hier speißt man nach belieben!**

Weibliche Beschäftigungen, sind überauswichtige Beyträge zur allgemeinen und Privatglückseeligkeit, wenn sie der Bestimmung der weiblichen Welt überhaubt, und der jedesmaligen besondern Lage, eines jeden einzelnen weiblichen Individuums angemessen sind.

Das

Das Weib iſt die Zierde der Schöpfung, aber nicht allein Zierde — die Vollkommenheit des Ganzen würde nicht bloß Schönheit, ſie würde ſelbſt einen wichtigen Theil, ihres Weſens vermiſſen; wenn das ſchöne Geſchlecht nicht ſeine Stelle in dem Reiche der Dinge einnähme. — Die Blüthen des Frühlings ſind der Schmuck der Erde, aber aus dieſen Blüthen entſtehen Früchte, welche die reellen Güter der Welt, ihren wahren Reichthum, und den eigentlichen Grund, von der Unterhaltung des Ganzen ausmachen.

Es giebt keine anziehendere Liebenswürdigkeit, als in dem Weibe — die einen ſchönen Körper, mit einer ſchönen Seele verbindet, und in dem weiten Umfang der geſchaffenen Dinge, keine reizendere Vortreflichkeit, als in den edlen Beſchäftigungen eines Weibes, welches ſeinen Beſtimmungen getreu iſt — und das Glück der männ-

lichen Welt in sich faßt. Das Wohl des männlichen Geschlechts keimt in dem Weibe — ihm dankt der Mann seine Existenz, seine erste Bildung, die frühen Eindrücke der Menschlichkeit, und der Tugend, die mit weiser Sorgfalt in der frühen bildungsfähigen Grundlage eingeätzet, nie verlöschen. — Die starken unwiderstehlichen Einflüsse der weiblichen Gewalt auf Männerherzen; sind oft die wichtigen Ressorts und Triebfedern, welche die größten und edelsten männlichen Handlungen hervorbringen, und — dann wird das Weib der schönste Lohn des Mannes für Mühe und Arbeit. — In liebevollen Armen genießt er die schönsten Freuden der Schöpfung. Ihm athmet die Freundschaft sanfter, an einer weiblichen Brust. Seine Seele ergießt sich vertraulicher, in die zärtlicher theilnehmende weibliche Seele. In tiefen Leiden eines männlichen Herzens,

zens, träufelt der Troſt balſamiſcher, von den Lippen eines holden Weibes. Oft leitet die feine meiſt treffende Empfindung, einer unverſtimmten weiblichen Seele, das Urtheil des Mannes richtiger, als die Kunſt der nach Regeln geformten Vernunft. — — **Weiber Rath iſt nicht zu verachten**, ſagt ein altes teutſches Sprichwort, und gründet ſich auf die durch alle Geſchichten beſtätigte Erfahrung, von den ſchnellen Wirkungen der mehr reizbaren Organen des ſchönen Geſchlechts, und von deſſen angebohrnen feinen Seelenkräften — durch welche Männerrath oft ſo unendlich weit übertroffen, oder — überliſtet wird.

In der Privathaushaltung iſt die Sorgfalt des Weibes, zur Nutzbarmachung aller Kleinigkeiten, die Seele des häuslichen Wohlſtandes — die weibliche Pflege in Krankheiten wich-

tiger, als die Kunſt der Aerzte — und mit mehr Ruhe ſtirbt der für zurückbleibende Unmündige beſorgte Mann, wenn er vaterloſen Waiſen, eine ſorgfältige Mutter hinterläßt — als ein Weib von ihren Kindern ſcheiden kann, deren Vater immer nur halb, die vorzüglichere mütterliche Sorgfalt zu erſetzen fähig iſt. So ein vortreflicher Schatz für die Welt, iſt ein edles weibliches Geſchöpf, was ſeine wahre Beſtimmung erfüllt — aber der Fall iſt höchſt ſelten — — Die gewöhnlichen Beſchäftigungen leiten früh, und bis ins Alter, nur gar zu oft von dem Wege zu dieſer Beſtimmung ab, und verlieren ſich, in Kleinigkeiten, in Frivoliteten und Charlatanerien, welche insgeſamt die fruchtbaren Quellen werden, aus welchen Männerplagen erwachſen. Die meiſten heutigen modiſchen jungen Frauenzimmer, wollen nur blühen, trach-

ten

ten bloß nach das Verdienſt der Roſen, die das Auge erfreuen, und durch ſüſſen Duft die Sinne bezaubern — und die am Ende, wenn die hingewelkte Blätter der nichtigen Schönheit abgefallen ſind, keine Früchte geben — als ungenießbare Hanbutten, an deren rauchen Körnern, ſich mancher ehrliche Mann zu Tode huſten muß.

Die größtentheils zu weichliche Mädchenserziehung, und der Mangel an ſolchen frühen Beſchäftigungen, die dem Körper ſeine gehörige Stärke geben, legt ſchon in der erſten Kindheit den Grund zu ſchwachen Nerven, und weiht Kinder ein, zu ewigen Prieſterinnen der weiblichen Modegöttin Migraine. Die erſte Beſchäftigung, wozu Mädchens, zum Ruin ihrer körperlichen Konſtitution, angewieſen werden, iſt: das Kindern unnatürliche Stillſitzen, und die zweite beſteht in der übertriebenen Bewegung durch Uebermaaß in engliſchen

Tänzen. Durch dieſe Methode wer= den die Nervenkräfte erſt zur Erſchlaf= fung, und dann zur Ueberſpannung ge= bracht — um ſo zeitig als möglich die Beſtimmung des weiblichen Körper= baus in ihrem Keim zu erſticken — und ihrer Reife nur die Begierde, nicht die Erfüllung des Zwecks der Schöpfung übrig zu laſſen.

Die übrigen Beſchäftigungen ſind Puppenſpiel — und die Kunſt, aus ſich ſelbſt eine Puppe zu machen, mit deren Anzug und Ausputzen ein großer Theil des Tages zugebracht wird, um ſich die übrige Zeit von den Kennern der Toilette bewundern zu laſſen. Brin= gen wir die Erlernung und Ausübung des Kartenſpiels, die erbaulichen Thee= und Caffeevisiten, ſämtliche kleine Plau= derparthien — die Beſuchung der Kram= märkte in Kirchen, Aſſambleen und Schauſpielhäuſern, wo weibliche Reize zur Schau getragen, und feil geboten wer=

werden, und alle übrige Tändeleyen, womit die Tage — nach der Mode gröſtentheils ausgefüllt werden, mit in Anſchlag; wie viel Zeit bleibt alsdann übrig, die zu edlern Beſchäftigungen könnte angewandt werden? Und was kann man ſich von ſolchen Hausfrauen verſprechen, die aus dieſen Pflanzſchulen hervorgehen, um Ehemänner glücklich zu machen, Kinder zu nützlichen Staatsbürgern zu erziehen, und mit weiſer Ueberſehungskraft die kleinſten Theile der häuslichen Oekonomie ſo zu ordnen; daß alles ſeinen gemeſſenen Gang gehe, nirgends unnützer Ueberfluß herrſche und — an Nothwendigkeiten nie Mangel anzutreffen ſey?

Noch iſt es ein Glück, wenn eine Frau ſich bloß mit Nichtsthun und unſchädlichen Tändeleyen beſchäftiget — Sie vertritt alsdann nur die Stelle einer artigen Puppe für den Mann, um in einer müßigen Stunde damit zu ſpie-

len. Wenn ſie ſich um nichts bekümmert, ſich von der Haushaltung entfernt hält — und auch ihre Kinder von ſich entfernt, um nicht von ihnen beunruhiget — in ihren Vapeurs, Plaiſirs, und ſonſt beliebigen aiſes, von denen, nach ihrer Mundart, **ungezogenen kleinen Bälgen**, beeinträchtiget zu werden — wenn ſie bloß mit ihrem Hündchen ſpielt, oder mit ihrer klugen Katze, nebenbey bisweilen einen faden Roman lieſt — und das dumme Zeug von vernünftiger Lektüre, auf die Seite wirft — um bey Gelegenheit ein wenig empfindeln, witzeln und den ſchönen Geiſt grimaßiren zu können — — Wie geſagt, wenn eine Frau von dieſem Schlage iſt: ſo hat der Mann noch nicht Urſach, ſich ſo gar heftig zu beklagen — ihm geht bloß das Gute ab, was den Eheſtand zum Himmel macht, wenn es da iſt — aber er hat noch keine Hölle.

Aerger iſts, wenn die theure Hälfte des Mannes, das ganze dirigirende Stück der Haushaltung ſeyn, und auch die männlichen privativen Gerechtſame

ſame in das Departement ihrer weibli-
lichen Beſchäftigungen ziehen will —
wenn ſie zwar die Herablaſſung hat,
ihre Kinder bisweilen in müſſigen Mo-
menten vor ſich kommen zu laſſen —
ſie aber verdirbt durch unzeitiges Tän-
deln, durch Ohrfeigen, oder — durch
ihr Beyſpiel — wenn ſie in der Küche
befehlen will, um doppelt draufgehen zu
laſſen, und verdorbene Speiſen auf
dem Tiſch zu beſorgen — wenn ſie
ſprichwörtlich zu reden, den Knopf auf
dem Beutel hat — für ſich verſchwen-
det, und für den Mann knikkert —
wenn ſie thut, was ſie will, und ihrem
Eheherrn Vorſchriften macht, was er
in männlichen Verrichtungen vorneh-
men, und was er bleiben laſſen muß,
wenn ſie ihn aus dem Hauſe ſchickt,
ſobald ſie allein ſeyn, und — Ge-
ſchäfte machen will, die dem Manne
nichts — oder zu nahe angehen, und
wenn er die vorgeſchriebene Stunde
abpaſſen muß: ſeine liebe Frau in
öffentlichen Geſellſchaften zu ſchaproni-
ren und ihr zur Rubrick zu dienen, um
unter ſeiner Firma zu konterbandiren

— und das Ansehen einer tugendhaften Frau zu behaupten, die nur zu Hause bey sich die Einsamkeit liebt, öffentlich aber nie anders, als unter Bedeckung ihres lieben Eheherrn Eroberungen zu machen sucht. Wie gesagt, wenn der Geist der weiblichen Beschäftigungen diese Richtung nimmt; denn ists schlimmer — und wehe dem Mann dessen Frau auf solche Weise aktiv ist, um ihn unthätig zu machen, die Natur der Dinge umzukehren, und ihn zur blossen Null im Hause und in seinen Geschäften herunter zu setzen.

Weibliche Lektüre möchte ich nicht gern aus der Liste der weiblichen Beschäftigungen herauswünschen. Aber nach der Art, wie solche bloß aus Langerweile oder aus Ton betrieben wird, verfehlt sie ihren wahren Zweck, und ist oft höchstlächerlich. Die meiste Zeit ist Lektüre, eine blos leere Ausfüllung leerer Stunden, wo ein Buch zur Hand genommen wird, um die Zeit zu tödten, die zu bessern Beschäftigungen angewandt werden sollte — und weil aus Liebe

zum

zum Müſſiggang man nichts anders vorzunehmen Luſt hat. Die meiſten weiblichen Leſerinnen, wählen ihre Bücher entweder ſelbſt — und denn iſt der Maaßſtab, nach welchem ſie wählen; der geſunkene ſchriftſtelleriſche Modeton, der ſich auf empfindelnde Romane, oder auf wizelnde Frivolitäten einſchränkt — und der heutiges Tages leider zum nothwendigen Uebel geworden iſt; weil er den hauptſächlichen gangbaren Artikel ausmacht, welcher als Waare betrachtet, dem Schriftſteller und Verleger ſein Brodt giebt — und dieſe Art Schriften ſind ſelten von der Beſchaffenheit, daß der darin befolgte herrſchende Ton der Empfindſamkeit, oder des beliebten beiſſenden Witzes, nur zur Würze gebraucht wird, um heilſamen Unterricht und bildende Situationen genießbar zu machen. Der allen weiblichen Gaumen ſo ſüſſe **leidende Werther**, ein Meiſterſtück der Kunſt in ſeiner Art, hat wenig Bildendes für Frauenzimmer, aber ausnehmend viel, was dem fühlenden weiblichen Herzen eine ſchiefe Rich-

Richtung giebt. Die unendlich meisterhaftere neue Heloise ist voll gefährlichen Unterricht — herrliche Arzenei, mit süssen Gifte gemischt und bey dem meisten thut, nur das letzte seine Wirkung. Sämmtliche Romane im Siegwartschen Geschmack, machen nichts mehr, als eckelhaft tändelnde Romanschwestern. Die Gemählde im Geschmack des Grekourt, sind die Schande der Toiletten — — Die vortrefflichen Briefe der Sevigni sind vergessen — Marmontels Erzähl'ungen aus der Mode gekommen — der Landpriester von Wakefield ist nicht das Handbuch der Frauenzimmer, und der erste, beste, gutherzige und weiseste weibliche Lehrer in Teutschland, der gute Gellert, ist blos zur Kinderlektüre herabgewürdiget. — — Oder wenn die weiblichen Leserinnen nicht selbst wählen, so ziehen sie, wie die Nummern aus dem Glüksrade, auf Hazart aus Lesebibliotheken die Bücher, die ihnen geschickt werden. Dieser Fall ist wohl der häufigste, — die Ordres, welche diese abonnirten Leseschwestern ihren Demosti-

ten

len geben, gehen bloß dahin: daß ihnen aus der Lesebibliothek **ein ander Buch geschickt werden soll.** Damit gehts denn nun auch, wie mit denen auf gut Glück gezogenen Lotterienummern — die meisten erhalten Nieten.

Es ist noch eine Art, wie Mädchens besonders zu Büchern kommen. — Ihre Liebhaber schlagen sie vor, oder liefern sie selbst ihren Schönen. Selten sind das solche, welche fähig sind, den Verstand aufzuklären, dem Herzen Liebe zur Tugend einzuflössen, und gute Eheweiber zu bilden — — Meist fält die Wahl der feurigen Jünglinge auf solche süsse bezaubernde Gemählde der Liebe, welche unter dem Schleier der unschuldigen Zärtlichkeit, Götterwonne in Kuß und heiligen Umarmungen preisen, um liebsüche Mädchens zu eschauffiren, und sich den nächsten Weg zu den Momenten des Selbstvergessens — — zu bahnen.

Welchem von diesen dreyen Wegweisern ein Frauenzimmer in der Lektüre auch folgen mag, dem herrschenden

Ton

Ton in Modebüchern, oder dem blinden Hazard, was für ein Buch aus der Lesebibliothek herausgegriffen wird, oder der Atzung, welche die Jäger in den Gefilden der Liebe, unerfahrnen Mädchens hinsetzen, um sie auf der Leimruthe zu fangen — jeder dieser Wege ist gleich mißlich, führt nicht zum Zweck einer weißlich gewählten Lektüre und unter diesen Umständen wärs besser, lieber gar nicht zu lesen, als wie irrende Ritterinnen in der Bücherwelt, auf Ebentheuer auszuziehen — ungewiß, ob sie verirren, oder auf ebenen Wegen in das Reich der Tugend und Glückseeligkeit eintreffen werden.

Einen bessern Dienst kann man in Absicht der Lektüre dem schönen Geschlecht wohl schwerlich leisten als durch die Auswahl solcher Schriften, — die ihr zartes Gehirn nicht mit romanhaften Grillen umnebeln und verwirrt machen, oder ihr weiches Herz nicht verderben, sondern Gegentheils sie auf die angenehmste und unterhaltendste Weise lehren, mehr klug als gelehrt, ihren Verstand zu beschäftigen, und ihren

ren Karakter und Sitten zum Gefühl der Tugend und derjenigen Liebenswürdigkeit zu bilden — die noch liebenswürdig bleibt, wenn die vergängliche Schönheit der Jugend verblüht iſt — und Toilettenkünſte eine entgegengeſetzte Wirkung hervorbringen — —

Mit der folgenden, den weiblichen Angelegenheiten beſtimmten Beylage, werde ich anfangen, das Regiſter ſolcher Schriften hin zu geben, die es werth ſind, eine würdige und angenehme Lektüre für ſich bildende Frauenzimmer zu werden, und deren Sammlung es verdienen kann, eine ausgewählte Frauenzimmerbibliothek zu heißen.

Weibliche Glückſeeligkeiten — Die beſten ſind unſtreitig diejenigen, deren Genuß keine Reue zurückläßt, und die bis ans Ende aushalten. Wie traurig iſt das Loos derer, die ihr **ganzes** Glück im Glänzen, im Erobern, in Zärtlichkeit und in Liebe ſetzen! Was bleibt dieſen, wenn ſie Matronen werden und nicht noch andere Arten von Glückſeeligkeit kennen, als die — welche ſie nicht

nicht mehr zu genieſſen fähig ſind? Mögen euch alle Freuden, die ihr auf der flüchtigen Reiſe durch das Leben mit Klugheit und weiſer Mäßigung genieſſet indeſſen ſo wohl bekommen, daß ſie euch wenigſtens im Alter keinen bittern Nachgeſchmack zurücklaſſen! Möchtet ihr aber auch nicht vergeſſen, den Saamen der Glückſeeligkeit, die erſt ſpät zur Erndte reifet, ſchon in dem Frühling eures Lebens auszuſtreuen. Tief in euch ſelbſt liegt dieſer Saame eingeſchloſſen — aber wer ihn nicht in ſich ſelbſt ausfindig macht, nicht ſelbſt entwickelt, dem würde man ihn ſelbſt zum Neuen Jahr vergeblich wünſchen!

Apologie

de la Dame Vituline

das iſt verdolmetſchet

die gerechtfertigte Vituline

als zweite Beilage

zu den Akten der Bockiade.

Berlin, 1782.

Im Selbſtverlage des Verfaſſers der Gallerie der Teufel.

Beſchreibungen von allen Sorten von Weibern, und beſonders wohlgetroffene Portraits der berühmteſten und ſchönſten Perſonen, ſind ſehr angenehme, lehrreiche, und nützliche Beyträge, zu der allerintereßanteſten Gallerie, worin Gemählde nach dem Leben aus der wahren Welt aufbewahret — und als warnende oder nachahmungs-

werte Beyspiele der Nachwelt überliefert werden.

Die kostbare Kenntniß der Welt, welche die meisten für sehr theure Erfahrungen erkauffen, würde sehr unvollständig seyn, wenn ganz besonders die Kenntniß des weiblichen Geschlechts, nicht ihr eigenes Fach ausfülte. Durch Weiber macht mancher sein Glück, durch weibliche Canäle hat man den sichersten Einfluß in den Geschäften des Staats — durch Weiber erfährt man alles. Wenns drauf ankömmt Geheimnisse auszuspähen, und wenns politische Verhältnisse zur Pflicht machen, die Rolle eines geschickten Spions zu spielen; so würde man

sich

ſich mit ſehr unſicherm Erfolg an Männer adreßiren; die Weiber ſind's durch welche man die gröſten Zwecke erreicht — — je älter, je brauchbahrer — Uebung und Erfahrung macht verſchlagen, und wenn ſie nichts zu verrathen wißen; ſo verrathen ſie die Schwächen der Männer, die man hinters Licht führen und zu ſeinen Abſichten nutzen will — — — die weibliche Welt iſt im ganzen genommen der herrſchende Theil der Schöpfung — dieſe Partie zu kennen, und zu nutzen iſt Herrſchaft über die Welt, und macht den, der dieſe Kenntniß beſitzt, zum Herrn der Schöpfung. Nach dieſem Grundſatze wurde einſtweilen durch einen alten bis auf unſere Zeiten gekommenen Kettenſchluß

der Beweiß geführt, daß ein junger griechischer Knabe, Beherrscher der damals bekannten Welt sey. Griechenland, hieß es, dehnt seine Herrschaft über Asien aus, Athen beherrscht Griechenland, der große Perikles gebietet über Athen, Perikles läßt sich von seinem Weibe regieren — ihr kleiner Sohn kennt und leitet die Launen seiner Mutter — folglich ist dieser milchbärtige Knabe, auf dem Thron des weiblichen Schooßes der souveraine Gebieter von ganz Asien.

Wer diese mehr als Eleusinische Geheimnisse nicht fassen kann; der ist nicht werth, daß sie ihm aufgeschloßen werden.

Unter-

Unterdeßen iſt nichts wahrer und zuverläßiger, als daß ohne die allervollſtändigſte Kenntniß des weiblichen — Männer-Staaten- und Weltbeherrſchenden Geſchlechts, die übrige Kenntniß der Welt, von keinem großen Belang iſt.

Büffon hat uns eine Naturgeſchichte von allen Gattungen und Arten der Geſchöpfe gegeben — Andere gaben die beſondere Naturgeſchichte von Vögeln — Doktor Bloch giebt ſie uns von Fiſchen — Wir haben ſchon Naturgeſchichten von den mannigfaltigen Menſchengattungen Beſchreibungen und Gemälde von den ſüdlichen Patagonen, von den nordlichen zwergartigen Lappen, vom

Sonnegebrannten Mohren, vom gelbgesengten Egiptier, vom bräunlichten Spanier, von den Milchsuppen-Gesichtern in den feuchten Niederlanden — und von den Misligen in Teutschland, deren mannigfaltige Farbenmischung — die Früchte der Nationen-Vermischung mit dem südlichen und nordlichen Europäer darlegen, je nachdem von der einen Seite, Kalmucken und Kosacken, mit teutschen Weibern in Kriegszeiten sich begatteten, um den Menschenabgang in Schlachten, wieder zu ersetzen, oder von der andern Seite der flüchtige Franzose seine Beiträge lieferte, um die Gattung der süßen Herrn und der müßigen Hoflente nicht aussterben zu laßen — — auch von diesen verschiedenen Menschen

ſchen-Sorten, haben wir ſchon eine Art von Naturgeſchichte — Was uns noch fehlt, iſt: **die Naturgeſchichte der Weiber.**

Wenn ein ſeltener Vogel oder ein rarer Fiſch gefangen wird, wenn ſich ein neuer Irrſtern ſehen läßt, oder nur ein noch unbekannter ſchönfarbigter Buttervogel gehaſcht wird; ſo giebt das gleich einen Beitrag zur Naturgeſchichte — Man beſchreibt das Phenomen nach dem Leben, und läßts in Kupfer ſtechen, um die Kenntniß ſeines Werths oder ſeiner Sonderbarkeit allgemeiner zu machen. Mit mehr Fug und Recht aber auch mit unendlich größerm Nutzen; ſolte man jedes auffallende weibliche Phenomen bezeichnen,

um Beiträge zur Naturgeschichte des alles-regierenden schönen Geschlechts zu liefern, und den allerwichtigsten Theil der Welt- und Menschen-Kenntniß anzubauen.

Aus diesem Gesichtspunkt betrachtet; wolte ich gern die Beschreibung der **Vituline** gelten laßen — als Beitrag zur Naturgeschichte des weiblichen Geschlechts, aber der Verfaßer dieses Stücks hat die arme **Vituline** nicht gemahlt, nicht mit der launigten selbst satirischen Manier eines Hojarts gezeichnet — Nein! er hat sie mit dem Kleckpinsel eines Sudlers beworfen — sie so plump wie ein gemeiner Matrose vor den Augen des Publikums genothzüchtiget, und

hinter

hinter drein, ihr — nicht die Stacheln des witzigen lachenden Satirs fühlen laßen; sondern ihr mit zerfleischender Wuth des Büttels, den Staubbesen gegeben. Zum feinen satirischen Gemälde hat der Französische Verfaßer nicht einmal die Anlage — sein Aufsatz sieht wie das Schulexercium aus, was unter der Feder eines ungesitteten Gimnasiasten, der die Galanterie auf den Tanzböden studiret, entstanden, und von einem verunglückten Sprachmeister korrigirt worden ist.

Die gemißhandelte **Vituline** fühlt sich zu edel um Rache zu nehmen — diese gegen einen Büttel auszuüben, könnte nur von einem

Büttel

Büttel im Bizetre nach Verdienſt mit der Hetzpeitſche erwartet werden — Aber ihr guter Genius wacht für die Rechtfertigung ihres Nahmens — — (ſo ungerecht iſt die Welt noch nicht, die gekränkte weibliche Ehre unvertheidigt zu laßen) — und es gehört ganz in den Plan der Beilagen zur Lockiade, welche den weiblichen Angelegenheiten ohnedem beſtimmt ſind, **Vitulinens** Gemälde in ſeinem wahren Licht zu geben — als Beitrag zur **Naturgeſchichte der Weiber.**

Franzöſiſches leichtrollendes Blut, und eine außerordentliche Lebhaftigkeit des Geiſtes, iſt der ganzen **Vituliniſchen** Familie angebohren. Der alte **Vitulin** in Paris, hat

hat verſchiedene kleine **Vitulinchens** in die Welt geſetzt, iedes dem Bilde ſeines Vaters ähnlich — nur nicht in der äußeren Geſichtsbildung — denn ſeine Söhne und Töchter blüheten wie der Frühling, und über dem Geſichte des Vaters ſchwebte früh der zerſtöhrende Herbſt, und predigte ſichtbahrlich die reifgewordenen Sünden ſeiner mit Uebermaaß genoßenen Jugend, aus welchen er mit der ihm angebohrnen Offenherzigkeit eines deklarirten Bonvivants ohnedem nie ein Geheimniß gemacht hatte.

Seines gemachten Bonkerouts ohngeachtet, (meine Pariſer Korreſpondenten verſichern, daß er ehrlich und ſelbſt die Intereßen bezahlt hat) gab er ſeinen Kindern die modiſche

Er-

Erziehung nach dem Ton der feinen Welt — man konnte keinem die Grazien des gesellschaftlichen Umgangs, der reizend ausgebildeten Lebensart, und einer pikanten Schärfe, des Witzes streitig machen.

Noch unter Ludwig des XV. Regierung, waren zwei merkwürdige Frauenzimmer, als die reichsten freigebigsten Austheilerinnen der beißensten **Saillien** in ganz Paris berühmt. Die eine war die Geißel des Hofes und der Prinzen vom Hause, aus einen der ersten Familien von Frankreich. Schon ein Fräulein von gewissen Jahren — ihre Leibesgestalt war ein wenig a la Scarron, ihr schöner Kopf machte mit ihrer Figur einen ziemlichen Contrast, aber ihr Witz übertraf den

Witz des Scarrons, und der innere Drang ohne Verſchonung beißend zu ſeyn, wirkte in einem ſtärkern Grade bei ihr, als die allerheftigſte Purganz — Sie war der weibliche Freron in allen Geſellſchaften — einem Stachelſchweine gleich, dem man ſich nicht nähern konnte, ohne verwundet zu werden.

Das andere gleich berühmte Frauenzimmer war aus dem Geſchlecht der Vitulinę, angenehm in ihrem ganzen Weſen, durchaus erobernd - und die allerreizenſte Koqvette — Martial war nicht treffender in ſeinen Epigrammen, als ſie in ihren Replicken. Alles was ſie ſagte, wurde zum Sprichwort und zum Salz der Geſellſchaften — — der

alte

alte Vitulin konnte ſtolz drauf ſeyn, ſo ein Magazin des feinſten Witzes in ſeiner Familie zu haben. Die vorbeſchriebene Reßamblanze Scarrons, die glückliche Nachahmerin Frerons, deſſen muthwillige Geißel ſelbſt Voltairen zittern machte; entfernte alles um ſich her, wie die Weſpe deren Stachel, Wunden und Beulen zurückläßt, alles floh vor ihr w e vor einer Schlange, und ſelbſt ihr Bruder am Geiſt, der Zuchtmeiſter Freron, würde vor ihr gelaufen ſeyn — wenn dagegen die kleine Vituline, bei allen ihren Koſtiziteten und bei aller Schärfe des Marzialiſchen Salzes, alle Welt an ſich zog, um ihrer Anmuth zu opfern und ſüße Qvaalen von ihren Lippen aufzufaßen.

Sanchon

Fanchon Vituline war nicht weniger angenehm und lebhaft, eben ſo unterhaltend und ganz nach dem feinſten Ton der Welt gebildet, aber der Stachel ihres Witzes war weniger ſcharf, verwundete nicht biß aufs Blut und berührte nur leicht die Oberfläche der Haut, ohne Schmerzen zu verurſachen. In ihrer Athmosphäre athmete das Vergnügen, wie der alles belebende Hauch des Frühlings, Blumen ohne Zahl aus der erſtorbenen Erde hervorruft, ſo keimten unter den Einflüßen ihrer Blicke die Kinder der Freude hervor und — die Freunde geſellſchaftlicher Blumen, die den Frühling lieben und die Freuden des jugendlichen Lebensgenußes, ſammleten ſich um ſie her — —.

Ohne durch die gute oder schlechte Gemälde ihres Mannes angelockt zu werden, wurde ihr Haus, ihrer selbst wegen, glänzend — wurde besucht von Grafen und Marqvis — weniger von Gesandten, die ihre Nieder'age in andern Hotels hatten, selbst zu Zeiten, von Prinzen und von allen die durch Elegänz des kultivirten Geschmacks in einer geistreichen Gesellschaft zulaßbar waren. Noch glänzender war ihr Hauß, als das Hauß des ehemaligen Oberparlementsraths **Bohemien**, deßen drei Töchter den Grazien nacheiferten und sich schwesterlich einander die Hand reichten, um dem Hause ihres stolzen Vaters, durch Anziehung täglicher Aßambleen Ehre zu machen. Der Neid, der in

mannigfaltigen Gestalten auf der Promenade, die glänzende Kour sahe, welche der Dame Vituline täglich gemacht wurde, bekam Kolicken und Bauchgrimmen -- die Galle ergoß sich in den Adern aller Söhne und Töchter des scheelsehenden Neides, daß sie gelb sahen, wie reife Pommeranzen, nur einer — vielleicht ein verachteter Liebhaber, oder sonst ein giftvolles Geschöpf, so giftig und wild wie einer der seinen Prozeß verlohren hat, dem die Krämpfe einer verdienten Züchtigung in den Magen gefahren waren, und den verschluckten Mismuth gern von sich geben wollte; nahm ein Vomitiv, that seine Efforts und brach die Uebelkeit, mittelst eines unverdauten Stücks von sich, welches

betittelt wurde: Vituline — und ſchmutzig muſte ſie nun allerdings zum Vorſchein kommen, da ſie in der unreinen Behauſung eines verdorbenen Magens, und in dem allergarſtigſten Sumpf der grünen Galle gelegen hatte.

Buffalo, (zu teutſch Büffelochſe) hieß der Patient, der ſeine Galle loßzuwerden durch Beihülfe eines kräftigen Vomitivs das eckelhafte Stück, Vituline betittelt, von ſich gab. In ſeiner Kindheit hieß er bloß Vitulo, und that das Gelübde der Keuſchheit als er heranwuchs und ein volkommner Buffalo wurde — da zerbrach er die Bande ſeiner Gelübde, aus eben den Gründen,

derent-

derentwegen einſt Jupiter ſich zum Buffalo machte, um die ſchöne Europa — die ihres gelobten jungfräulichen Standes auch müde war in fremde Länder zu tragen — als Buffalo ſetzte er ſeine Hörner gegen alles, was ſeinen Lüſten nicht Europa ſeyn wolte — als Buffalo verunreinigte er ſeinen eigenen Stall, und war folglich das allerungeſchickteſte Subjekt fremde Wohnungen zu reinigen, und vor anderer Leute Thüren zu kehren — in ſeinem Weſen und Handlungen zeigte er ſich als Buffalo, und ſeine Triebe und Neigungen waren Stiermäßig, wie die Efforts die er anwante, Vitulinen, die ihm Magendrücken verurſachte, von ſich zu geben.

Es giebt Gegenstände in der Welt, bei welchen der geschworne Feind von Plattitüden, sich ohnmöglich in der feinen Sprache der guten Gesellschaft ausdrücken kann — wo man platt seyn muß, um das Wesen eines ganz platten Dinges zu bezeichnen. Vergebts mir umdeßwillen, ihr Freunde des guten Ton's! wenn ich der Wahrheit zu Ehren mich einer uralten teutschen Plattitüde bediene: — — wenn jemand durch krampfhafte Anstrengung seinen überladenen Magen ausleeret; so sagt man in der gemeinsten sprichwörtlichen Volkssprache: **Er hat ein Kalb gemacht.** Dis that Buffalo und solchergestalt beehrte er mittelst der Preße, die ehrbahre Welt mit seiner Vittu-

line.

line. Genung vom Buffalo! — Büffel- und Bullenfleiſch iſt der Sauze nicht werth, die man drüber machen könnte, es bleibt immer hart, ungenießbar, und behält, wenns am beſten zugerichtet iſt, einen wiedrigen Bockigten Geſchmack — und dieſe **Bockiade** verabſcheut das Bock- und Stiermäßige zu ſehr, um ſich länger als im Vorbeigehen, mit einem verachtungsvollen **Blick** dabei aufzuhalten.

Nur ein Wort vom **Waxfort**, von welchem Buffalo erzählt, daß er im Hauſe der Dame **Vituline** gewohnt, und ſich von ihren, zum Genuß der Liebe einladenden Blicken verfolgt geſehen habe — — **Wax-**

fort kann ohnmöglich ein Engländer — und kein Mann seyn, im edelsten Verstande des Worts genommen, wenn er sich der Avanzen eines Frauenzimmers berühmt, die — wenn sie sich zu Avanzen herabließe, jedem Manne zur Ehre gereichen würde, die er dankbarlich, nur in der Stille verehren müste. Dieser Prahler ist entweder Buffalo selbst, oder ein verworfener Mönch — denn nur Mönche sind fähig, wie Klement, Raivaillak und Damien, Könige zu morden, und die guten Nahmens solcher Frauenzimmer, die sich mit ihren guten Nahmen nicht selbst in den Koth und — in stiermäßige Arme werfen. Wer sich der Gunstbezeugungen einer Dame berühmt, ist im allereigent-

eigentlichſten Verſtande nichts mehr und nichts weniger als ein ſchlechter Kerl. Unſere Sprache hat keinen niedrigern Nahmen, um die allerehrloſeſte Nichtswürdigkeit auszudrücken. Es giebt galante Weiber, die ohne einen deklarirten Galan nicht leben können — die ſich ſelbſt affiſchiren, und es übel nehmen würden, wenn man ihre Eroberung in Zweifel zöge — über dieſe läßt's ſich plaiſantiren, aber noch wär's Schande für ihren Galan, wenn der gerade es ſeyn wolte, der ſich ſeiner Eroberung rühmte und das Objekt ſeiner Liebe oder ſeiner — Verſchmähung, mit Schande beflekt der Welt zur Schau ſtellen wolte — für ihn iſts genug, wenn er ſich von ſeiner Maj-

treffe oder von der Welt assischiren läßt. Dem allgemeinen Ruf, auch wenn die Sache Grund hat, ist es anständiger zu widersprechen, in so fern man dabei interreßirt ist, als sie zu bestättigen, und mit Vergeßung aller Delikateße damit zu prahlen.

Die Satire, über die ganz öffentliche Galanterie einer Buhlerin, kleidet nur dem Dritten, der auf keine Weise dabei implizirt ist, und denn muß die ganze davon unterrichtete Welt, so eine gar heilsame Satire gerecht finden.

Dis ist nicht der Fall der Dame **Virtuline.** Geßaubert von dem Schmutz den die Harpie

Harpie des Neides und der schmähsüchtigen Bosheit auf ihr fallen ließ, vorgestellt in ihrer wahren Gestalt, gezeichnet — selbst in der launigten Manier eines schersenden Fauns, und im komischen Karikaturs Gemälde, mit Saillien über kleine Weiblichkeiten überströmt, ohne alle verschönernde Kunst, bleibt Vituline immer ein reizendes angenehmes Geschöpf, ein Weib — wie alle Weiber seyn müßten, die auf den feinsten Ton der guten Gesellschaft und auf das so schwer zu erreichende Verdienst, einer petite Maitresse oder einer Eroberein, Anspruch machen wollen.

Der Ausdruck: Petite Maitresse in seinem eigentlichen Sinn genommen, bezeich-

net

net nichts anders, als die feinste Kunstverständige in alle dem, was den allerausgesuchtesten Geschmack in den äußern weiblichen Verzierungen angeht, die unaffectirt in ihrem Anzuge, in ihren Manieren, in ihrer ganzen Art zu leben, die schönste Auswahl zu treffen versteth, die ungeziert, eben so zierlich in ihrem Nachthabit ist, als wenn sie völlig parée erscheint — und Eroberin ist, das Frauenzimmer die sich durch Geist und Anmuth höchst liebenswürdig zeigt, und alle fühlbare Herzen sich unterwürfig macht, ihr freiwillig zu huldigen.

Von dieser seltenen Klaße ist Viruline. In gewissen Betracht gleicht sie der Timon

Ninon von Lenklos, an Schönheit an Anmuth, an der glänzenden Cour, die sich um ihr herdrengt — und sie gleicht der Lenklos an der Dauer ihrer Liebenswürdigkeit, ob gleich Bussalo richtig gezählt haben mag, daß schon funfzehn Kinder ihr das Leben verdanken. Ninon von Lenklos, die ein Mägdchen von Wort war, erfüllte noch an ihrem achtzigsten Geburtstage das Versprechen, einen treuen Diener in ihren Armen glücklich zu machen. Wenn Vituline eben so gnädig seyn wolte; so würde es ihr an einem dankbaren Liebhaber nicht fehlen, der noch in einem eben so hohen Alter den Hauch des Lebens von ihren Lippen saugen würde — um so mehr muß sie liebens-

würdig

würdig gefunden werden, noch jetzt, da sie kaum die Mitte eines gewöhnlichen Menschen Alters erreicht hat — da sie noch jugendlich blüht wie die Rose, deren Blätter sich entfaltet haben, ohne schon zu welken.

Aber Ninon von Lenklos begnügte sich nicht an dem Zusammenfluß guter Gesellschaft — sie zog einen nach den andern hervor, um ihn auf den Thron der Liebe zu erheben, und dennoch war ihr Haus eine Schule der feinsten Sitten — Mütter waren stolz ihre Söhne in diesem Tempel der Grazien sich ausbilden zu sehen, und eine Sevigni wußte der Ninon entschiedene Verdienste zu schätzen. Vitaline lebte nur

für

für die Gesellschaft, ohne Liebhaber hervor zu ziehen. Entweder hat sie keine Amouretten, oder sie verbirgt solche mit dem äußersten Anstande, daß es unverzeihliches Verbrechen seyn würde, ihr Amouretten schuld zu geben. Ein Frauenzimmer das seinen guten Nahmen selbst respektiret, muß dem Neide und der Medisanze respektable und heilig seyn — aber was ist einem Bukfalo heilig?

Wie **Vitulinens** Mann auch immer dazu aussehen mag, wenn ich meine Herzens Meinung so gerade herausſage: Schade wärs immer! wenn ein so reizendes Geschöpf, Glückseeligkeit die es zu geben vermag,

mag, nur auf einen einzigen einschränkte, gar nicht auch einem andern, der einer Gabe werth ist, ein Brosamlein aus dem Füllhorn der Liebe wollte zufließen laßen. Möchte es doch immer denen, die an Liebenswürdigkeit ärmer sind, überlaßen bleiben, für sich selbst und nur für einen einzigen zu sparen. — — —

Gnade! Gnade! Ihr Herren Moralisten und ihr erbarmungsvolle Priester und Leviten! — eben waren meine Gedanken einen Augenblick in Griechenland, wo eine Aspasia in Ehren gehalten wurde — ich vergaß, daß ich in dem tugendreichen Berlin schreibe, wo das gar nicht Sitte ist, was in Griechen-

Griechenland verzeihlich gefunden wurde — dort würde **Vituline** ein Muſter der Weiber ſeyn, wie's Aspaſia war — auch wenn ſie in allen Stücken ſo gütig wäre, wie die Krone der griechiſchen Weiber — aber ſie hat nur Aspaſiens Geiſt und ihre Reitze — mehr kann der Neid nicht auf ihr ſagen, ſonſt würde ich's — ihr nicht zur Sünde rechnen, und wie manche Dame würde nur mit den Lippen drauf ſchmähen, in ſich ſelbſt aber Gründe finden, **Vitulinen** zu entſchuldigen, die ſo wie die Sachen jetzt ſtehen, noch keiner Verzeihung bedarf.

Vituline findet in ihrem Geiſt Reſſourzen, auch wenn zunehmende Jahre die Rei-

ge ihre Bildung vermindern sollten. Und glücklich ist das Weib, die noch durch Verstand Eroberungen macht, und angenehm bleibt, wenn mit den Flügeln des Frühlings ihre Jugendblüte vorübergeeilt ist. Madame Geoffroi in Paris, wurde bloß ihres Unterhaltungsvollen Umgangs wegen, so lange sie lebte, bewundert, geschätzt, von Leuten von Geist und Geschmack besucht, und die Kour ihr freiwillig gemacht welche bei Fürstinnen durch den Hofcourier muß angesagt werden — wo Stolz und Eitelkeit einladet, oft — nicht das Vergnügen hinwinkt und unwiederstehlig anzieht — — Es kann nur von Virtulinen abhangen, wie die Geoffroi, bis an ihr Ende Kour zu

haben.

haben — So eine Frau hat das Verdienſt, ohne Beſoldung des Staats, eine Akademie des guten Tons, des feinſten Umgangs, und der nützlichſten Weltkenntniße um ſich her zu verſammlen. Eltern könnten unbeſorgt ihre Söhne reiſen laßen, wenn alle Jünglinge, die ſich durch reiſen bilden wollen, nur ſolche Häuſer beſuchten. Vitulinens Haus gehörte nie in das Regiſter derer, wo der Fremde ausgeplündert wird — und Buffalo, der erſte welcher Vitulinen die Rentbarkeit ihrer Perſohn vorwirft, mögte wohl der letzte ſeyn, den jemand auszuplündern bedacht nehmen ſolte — — —

Die Welt interreßirt sich, bei dieser Geschichte — Viruline kann nicht dabei verliehren, sie zieht die allgemeine Aufmerksamkeit noch mehr auf sich, wie vorher, und sie muß gewinnen je mehr sie bemerkt wird — — — auch Buffalo der bisher im dunkeln gewesene unbemerkte Buffalo, tritt bei dieser Gelegenheit aus seinem Stalle, auf dem Schauplatz hervor, um sein Stiermäßiges Ansehn zu behaupten. — — — Man ist begierig, dieses Thier aus Andaluſien oder aus einem andern entfernten Winkel der Welt, näher kennen zu lernen. Diese Neugierde hoffe ich zu befriedigen — — ich erwarte authentische Nachrichten aus Pa-

ris

ris — von den öffentlichen Mädchens erziehungsanstalten, in welchen Buffalo den handgreiflichen Stier macht — von seinen Hörnern und übrigen Pertinenzien; so bald diese Nachrichten anlangen, werd ich solche in einem besondern Stück:

il Buffalo

betittelt, erscheinen laßen, als einen Beweiß von der Glaubwürdigkeit seiner schönen Geschichte der **Vituline.** Buffalo und Böcke gehören ohnedem zusammen, als eine schöne Gruppe in der:

Bockade.

Bayerische

Correſpondenz

mit und über

eine

Berliniſche Lais,

zugeeignet

dem Verfaſſer des Verſuchs

einer Anleitung

zur

Sittenlehre für alle Menſchen.

1783.

Prolog.

Was wird man wohl zu dieſer Dedikation ſagen? Lais wird herzlich lachen, öffentlich mit einem Herrn im ſchwarzen Rock und zweikantigen Huth zu erſcheinen, da ſie dergleichen Geſellſchaft bisher nur in bunten und weichen Kleidern, wie die ſo in der Könige Häuſer ſind, zu ſehen gewohnt war, weil ſie unter der Hülle eines Weltmanns deſto dreiſter auf einen wallenden Buſen ſchielen können. Die Schulgelehrten werden von dieſer Zueignung kein Urtheil fällen, weil ſie dieſe

Blätter für zu profan halten werden, um sie des Lesens zu würdigen. Die Orthodoxen, von denen der Verfasser der Sittenlehre *), eine mörderische Behandlung fürchtet, werden ins Fäustchen lachen, und es für Satire, oder doch wenigstens für Persiflage halten. Die neugebornen Magisters, bösen orthodoxen Candidaten, Anhänger der Glückseligkeitslehre, eleganten Feld-Prediger und Judenbekehrer, werden unter dem Vorwand: die Kritik der Sittenlehre zu lesen, etwas von Lais schönen Augen zu erfahren suchen. Die Damens, werden eine Bekannte in der Lais zu finden glauben. Die Zunftgenossen der Lais – profanum vulgus – werden die ersten zehn Jahre so etwas noch nicht lesen können, und da dieses Pamphlet wahrscheinlich nur ephemerischer Art ist, es nie zu Gesicht bekommen. Die süssen Herren, Anekdotenjäger und ihres gleichen, werden Stoff für ausschweifende Liederlichkeit vermuthen; und die Recensenten endlich, denn recensirt wird richtig alles gedruckte, wenns auch

*) S. Vorrede zum 3ten Th. S. 44 u. 45.

auch nicht geleſen wird, dieſe werden aus unſrer Brochüre eben ſo wenig etwas rechts herauszubringen wiſſen, als Herr Nicolai den Sturz der Tempel-Herren aus Baphomets Kopf erklärt: ſie werden nicht wiſſen, wenn der Verfaſſer ſpaßt, noch wenns ihm Ernſt iſt. Und in der That müſſen wir bekennen, daß er ſo zuweilen ſeine ganze eigene Meinungen und Laune hat, ohne iuſt eine Terniſche Reiſe, oder eine Buttlerſche und ſchwiftiſche Satyre ſchreiben zu wollen. Weſſen Urtheil wird nun aber das rechte ſeyn? Wir fürchten, die ſämtlichen Herren und Damens, welche prognoſticirter maſſen zu urtheilen belieben ſolten, möchten ſich irren; Außer der guten Lais ſelbſt, der ihr Lachen wohl bekommen möge! Der Verfaſſer lebt ganz unbemerkt, iſt am Ort der Scene ſo gut als fremd, und man würde alſo vergeblich Perſonalitäten bei ihm ſuchen: eine Sache, die er überhaupt mit Horaz zu reden, cautius ſanguine viperino, vermeidet. Unter den Theologen iſt er ganz neutral, denn die Orthodoxen kriechen ihm zu langſam, ihre

Gegenfüßler aber fliegen zu geſchwind; und Staubleckr und Schwärmer ſind für ein geſundes Auge, beide unſichtbar. Er ſchätzt die Religion, und läßt die Theologie in ihrem Werth, muß er auch diejenigen bemitleiden, die mit dieſer ſchweren Rüſtung in unſern leichten Kriegen erſcheinen, oder andere belächeln, die ſich in den Waffen eines Roland ſo wohl gefallen. Die Recenſenten fürchtet er nicht, denn, weil die Kunſt zu kritikaſtern nunmehr kein Monopolium der Gelehrten, ſondern unter die zunftloſen Gewerbe gehört, die jeder treiben kann, der ſeine Feder zu ſpitzen verſteht; So iſt er ſo ſicher, als der Kayſer für dem Einfall der Tartarn. Sittenloſigkeiten würde man hier umſonſt ſuchen, wenn auch allenfalls die Beaten, bei einer oder der andern Stelle, die Augen niederſchlagen ſolten. Denn wir müſſens nur geradezu geſtehen, daß dieſes Werkchen manches enthalten ſoll, was man eine Sittenlehre der Prieſterinnen der Göttin von Zythere in nuce nennen könnte. Wenn man die Welt beſſern will, muß

man

man bei den Unvollkommenern anfangen. Die Guten werden von selbst gedeihen und ihren Weg fortgehen. Aber den Verirrten zurück zu führen, ihm den Ausgang einer schrecklichen Wüste zu zeigen, ist sicher nöthiger, ist verdienstlicher, als blos am Wege zu stehen, die Eingehenden zu warnen, und auf die mitten unter Sümpfen nach Hülfe Seufzenden gar nicht zu achten, da es noch ungewis, ob der angehende Wanderer, geleitet von der Natur und einem richtigen Gefühl, nicht von selbst auf die rechte Spur kommt und darauf bleibt, wie dies oft der Fall ist, der noch dazu am besten gelingt. Rousseau, der unsterbliche Menschenfreund, der Märtyrer der reinsten Moral und eines edlen Lebens, Rousseau schrieb seine neue Heloise — weil die Welt Romane braucht — wir wollen unsern Phrynen, Lais und Laidiens ein Wörtgen sagen, weil sie uns doch nun auch einmal unentbehrlich geworden. Seliges Land, wo nach dem Instinkt der Natur jeder kraftvolle Mann ein edles unverdorbenes Weib zu seiner Gehülfen hätte, die

nie ihren liebevollen Arm um den Nacken mehr als Eines Mannes geschlungen! Krankheit würde deine Gränze nicht kennen, Hundertjährige Greise, in allmählig gebleichtem Silberhaar würden noch unsere heutige Männer an Munterkeit übertreffen; Die reinen Opfer der Liebe, natürlich vernünftiger Ehen, würden die Balsamgerüche dieses Paradieses vermehren — wenn itzt unreife Früchte, auf entheiligten Altären geopfert, die Atmosphäre vergiften, und, statt dankend zum Herren der Natur aufzusteigen, in schweren Dünsten herabsinken, und Todt und Verderben verbreiten. Aber! wo bist du glückliches Land? Der Weltumseegelnde Kooke sah mancherlei Sitten, sah in deinen Fruchtfeldern, Taiti! glücklich zufriedene Menschen, gutmüthige Bewohner der Südsee: allein dich eheliche Einheit, bandewige Treue, unumgänglichs Erfordernis einer glücklichen Staatsverfassung gesitteter Völker — Dich sah er nicht! vielleicht hätt er dich noch irgendwo entdeckt, wenn nicht sein kühner Muth, und die Hand des frechen Barbarn ihn an des

Nordes

Nordes äußersten Küsten in den Sand gestreckt, vielleicht thronst du noch wo auf irgend einer glücklichen Insel, von Leuten bewohnt, die einen muntern, lebhaften Geist, bei einer kaltblütigen Leibesbeschaffenheit haben dem vollkommensten Charakter der Menschheit! Da unterdeß diese Reinigkeit der Sitten nicht mehr herrscht, da Gesellschaften voll Elend, mit dem glänzenden Nahmen eines furchtbaren Staats in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichnet zu werden, den heißesten Durst haben; Da Gesetze erforderlich waren, die immer aufs Ganze nur zwecken; Da Aufklärung und Wissenschaft uns tausend Bedürfnisse schufen, die wir glücklicher entbehrten; Da der Kunstfleiß immer neue Thorheit erfindet, und diese den Luxus gebohren, der unsere Arme und Köpfe anstrengt, aber unsere Herzen erschlaffen macht; Da Ihr, mehr Kinder des Zorns, als Kinder der freundlichen Liebe, ihr Phrynen und Lais, und wie ihr alle heißen mögt, uns nothwendig geworden seyd — unglückliche Opfer der Wollust, welche die Staatskunst, ob

wahr oder falsch, wer saat dies? für die Unschuld eures übrigen Geschlechts, und in unsern Tagen noch vergebens erwürgt — O! so seys uns vergönnt, wenn auch nicht den Saamen der Tugend ins reine Herz euch zu streuen, dennoch

Vertraut mit Grazien und Musen,
Zur äußern Zucht euch einzuweihn.

Glücklich, wenn Eine von euch, den Göttern der Liebe ein reineres Opfer gewährte, wolte ich die Stunde die dreimal gesegnete nennen, wo ich zu Euch redete! Hier unterbrach den Vorredner eine geheime Stimme also: Du würdest die Schwärze des Mohren eher wandeln in die Weiße des Schwans, ehe du jenes leichtsinnige Volk bekehrtest! — wärest du aber auch Stimme des Volks * so muß ich dir widersprechen, fuhr der Vorredner fort: Vorurtheil und Blindheit, hat bis itzt euer Auge verschlossen, O glaubts! jeder Mensch ist gut, und selbst jene Früchte des Lasters keimten aus Tugend; so wie im

be-

*) Vox populi, vox Dei.

beſten Getraide das ſtärkſte Unkraut mit aufſchießt. Wie manche Unglückliche, die in den Häuſern der Unzucht verlächzte, wäre ein herrliches Weib geworden; Tauſend bedaurenswürdige Schlachtopfer getäuſchter Liebe flohen aus falſcher Scham in den Hinterhalt wirklicher Schande! Wie viele ſtürzte die Unerfahrenheit in ein Labyrinth, wo jeder, unter dem Vorwand, ihnen zu helfen, freundſchaftlich ſcheinend, die meuchelmörderiſche Hand reichte, um ſie nur deſto ſicherer, auf ewig zum Abgrund zu ſtürzen. Verdient dies arme Völkgen betrogener Leichtgläubigen, oder von Sinnlichkeit Verführter, kein Erbarmen? O! wer dies Euch verſagt, bedaurenswürdige Glieder an der Schöpfungskette, dem verſage der Himmel ſein Erbarmen wieder, wenn er in Stunden des Jammers nach Troſt zu ihm aufblickt!

Noch fällt uns beim Schluß ein, daß unſre Leſer fragen könnten: wie wird aber dem Verfaſſer des Verſuchs einer Anleitung zur Sittenlehre, dies Tete a Tete

mit

mit der schönen Lais gefallen? Wir können nichts darauf antworten; als daß wir ihn für zu aufgeklärt halten, um von ihm zu glauben, er würde es uns übel nehmen, wenn wir ihm die abergläubische Huldigung versagen, die man ehemals der geistlichen Würde mit so schrankenloser Freigebigkeit darbrachte; und daß es für ihn rathsam sey, die Seegel einer besondern prätendirten Heiligkeit, immer mehr einzuziehen, sich selbst dem großen Haufen der Weltmenschen immer mehr zu nähern, und sich mit dem Gedanken immer bekannter und vertrauter zu machen; daß er nichts weiter, als bloßer Mensch, wie andre Menschenkinder, *) und er also auch nichts besser, als die schöne Lais; mit der es, auf Einem Blatt zu figuriren keine Schande, da in der Folge sich zeigen wird, daß Lais in der Kette lebendiger Menschenwesen nicht mehr ganz unten an, nur zu nächst dem Affen stehe, sondern allenfalls in die Nachbarschaft des Herrn Verfassers kommen

*) S. Vorrede zum 3ten Theil S. 16.

men dürfte, wenn dereinſt ein groſſer Genealogiſt aufſtehen möchte, der uns den Stammbaum des menſchlichen Geſchlechts nach dem Adel des Geiſtes und Herzens, lieferte. Solte es unterdeß dem Herrn Verfaſſer, wie dem Seneka begegnen, der ganz vortreflich von der Verachtung der Reichthümer deklamirte, und doch dem Vorwurf des Geitzes nicht entgangen iſt; oder wie dem Ur-Wollüſtling Salomo, der alles für eitel hielt, und doch ſeine 700 Weiber nicht abſchaffte: ſo wollen wir ihn auf die Geſetze der Nothwendigkeit unſerer Ideenreihe und Meinungen verweiſen; weil es uns unmöglich iſt, in dem vorliegenden Falle, wider unſre beſte Erkänntnis zu handeln.*) Solte er ſich jedennoch wider Vermuthen, für einen legislatorem a lege ſolutum halten, und ſcheel ſehen, daß wir ihm einen Platz angewieſen, den ſicher

*) S. Vorrede zum 3ten Th. S. 80.

ſicher hundert annehmen würden, wenn hier nicht das Sprichwort: non cuivis homini contingit adire Corinthum, im eigentlichſten Verſtande anwendbar wäre; ſo werden wir ihn unſerer Seits nach den Geſetzen der Nothwendigkeit beurtheilen, ſein Scheelſehen mit Friedfertigkeit ertragen, und die Zeit geduldig abwarten, bis er zu beſſeren Einſichten gelanget.

Erſter Brief.

Ich würde ſtolz ſeyn auf den Auftrag, den mir die ſchöne Lais gegeben hat, ihr über einige Dinge meine Meinung zu ſagen, wenn ſich der Stolz für einen Weiſen ſchickte! — Ich zweifle nicht, daß Du beim Anfang dieſes Briefes ſo lachen wirſt, als Du neulich herzlich lachteſt, da Dir ein Jüngling beweiſen wolte, daß ſich die Liebe, für den Weiſen nicht gezieme.

Um nun dieſem Deinem Gelächter zu entgehen, will ich Dir es immer ſagen, daß ich wirklich mir auf Deinen Befehl etwas einbilde. Wirſt Du mir aber meine Furcht vergeben, wenn ich, nicht ſowohl um die Wahl der

Materie

Materie verlegen, als mißtrauisch in die Einkleidung derselben bin? Und komme es nicht auf Letzteres bei Euch hauptsächlich an? So gut es an sich seyn mag, manche Dinge lieber schriftlich als mündlich abzuhandeln, so hat die Sache doch auch ihr Unangenehmes. Wenn Du mit jemand, von irgend etwas reden willst, kannst Du vorher beurtheilen, ob es izt die rechte Zeit sey, von einer Sache anzufangen, oder ob Du noch damit warten, und izt schweigen solst.

Ein glücklicher Zufall führt oft Dein vorhabendes Gespräch herbei; Du kannst aus der Miene des andern abnehmen: ob Du weitläuftiger, oder kürzer werden solst, ob Deine Rede eine Erläuterung, ein Beispiel bedürfe? Alles dies fällt bei einer schriftlichen Unterhaltung weg. Der Schreiber sezt sich hin, denkt sich die vorzutragende Sache, so wie er sie in der Lage des andern lesen möchte, oder wünschte, daß sie jener läse; denkt auf einen schiklichen Anfang, und wird dadurch oft ziemlich weitschweifig, ehe er noch zur Hauptsache kömmt.

Du wirst leicht merken, daß ich mich hier selbst schildere; denn ich wette, wenn die schöne Lais vor mir säße, wären wir schon in einem warmen Gespräch.

Ein

Ein kleiner Blick von Deinen ſchmachtenden Augen, hätte mich bei der erſten Zeile zerſtreut; Du hätteſt darüber gelächelt, und mitten unter dieſem Lächeln wäre Dir ein Seufzer entwiſcht. Lais kann auch ſeufzen? hätt' ich gefragt. Von Liebesgöttern umgaukelt, umtanzt von den Grazien, angebetet von einer ganzen Männerwelt, welcher traurige Dämon kann da die Heiterkeit ſtören? Du hätteſt mir geantwortet: man könne nicht immer luſtig ſeyn, man habe ſeine Launen; was die Schmeichelei der Männer anbelange, ſo ſey dies ein Opfer, das vielen Rauch verurſache, aber keinen erquickenden Duft verbreite, und endlich wären alle Freuden ſehr ſchaal, wenn das Herz keinen Theil daran hätte; und ſo wären wir auf einmal dahin gekommen, wo wir ſeyn wolten, auf die traurige Lage Deines Verhältniſſes. Du wilſt eine Anweiſung zur Glückſeligkeit in Deiner Lage? würde ich Dir geantwortet haben; hier ſind meine Gedanken darüber: Es iſt wahr, wenn eine Lais über ihren Zuſtand ernſtlich nachdenken kann, ſo wird ſie viel Widerwärtiges darinn finden. Alle ihre Freuden ſind Theater-Phänomenen, die, hinter den Couliſſen betrachtet, durch erbärmliche Maſchinerien herfür gebracht wurden. Aber ſind, mit eben dieſem philoſophiſchen Auge beſichtigt, nicht die glänzendſten Rollen der geehrteſten Sterblichen durch ähnliche Triebräder in Bewegung geſetzt?

Es giebt der wahren Freuden wenig, aber ſelbſt dieſe ſeltenen Freuden ſtehen auch einer Lais zu Dienſt, wenn ihr Kopf und Herz zu deren Genuß geſtimmt ſind. Die jederzeitige Stimmung des Menſchen macht das Glück oder Unglück ſeiner Lage aus; Und da wir nach den Geſetzen der Nothwendigkeit geſtimmt ſind, und handeln, dürfen wir weder bei gutem Glück ſtolz, noch beim Unglück mürriſch werden.

Ich ſtelle mir vor, Du wirſt dieſen Satz widerſinnig finden, und in Deiner denkenden Mine, die Dir, ohne Schmeichelei geſagt, nicht übel ſteht, ſcheine ich zu leſen, Du wolleſt fragen: ob denn kein Mittel vorhanden, dieſen Geſetzen der Nothwendigkeit eine Richtung zu geben? Ich muß Dir geſtehen, daß ſelbſt unſere Philoſophen, die ſolche Geſetze vertheidigen, bei dieſer Frage in eine kleine Verlegenheit gerathen würden. Denn wie ſind nothwendige Dinge abzuändern? wie iſt ihnen eine andere Richtung zu geben? Und wie läßt ſich demnach eine von mir ſelbſt bewirkte moraliſche Beſſerung denken? Sie wiſſen ſich unterdeß zu helfen, und werden, gleich einem Mädchen, deren ſchönen Wuchs man lobt, welche aber fühlt, dies Lob liege ſelbſt außer den Grenzen der Schmeicheleien, ſchnell zu einem andern Theil ihres Körpers übergehe, ihn gleich ihrem Wuchs ſelbſt tadelt, in der Hoffnung, man werde ihn das

mit

mit Recht gebührende Lob ertheilen; und auf einen würdigern Gegenſtand übergehen, durch einen Sprung auf die Entſtehung der Begriffe kommen, unbekümmert, ob ſich nicht auch von dieſen Begriffen ſagen ließe, ſie wären nothwendig, da ſie doch immer von der Nothwendigkeit unſerer Lage abhängen müſſen. Es wäre umſonſt, daß man Dir anrathen wollte, Du ſollteſt Dir durch Beſichtigung, der in den Römiſchen Cabinettern befindlichen Antiken einen Begriff von idealiſcher Schönheit zu bilden ſuchen, wenn es Dir unmöglich iſt, Deinen, einige hundert Meilen von Rom entfernten Geburtsort zu verlaſſen.

Aber ich ſehe, dieſe Spitzfindigkeiten machen Dir lange Weile, ich will alſo auf meinen erſten Satz zurückkommen, daß man in jeder Lage glücklich ſeyn könne. Haſt Du ſchon die Schönheiten der Natur in aller ihrer Kraft empfunden? Aber vielleicht haſt Du ſie noch nicht geſehen? immer eingeſchloſſen in die Mauern dieſer großen Stadt, umgeben von den rauſchenden Vergnügungen, oder genöthigt, die erſchlafften Nerven durch einen langen Schlaf wieder zu ſtärken, weckt die Morgenſonne umſonſt den frölichen Landmann aus ſeiner kleinen Hütte auf die duftende Flur: Du, und Deine Schweſtern jähnen noch der Sonne verdroßen entgegen, wenn ſie ſich ſchon dem Mittage nähert; und

doch iſt dieſe Scene der Natur eine der herrlichſten. Sie erweitert das Herz, füllt es mit erhabenen Gefühlen, bringt unſer Blut in einen gemäßigten Kreislauf, und macht uns glücklich und beſſer, bereitet uns vor zu den Pflichten, die der kommende Tag von uns fordert.

Du erröthest? Ich will nicht glauben, als ſehe die einſichtsvolle Lais in der Meinung, ſie habe deren nicht. Keine Lage hindert uns gut zu ſeyn; unſere Tugend iſt relativiſch; die nemliche Handlung kann böſe und gut werden, denn nur ihre Folgen geben ihr das Gepräge der Schönheit oder Häßlichkeit. Man ſollte nicht alles loben, und darum will ich Dein Erröthen damit verſchonen. Oder meinſt Du, man mache einem Mädchen ein Compliment, wenn man es ſchön finde, daß ſie unſere Hand von ihrem Knie zurückhält, wenn ſie uns durch eine verdächtige Stellung, durch einen begierigen Blick dazu einladete. Jemanden loben, der etwas bereuet, heißt, ihn ſtillſchweigend tadeln, daß er etwas Unrechtes begieng. Aber das will ich Dir nicht verhelen, daß mir Dein Erröthen Dein Herz auf dem Wege der Beſſerung zeigt. Oder war es nicht Lais, die mich einſt verſicherte: ſie thue nichts Böſes, helfe Manchen aus der Noth, gäbe den Armen, ſey gefällig gegen ihre Geſpielinnen, gelinde gegen ihre Untergebenen, nachſichtsvoll gegen die Fehler anderer

Men-

Menſchen, ſie haſſe die Ungezogenheiten, fliehe den Lärm, und ziehe eine mit weiſen Scherz gewürzte, ernſthafte Unterhaltung, dem lauten Jubel beim überfließenden Pokal des edelſten Champagners unendlich vor? Ich gebe es gern zu, dies alles ſind Tugenden, Ein Punkt ausgenommen, die noch mancher Dame fehlen, wenn ſie auch keine Laïs iſt, und die der letztern zu deſto größerm Ruhm gereichen müſſen. Die Eine Ausnahme? Eine kurze Frage, Laïs! die jedoch eine weitläuftige Beantwortung erfordert, welche ich mir aber vorbehalte, denn wenn Deine magere Iris Dir dieſen Brief bringt, wird Deine Toilette noch nicht im Stande ſeyn, und ich möchte die reizende Laïs nicht gern verhindern, alle ihre Kunſt aufzubieten, um ihr Jemanden zuzuführen, dem ſie aus der Noth helfe.

Zweiter Brief.

An Pyrrhus.

Es war wohl ein trauriges Geſchäft für Dich, daß Dir der Senat geſtern Abend noch ſo ſpät, die Unterſuchung einer ſo nichtswürdigen Sache auftrug, als die geſchehene Vergiftung eines elenden Soldaten iſt, und Dich dem frölichen Mahl bei der ſchönen Laïs entriß?

Die alten Senatoren haben oft wunderliche Köpfe, ſagteſt Du geſtern, als Du uns verlaſſen mußteſt, wenn der Kerl todt iſt, wird er doch nicht wieder lebendig, und ich weiß nicht, warum man nicht die Unterſuchung dem künftigen Tage überläßt? Ich vergab Dir geſtern dieſe Reden bei mir ſelbſt, weil ich ſie für ein bloßes Compliment an Laïs hielt, und wenigſtens glaubte, Du würdeſt von ihrem Hauſe bis an den Ort der Unterſuchung, auf andere Gedanken kommen; es würde Dir einfallen, daß die Verbrecher aus den ergebenen Umſtänden leicht entdeckt werden könnten, und man ihre Flucht verhindern müßte; denn ſonſt würde es mich reuen, den Pyrrhus mit der ſchönen Laïs bekannt gemacht zu haben; aber ich denke, er wird ſich deſſen erinnern, was Wieland ſeinen

Tlantla-

Tlantlaquatapabi ſagen läßt: ich habe auf Roſen geſchlafen, am Buſen der Schönheit gelegen, den Becher der Freude bis auf den Nagel abgeſchlürft; aber ich muß Dir geſtehn, daß keine dieſer Wollüſte derjenigen gleichkommt, eine gute That gethan zu haben *). Und giebt es wohl eine beßre That, mein Pyrrhus! als die Erfüllung ſeiner Pflicht? Doch Du wirſt neugieriger ſeyn auf das Geſpräch mit Laïs, und ich muß Dir geſtehen, daß es ſehr vortheilhaft für Sie ausgefallen, ſo wie ich Dir auch nicht verbergen kann, daß es mir einigermaßen lieb war, daß Du Dich entfernen müſſen, weil ſie in Deiner Gegenwart nicht ſo offenherzig geweſen wäre. Es giebt Dinge, und beſonders für ein Frauenzimmer, die man wohl zwei Freunden, aber nicht zu gleicher Zeit, ſagen kann. Sie gieng, als Du weg warſt, auf ihr Zimmer, um ſich in ihr Negligee zu werfen, und kam ſehr verführeriſch gekleidet, zurück. Es ſchien, als wolte ſie dieſen Abend meine Frage vermeiden, nur meine Sinne beſchäftigen; ich ſaß noch in ihrem kleinen Garten, und betrachtete den Altar, den Liebesgötter halten, und auf dem in bunten Farben, zwei Herzen brannten, wo durch ein ſpirituöſes Feuer um die kleine Laube Roſendüfte verbreitet wurden, die den Lenzen wieder herzu-

*) S. Wielands Beiträge zur geheimen Geſchichte der Menſchheit.

zaubern ſchienen; der Mond ſchien darauf, und milderte das künſtliche Feuer, daß es grün und röthlich ſpielend, gleich dem gahr gemachten Golde in der Schmelzhütte, aufloderte. Endlich kam Laïs an; ihr blau atlaßner Reck glänzte im Mondſchein wie Silber, und ein Roſenfarbnes Jäckchen mit ſchwarzen Schleifen, erhob die Röthe ihres Geſichts, ihr ſchönes langes Haar war mit einem perlfarbnen Bande loſe zuſammengeknüpft, die leichten Weſte ſpielten darin, und wenn es in die Höh flatterte, und mir den Mond verdunkelte, floß es gleich einem Silberwölkchen über ihn hin. Laïs kam wider Gewohnheit ſingend zu mir. Noch ſtund ich in meiner alten Stellung. Haſt Du die Sprache verloren? redete ſie mich an. Das eben nicht, antwortete ich ihr, aber ich denke nach, wie ich der ſchönen Laïs ihre neuliche Frage am beſten beantworte, ohne mißfällig oder langweilig zu werden. Sie ſah mich beim Anfang dieſer Rede aufmerkſam an, ſchlug bei der letzten Hälfte die Augen nieder, und ging mit einer gleichgültigſcheinenden Miene, die aber doch nicht ganz einen kleinen Unwillen verbergen konnte, von mir weg, ſetzte ſich unter die Laube von Jaſmin, und ſah ſtarr vor ſich hin.

Furchtſam flohen die Liebesgötter, welche ſich ſchökernd auf ihren wallenden Buſen gewiegt hatten, und verbargen ſich in den Falten ihres

Hals-

Halsstarrigkeit. Es ist eine närrische Lage, Jemanden in Verlegenheit zu sehen, und doch genöthigt zu seyn, ihn noch verlegner zu machen; ich wünschte, daß du diese nichtssagende Miene abschafftest, und das gefällige Lächeln herbeirüfft, sprach ich zu ihr, dies Lächeln, welches Lais hinter eine Unschuldige verbirgt, und durch diese Täuschung das Herz der Männer so sehr an sich zieht. Hier hielt ich ein. Das Sausen der Luft schien verstummt zu seyn, kein Insekt ließ sich hören, das Geräusch der Straßen war auf einige Minuten unterbrochen, und Lais schien diese Pause der hörbaren Natur nicht stören zu wollen. Dies nöthigte auch mich zum Schweigen; endlich fing Lais an: nun, ist alles stumm? Freilich, erwiederte ich, weil die Gebietrinn dieser Gegend es so zu wollen scheint.

Eine feine Bestrafung, erwiderte jene, nun so rede, ich will ja gern hören. Das Ja, sagte ich, straft das gern einer Lüge, allein ich will die schöne Lais beim Wort halten, weil sie die Zeit überzeugen wird, daß nur die Freundschaft aus mir sprach, wenn sie Dinge hörte, die sie lieber nicht gehört hätte. Ich finde, daß Lais schon zu vollkommen ist, um es nicht ganz zu werden.

Unter einer Menge wirklicher Tugenden habe ich nur einen einzigen Umstand gefunden, ohne

den sie zwar keine Lais wäre, von welchem ich doch unterdeß wünschte, daß er sie nicht dazu gemacht hätte. Lais nennt ihr Handwerk: Jemanden aus der Noth helfen.

Die Sache klingt menschenfreundlich genug, und ist ganz nach dem Begriff der neuen Sittenlehre, ist aber nichts besser, als wenn ein Mundschenke des Bachus jemanden einen Sinne betäubenden Trank reicht, und sich damit entschuldigt, er habe ihn vor dem Verschmachten gerettet. Wärs nicht besser gewesen, er hätte seinen Freund zu einer Quelle reinen Wassers geführt, die seinen Durst gelöscht, sein Blut abgekühlt, und seinen Verstand nicht verwirrt? Du meinst also, fiel mir Lais ins Wort, man könnte die Phrynen, die Lais und Aspasien entbehren? Diese Behauptung wundert mich, da Du die Geschichte kennst, und jedes Jahrhundert, jede Nation, ihre Heldinnen dieser Art aufweist, nicht zu gedenken derer Tausende, von denen sie schweigt, weil sie weder das Glück noch der Absatz ihrer Waare an einen Alcibiades, oder andre wichtige Männer, berühmt machte. Errichteten nicht die Griechen der Phryne eine Bildsäule zu Delphis? war sie nicht ihrer Schätze wegen berühmt, berühmt wegen des Werths, den sie auf ihre Gunstbezeugung setzte? Rhodope wurde ja ihrer Schönheit wegen in ganz Egypten verehrt. Verliehe sich nicht Psammetichus

nichus in ihren Schuh, den ihr ein Adler beim Bade geraubt; ließ er ſie nicht in ganz Egypten aufſuchen, um ſie hernach zur Frau nehmen zu können? Aſpaſia war erſt die Geliebte des Cyrus, und dann des Artaxerxes, wurde von den damaligen Weltweiſen, und von allen ſchönen Geiſtern beſucht; ich bewundere die Kenntniß der ſchönen Lais, fiel ich ihr ins Wort, und geſteh aufrichtig, daß ihr Einwurf einer der ſchwerſten zu beantworten iſt. Ich weiß, daß ſo lange Menſchen nach den Geſetzen der Nothwendigkeit handeln, dieſe durch ihre Begriffe beſtimmt werden, letztere vom Eindruck der Sinne abhängen, und deſto feſter Wurzel faſſen, je anſchaulicher ſie werden, es Menſchen geben mußte, die Aſpaſien bedurften, und es alſo Aſpaſien gab, und geben wird; aber dies hebt die Frage noch nicht auf: ob es nothwendig ſey, daß dieſe oder jene eine Lais oder Aſpaſie war, und ob ſie in einer andern Lage nicht glücklicher geweſen wäre? Es geht mit den Prieſterinnen der frölichen Göttinn wie mit denen, welche auf dem Schlachtfelde ſtarben. Tauſende liegen da, die alles thaten, was ſie thun konnten, und nur Einer wird als Held in den Jahrbüchern der Welt aufgezeichnet. Vergiß einen Augenblick, daß es vor Dir Aſpaſien gegeben hat, und daß Deine Art wahrſcheinlicherweiſe auf dieſem Erdball ſo leicht nicht ausſterben wird; aber frage Dich ſelbſt, ob Dein Gewerbe Dir je jene ſüße

Beruhigung gebracht, welche Du bei Ausübung irgend einer Tugend empfunden? Frage Dich: ob Du keinen andern Weg haſt, die Summe Deiner angenehmen Empfindungen zu vermehren, welches im Grunde nichts anders iſt, als glücklich ſeyn? und wann Du dann Dir dieſe Fragen mit Nein beantworten muſt, ſo forſche nach einem beſſern Wege zur Glückſeligkeit. Doch ich fürchte, Dich einzuſchläfern. — O nein, fahre nur fort, ich höre Dich gern, ich vergeſſe, was ich nicht verſteh, und benutze das, was mir gefallt — Völlig als ein Weib geſprochen, ſchöne Lais, daher dieſe Ungewißheit Deines Geſchlechts, dieſe Wankelmüthigkeit eurer Grundſätze, dieſe Seitenſprünge von der liebenswürdigſten Tugend zum ſchwarzen Verbrechen, daher — höre auf die Lobrede meines Geſchlechts zu machen. Es ſcheint in der That, als ob das ganze Studium des Lebens eines Mannes darinn beſtünde, unſere Schwäche auszuſpüren, unſere lächerlichen Seiten aufzufaſſen, über uns zu ſpötteln und Satyren zu ſchreiben. Und wenn ich denn fragen darf, an wem liegts denn wohl, daß wir nicht beſſer ſind, als ihr uns fordert? Geben die Männer Geſetze, oder die Weiber? Wer macht alle Erziehungsplane? Ihr beklagt Euch, daß wir nichts ſind als Puppen, die Euch in müßigen Stunden beluſtigen. warum gabt ihr uns nicht wichtigere Geſchäfte? und iſt unſer Geſchlecht zu keiner von

den vielen wichtigscheinenden Armſeligkeiten, womit ihr Herrn der Schöpfung euch brüſtet, durch körperliche Anlage geſchickt, ſo bedauert uns, oder macht uns anders; denn nur eins von beiden bleibt euch übrig, wenn ihr nicht ungerecht oder boshaft ſeyn wolt *). — Du haſt viel Wahres geſagt, liebe Lais, aber dies alles iſt noch kein Beweis, daß Du nicht eine andre ſeyn könneſt, als Du biſt. Muſt Du eine Lais ſeyn, weil Du keine Königinn ſeyn kannſt? Zwiſchen dieſen beyden Gliedern liegen noch tauſend Weſen mitten inne; aber ich muß immer auf meinen erſten Punkt zurückkommen, und Dir beweiſen, daß es nicht gut ſey, eine Lais zu ſeyn; oder haſt Du vielleicht die Geſchichte der griechiſchen Lais im Sinn? **) Dieſer Fall iſt äußerſt ſelten, und beweiſt höchſtens nur ſo viel, daß auch eine Lais etwas gutes thun könnte.

Wird

*) Im Pot-Pourri findet man einen ſehr guten Vorſchlag, wie das Frauenzimmer nützlicher zu beſchäftigen wäre.

**) S. Pyrrhus Briefe an Lais, von Meisner. Es iſt unſrer Lais, als einem Frauenzimmer leicht zu vergeben, wenn ſie die Fiction des deutſchen Dichters für einen Zug aus der griechiſchen Geſchichte hielt, wenn die Propheten die Dichtungen vom Horus auf den Meſſias anwandten. S. Horus, ein Buch, welches wir in aller vernünftigen Leute Händen wünſchten.

Wird aber dieſe einzelne Tugend, oder dieſe Handlung, deren Folge etwas Gutes war, nicht in der Wagſchaale ſehr in die Höhe ſchnellen, gegen die Menge ſolcher Handlungen, deren Folgen böſe waren, weil ſie entweder die, welche ſie beging, oder andere, unglücklich machte? Aber ich will auch dieſe Unterſuchung noch heute verſchieben, ich möchte einige deiner Freunde angreifen, Dich ſelbſt in Verlegenheit ſetzen; und wenn ich auch dies nicht vermeiden kann, ſo will ich wenigſtens kein Zeuge davon ſeyn. Ein Brief, den deine Iris Morgen um die gewöhnliche Stunde holen kann, wird Dir viel Wichtiges ſagen, nicht weil es etwas neues, ſondern weil Du es noch nicht durchdacht. Hiermit verlies ich die ſchöne Lais, die ungewiß war, ob ſie bleiben oder mich begleiten ſolte; aber ich flob, um ihr eine abermalige Verwirrung zu erſparen.

Da meine Seele von ſich drängenden Gedanken voll war, ſetzte ich mich noch in der Nacht hin, und ſchrieb an Lais, was Du hier lieſeſt.

An Laïs.

Während, daß Dich der ſanfte Schlummer in ſeinen weichen Armen hält, verführeriſche Träume Dich mit elyſiſchen Scenen immerwährender Jugend und nie erkaltender Küße unerſchöpflicher Jünglinge und liebenswürdiger Männer beluſtigen, ſizt dein platoniſcher Freund bei nächtlicher Lampe, und läßt Deine Freuden des Tages die Muſterung paſſiren. Die bei mitternächtlicher Stille ungeſtörtere Einbildungskraft führt dem Gedächtniß jeden Zug des zurückkommenden Bildes, jede genauere Aehnlichkeit ungetäuſchter zu; und ſo laſſe ich Deine gewöhnlichen Lieblinge auftreten. In der That, eine glänzende und bunte Geſellſchaft. Vom Prinzen bis zum Ladendiener — Sterne und Ordensbänder! Helden in ihrer Rüſtung, und Männerchen in Kleidern nach dem neueſten Schnitt; Staatsleute und politiſche Kannengieſer. Alle Moden und Farben, der Gelehrte und Ungelehrte — paſſiren vor Deiner Schönheit huldigend vorüber, und erwarten: ob ein freundliches Lächeln, oder eine ermunternde Miene ſie einladet, an Deiner Seite Witz oder Unſinn, Scherz oder Ungezogenheiten auszulaſſen. Der unerfahrne Provinzialiſt, der Jüngling, welcher ſonſt nur die himmliſche Liebe kannte, und der

gänzlich Profane in den zaubervollen Geheimnissen der paphischen Göttinn — machen die komische Gruppe noch auffallender.

Ich vergebe Dir gern, wenn es Deinen Stolz kitzelt, diese Hochwürdigen und Würdigen, Hochwohlgebornen und HochEdelgebornen, mit und ohne Ahnen, zu Deinen Füßen zu sehen. Es muß Dich belustigen, wenn Tartüff seine Maske und schwarzfärbigen Rock an Deiner Schwelle niederlegt, und sich ins Gewand eines süßen Herrchens wirft; wenn der Geheimde Rath die wichtige Miene vergißt, und mit bebender Stimme um Deine Gunst flehe, künstlich beim zärtlichen Handkuß Dir den brillantnen Ring zeigt, die Losung der reichen Bezahlung; der Krieger nicht seiner Siege erwähnt, um die Deinigen zu vermehren; das jüngste Officierchen Dir schwört: daß bei seiner ärmsten Seele Du das beste Mädchen seyst, die er in der langen Laufbahn vom schweren Stande des Junkers bis zum ältsten Fähndrich in irgend einer Wirthschaft gesehen; wenn der in Straßenkothfarbe gekleidete Stuzer seinem Vertrauten Dir hörbar ins Ohr raunt: daß, wenn Du nur Ein Jahr Paris in seiner Gesellschaft durchstrichen, Du la Fille la plus aimable du monde seyn solltest! — Dies alles muß Dir manche Stunde der langen Weile, die tausend andere plagt, unendlich verkürzen. Die Mischung so vieler

Cha-

Charaktere, das verschiedene Benehmen Deiner Sclaven kann freilich eine weibliche Seele sehr amüsiren; da der größte Theil Deines Geschlechts, so gern amüsirt seyn will, verlór er auch Ehre und Tugend dabei.

Du siehst Lais, daß ich das Gute, das Glänzende, das Sinnetäuschende Deiner Rolle in gehörigen Anschlag bringe, wenn ich noch erwähne: wie die liebliche Tonkunst Dein lauschendes Ohr mit ihrem lydischen Takt entzückt, Dich bald ihr hüpfender Gang zum Tanz einladet; die leckersten Speisen, oft unachtsam verschwendet, Deinem Gaumen gewöhnliche Gerüchte, und Du nach reinem Wasser oft begieriger, als nach dem süßen Most der ungarischen Traube; wie alles, was Du sagst, belacht wird; jeder witzige Zug den lautesten Beifall erwirbt; die gewagteste Spötterei für ein artig Bonmot gilt; wenn Deine Laune es fordert, nichtswürdige Tändeleien für theures Geld Dir erkauft, und Lustpartien angestellt werden, bei denen sich die kostbare Zeit aus Rache jede Minute mit einem Goldstück bezahlen läst. Deine freie Wahl, ein seltenes Loos Deines Standes, begünstigt Deinen Geschmack, und der entzückte Sultan einer wollüstigen Nacht opfert Dir von Wein oder leidenschaftlichen Wahnsinn berauscht, mit aller Anstrengung nicht anders, als ob der treuherzige Hymen die keusche Fakel der Ehen

geſchwungen. Eine ſchwärmende Fantaſie zaubert in trunkener Täuſchung ihm auf einen Augenblick den Traum eines Göttergenuſſes vor. Aber erwäge, o Lais! daß nur auf wenige Deiner buhlenden Schweſtern dieſe Schilderung paßt, daß tauſend ein lachendes Gewerbe mit blutenden Herzen treiben, kämpfend mit Armuth und Blöße, mit Schande und wilder Verzweiflung. Doch auch ſelbſt das, was Dein Loos für andern Dir gewährte, verſchwindet auf der Kapelle der Wahrheit; wird beim Lichte der Tugend ein trügliches Geſpenſt, mit der leichten Maske der Schönheit, die in der Entfernung nur blendet; ich will nicht gedenken, daß die Beſten dieſer Geſellſchaften Dir oft zur Laſt fallen, daß Du manchen Geck anhören muſt, der in ſeinen eignen Witz verliebt, Dir halbe Nächte vorplaudert, daß der Geiſt der Ausgelaſſenheit und die Wirkung der Dünſte des Punſch Dir manches anzuhören giebt, was auch den Stolz einer Lais beleidigen muß, wenn es die Menſchheit kränkt, und daß uns bekannte edelſte Weſen in die Klaſſe der Thiere herabſetzt.

Ich will nicht erwähnen, daß Dir bei jeder Umarmung, bei aller der künſtlichen Vorſicht einer Lais die ſchrecklichſte aller Krankheiten droht, welche nicht zufrieden, die Schönheit zu zerſtören, glühende Wangen mit Todtenbläße zu überziehen, und den Blitz der feurigſten Augen

aus-

auszulöſchen, auch, gleich einem nie ſterbenden Wurm, an der Wurzel des Lebens nagt, und dann die herrlichſte Ceder beim geringſten Windſtoß dahin ſtürzt; ich will nicht erwähnen, daß es auch einer Laïs Stolz kränken muß, wenn der ungekränkte Name, wie die Peſt, ihre Geſellſchaft meidet; wenn ihr der Reihen der unſchuldigen Mädchen verſchloſſen iſt, ſie ſich nur verborgen in gute Geſellſchaften miſcht, die aber ſogleich auseinander gehen, wenn man weiß, daß Sie da iſt: wenn der ädle Jüngling von Geiſt und Herz ganz geſchaffen, das Glück eines Weibes zu machen, mitleidig die Achſel zuckend, vorübergeht, und Deinen Winken nicht folget. Du ſolſt Dich durch andre Freuden für diejenigen ſchadlos halten können, die Dir oft mit, oft ohne Vorurtheil verſchloſſen ſind, und dem allen ohnerachtet wirſt Du es bereuen, die ſchöne, angebetete Laïs zu ſeyn; dieſe Laïs, die in manchen Stücken ſogar von der Tugend und Unſchuld beneidet wird, die das Geſpräch der Stadt iſt. Wie ich das machen will? Folge mir in Gedanken auf die Straße und in die Häuſer derer, die Dich oder Deine Geſpielinnen am öfterſten beſuchen, und Du wirſt ſtaunen, es kaum begreifen, wie eine Laïs ſo viel Böſes ſtiften könne; wirſt Dich wundern, wie das, was Du für Nektar verkaufſt, ſo zum Gift geworden iſt. Entſchuldige Dich nicht wegen dieſes Spazierganges mit der Nacht: eben ſie redet klärer von

Deinen Thaten, als der Tag; auch haben wir so viel zu sehen, daß ich denke, er soll uns kaum in der Hälfte unsrer Laufbahn überraschen.

Hätt' ich jene berüchtigte Phiole, aus der ich mit Einem Schlage meiner Feder den mächtigen Geist hervorrufen könnte *), damit er die Dächer dieser prächtigen Stadt abdeckte, und mir das innerste der Wohnungen zeigte; dann würdest Du Dich für Verwunderung vollends nicht lassen können. Aber so ist Wahrheit, Geschichte und Gedächtnis, meine ganze eingeschränkte Kunst. Eben schlägt es Eins, die Stunde der Ablösung. Siehst Du jenen Soldaten rechter Hand? Ein langer wohlgewachsener Mensch — izt kehrt er sich nach uns um; nahe Verzweiflung ist in seiner Seele. Sein fester polternder Tritt bezeichnet das unwillige seines Ganges; aber er muß: er hält seinen Säbel so schwebend, als wolt' er dem nächsten dem besten den Kopf damit spalten. Du scheinst ihn nicht zu erkennen, aber mich däucht, daß er Dich kenne; sein Auge ruhte eine Minute auf Dir, und er schien seufzend zu sagen: auch ich war in Arkadien! Er hatte eine Lais, die er für eine Psyche hielt, aber sie ward ihm untreu. In der ersten Wuth der Eifersucht zog er den Degen, stieß seinen Nebenbuhler zu Boden, raste die

*) S. Le Diable boiteux von le Sage.

die Ruinen ſeines Glücks zuſammen, lies ihn in ſeinem Blute röchelnd liegen, und floh mit einigen Talenten, oder einigen tauſend Thalern, hieher. Ein Abentheurer betrog ihn um einen Theil ſeines Vermögens, unter der Vorſpiegelung, ihn jenſeits des ſchwarzen Meers zum Hafen des Glücks zu begleiten; Einen Theil verſpielte er, und die letzte Baarſchaft zollte er Deinen mitleidigen Geſpielinnen und Dir ſelbſt; mit dem Uebermaaß von Thorheit, ſich eine Buhlerin zur beſtändigen Liebſten zu wählen, die ihn vollends auszog, da ihn doch bereits ein ſogenanntes ehrliches Mädchen hintergangen. Mit dem letzten Thaler hörten Freundſchaft und Liebe für ihn auf, und er mußte bitten, daß die, welche ſonſt mit ihm gezecht, ſich künftig die Mühe nehmen möchten, ihn das Handwerk des Krieges zu lehren. Er, der ſonſt andre ungebeten bewirthet, muſte in einer ſchmähligen Krankheit einige wenige Groſchen von ihnen erbetteln. Izt iſt er nicht nur ſelbſt unglücklich, ſondern auch für den Staat verloren. Ein Sybarit, der Tauſende in Wochen verſchwendete, lernt auch beim Commisbrodt nicht haushalten; keiner Arbeit gewohnt, iſt er ein ſchlechter Soldat, und kummervolle Gedanken hindern ihn, die gezwungenen Geſchäfte zur Zeit und mit Ordnung zu thun, bis ihm eine erwünſchte Gelegenheit Muth macht, den Nothgedrungenen Stand zu verlaſſen, und unter einem andern Himmel noch

gröſseres Elend zu ſuchen. Was meinſt Du, Lais, wenn der Meineidige wieder ertappt wird, wenn die Ruthe des hartherzigen Kameraden mit doppelter Schwere auf ſeinen Rücken fällt, weil er ſich beſſer dünkte als jene; was meinſt Du, wenn er in dieſer angſtvollen Stunde auch Dich als eine Miturſach ſeines Jammers verflucht, und Dich, wenn es erlaubt wäre, mit rächendem Arm in die blutige Gaſſe zöge? Aber da geht dicht an jenem Pallaſt behutſam eine Thür auf; eine wohlgebildete Dame öfnet ſie einem Jüngling in rother Tracht. Es iſt Euphemia, die Du zwar nicht kennſt, aber die Du doch ins Elend und Laſter geſtürzt. Ihr Mann iſt der dickbäuchigte Geheimſchreiber, der in einigen Monaten durch ſeine Verſchwendung Deine Küche und Keller Allein unterhielt, während daſs ſein noch tugendhaftes Weib zu Hauſe darbte, und ſchon in keiner Sonntagsverſammlung mehr erſcheinen durfte, weil ihre Kleider in Geſellſchaft einiger Kammerherrn-Röcke, in der Garderobe des Juden hingen. Der junge Leander, der ſie eben verlies, benutzte dieſen Umſtand, und da klingende Münze ſeine Ueberredungskunſt unterſtützte, ward Euphemia eine Ehebrecherin — auch ein ſauberes Stückchen Arbeit einer Lais! — Dort in jener Ecke wohnt Polypton, er hatte auf ſeiner akademiſchen Laufbahn die feilen Küſſe der Phrynen liebgewonnen, und nie die auf Achtung und Tugend gegründete Liebe

ſchätzen

ſchätzen gelernt; ſeine Aeltern verſchaffen ihm durch Geld und Gönner ſogleich ein wichtiges Kaſſenamt, wählten ein würdiges Mädchen zur Gattin für ihn, und ſchon war der Tag der Verbindung beſtimmt, als ſeine Braut erfuhr, daß er der ſchönen Lais einen koſtbaren Ring geſchenkt, und dieſe ſich deſſen gegen jedermann berühmt; der Ehekontrakt wurde hierauf zerriſſen, Polypton in jeder guten Geſellſchaft mit Verachtung betrachtet, ſo daß ihm nur der Umgang von Spielern und Phrynen übrig blieb, die ihm dann bald vom Brod halfen. Da ſein mit Recht erzürnter Vater die Hand von ihm abzog, griff er ihm anvertraute Gelder an, und izt eben berathſchlagt er, wie dem drohenden Gefängnis durch eine noch ſchändlichere Flucht zu entkommen.

Aber es ſcheint, die ſchöne Lais wird nachdenkend, der ſpitzige Stachel der Reue trift ihr Herz: — wohl ihr, wenn dieſe ſelige Empfindung noch bei ihr Plaz greift! ich will für diesmal hiermit aufhören, Lais! und Dir ſelbſt die Anwendung des Geſagten überlaſſen; wenn Du mir aber dann noch antworten ſolteſt, Du ſähеſt nicht ein, was eine Lais ſo Uebels ſtiften konnte, dann muß ich Dich bedauren.

Antwort der Lais.

Vortreflicher Nachahmer des Joung! ich habe Deinen erhabenen Brief mit aller Bewunderung geleſen, und ich finde ihn in der That gut, weil er gegen meine ſonſtigen Korreſpondenzen abſticht, und mir ihren Genus um deſto ſchmackhafter macht; ich werde ihn daher mehr als einmal leſen; aber lächeln muß ich doch, wenn Du kleiner Sophiſt von mir forderſt, alles mit den gallſüchtigen Augen anzuſehen, mit welchen Du dieſen Brief geſchrieben haſt.

Sage mir, lieber Junge, woher kommt Deiner Seele der Unmuth? iſt Dir Deine Corinna untreu worden? oder hat Dir Lais nicht freundlich genug zugenicket? in der That, ſo etwas muß es faſt ſeyn; denn ihr Männer mögt eure Launen noch ſo ſehr verbergen wollen, ſo brechen ſie doch hervor; aber da alles bei euch etwas Langſamer geht, ſo ſeyd ihr klug genug, der Sache ein Färbchen zu geben, kleidet euren Murrſinn in wohl überlegte Ernſthaftigkeit, eure Verleumdung in wohl verdienten Tadel; ihr geht nicht auf Einen los, ſondern gleich auf das ganze Geſchlecht, ſchwatzt ganz vortreflich übers moraliſche Verderben, und ſtellt nur ſo erläuterungsweiſe den erſten den beſten, wider den ihr

etwas habt, an den Pranger. Wir leider, lodern ſchnell auf, können's nicht bergen, daß uns der oder jener beleidigt, ſchmollen ſichtbarlich mit ihm, ziehen einige ſaure Mienen, geben einige finſtere Blicke, und weg iſt das Wetter; unſer Zorn gleicht einem Donner ohne Blitz, er macht viel Lärm, ohne Schaden zu thun. Solte ich die unſchuldige Urſach Deiner grisgrämiſchen Laune geweſen ſeyn, ſo will ich das nächſtemal, als Du einer Lais die Ehre erzeigſt, ſie zu beſuchen, alle meine Freundlichkeit aufbieten, Dich wieder zu beſänftigen; aber bereuen kann ich meinen Fehler nicht; denn er hat eine ſehr gute Sache gewirkt, und ohne ihn hätte ich Deinen in Anſehung vieler Wahrheiten vortreflichen Brief, nicht erhalten. Ich geſteh Dir gern zu, daß ich ſelbſt einſehe, ich wäre vielleicht beſſer, wenn ich keine Lais wäre; aber daß ich auch ſo grundböſe ſeyn ſolle, kann ich Dir nicht zugeben, wenigſtens iſts mir nicht immer ſo. Du biſt mir noch den Beweis ſchuldig, daß es möglich ſey, daß man meine Art ganz entbehren könne; und wenn wir denn ein ſo nothwendiges Uebel im Staat ſind, ſo dächt' ich, hätteſt Du gar nicht Urſach, auf Deine Freundin ſo böſe zu ſeyn. Denn ich denke, ohne mir eben ein groß Kompliment machen zu wollen, daß, wenn es keine ſchlimmere Lais als mich giebt, die Welt noch ſo ganz gut dabei beſtehen ſoll. Du bürdeſt mir Dinge auf, die

nicht einmal erwieſen ſind; ich will unterdeß Deine Geſchichtchens für izt glauben; ich will annehmen, daß alle dieſe ſchrecklichen Folgen, welche aus meinem Umgange entſtanden ſeyn ſollen, wirklich keinen andern Grund haben, und ich kann dem allen ohnerachtet, däucht mich, ganz ruhig dabei ſeyn. Ihr Herrn Schulgelehrten verſteckt manche Sophiſterei unter einer Diſtinktion; mich däucht ja, daß ihr das Ding ſo nennt, wenn ihr eine Taube von einem Geier unterſcheidet, und den leztern ein Raubthier nennt, die erſtere aber zum Bilde der Sanftmuth macht, oder dieſe Thierchens den Wagen der Liebe tragen laßt? So mußt Du auch, däucht mich, die Laïs von der Laïs unterſcheiden. Ich kann glücklicherweiſe das Gleichnis vom Geier und der Taube nuzen.

Wäre Laïs raubſüchtig, wie der erſte; ſuchte ſie alle Künſte der Buhlerei hervor, um Leute an ſich zu locken; wendete ſie ihr bischen Verſtand an, ſie feſt zu halten; wäre ſie zurückhaltender mit ihren Gunſtbezeugungen; ſuchte ſie mehr zu täuſchen; gäbe ſie ihrem Kuß die Saldung wahrer Liebe; gäbe ſie erdichtete Entzückungen vor, um länger die Opfer ihres kleinen Altars zu genüßen: dann hätteſt Du recht, dann wäre Laïs die ſchändliche, die Du ſchilderſt, dann verdiente ſie den Abſcheu, mit dem Du ſie brandmarkſt. Aber auch dann ſelbſt könnte ſie

ſich

ſich vielleicht damit entſchuldigen: daß es tauſend abſcheuliche Weiber gäbe, die unter der Maske der Ehrbarkeit, ein ſo verruchtes Handwerk treiben, und gleich einer Millwouth Todt und Verderben auf ihre verführten Opfer bringen. Allein Lais iſt weit davon entfernt, ſie iſt ein gutmüthiges Täubchen, das frölich die Körner aufzehrt, welche man ihr gutwillig hinſtreut. Sie lockt keinen an, ſucht keinen zu feſſeln, dems nicht ſelber behagt; ja ſie iſt launiſch genug, manchen guten Tropf zur nächſten Thüre zu weiſen; ſie iſt ſo wenig anziehend, daß ſie ſelbſt die nicht zu binden weiß, welche ſie gern öfter ſehen möchte; ja ſie iſt, wenn Du es nicht übel nimmſt, ſogar ſo ſtolz, es Dir ſelbſt nicht zu geſtehen, daß Dich ihr Herz ohne Trug ihren Freund nennt, wenn es Dir und Deinem kleinen Ehrgeiz gleich immer ſchmeichelhaft wäre, Dich der Freundſchaft der berüchtigten Lais rühmen zu können. Aber ſieh da, kleiner Schelm, wozu mich das Diſtinguiren verleitet hat! habe ich Dir da nicht ſo gut als eine Liebeserklärung gemacht? Doch ich denke, Du wirſt eben nicht ſo ſtolz darauf ſeyn; Du kennſt die Veränderlichkeit des weiblichen Herzens, und weiſt, was noch mehr iſt, daß ich zur Liebe ganz unfähig bin. Ach! ich habe Einmal von dieſem betäubenden Trank gekoſtet, und danke den Göttern, daß ich meine Vernunft wieder habe. Dauerndes Glück in der Liebe zu finden, iſt das Beſtre-

ſtreben von Tauſenden, aber es zu erreichen, dazu denke ich, muß man eben ſo gut geboren ſeyn, als zum Genie. Doch Du wirſt mir einwenden, daß, wenn ich auch durch eignes Beſtreben nichts zu den unglücklichen Kataſtrophen, die einige meiner ſogenannten Liebhaber getroffen haben, eigenwillig beigetragen hätte; ſo wäre ich doch immer die Mittelurſach ihres Elends geweſen. Mir ſagt mein Verſtand, daß ich dabei ganz ruhig ſeyn kann. War ichs nicht, ſo wars eine andere, und vielleicht noch ſehr gut, daß es keine andere war; ich bin nicht ſo ſtolz, meiner kleinen Perſönlichkeit auch nur das Geringſte zuzuſchreiben. Leute von dem Schlage, ſuchen nichts als eine Lais, und wo ſie die immer finden, nehmen ſie ſie beim Arm, und tanzen in trunkner Begierde ſo lange mit ihr herum, bis ſie taumelnd zu Boden ſinken. So lange Du alſo nicht bewirken wirſt, daß es durchaus keine Lais mehr giebt, ſo lange der Staat ſie duldet, und es für nöthig findet dies zu thun; ſo lange haſt Du unrecht, mein lieber Freund! Dich über dieſe armen Geſchöpfe ſo ſehr zu erzürnen. Ich habe Dir wider meine Gewohnheit einen ziemlich langen und ernſthaften Brief geſchrieben; ich hoffe, Du wirſt dies nicht auf Rechnung meiner Eitelkeit ſetzen, als hätt' ich mein bischen Wiſſen erſchöpfen wollen, ſondern Du wirſt der Verſicherung glauben, daß ich mich gern mit Dir unterhalte: denn als Mädchen betrachtet,

ret, hat es mich zwar noch nicht gereuet, eine Lais zu seyn, aber als Mensch, wäre ich lieber ein Mann geworden, und denn hätt' ich sicher keiner Lais gehuldigt, so wie ich sie izt kenne. Doch noch eins zum Schluß: Du schreibst mir da viel von Reue; ich denke, ihr Philosophen wißt selbst nicht recht, was ihr damit meint. So viel ich mich erinnre, hab' ich bei allem was ich that, geglaubt: daß es gut sey; ich fand freilich hinterher in vielen Fällen, daß ich ein mögliches besseres thun können; aber ich kannte es damals nicht. Diese spätere Erkenntnis hätte mich allerdings in einem ganz ähnlichen Falle vermocht, anders zu handeln; aber ich habe gefunden, daß dieser Fall äußerst selten wiederkam; ich soll es bereuen, daß ich eine Lais war, meinst Du; weißt Du aber wohl, was Du da forderst? nichts weniger als daß ich mir einen andern Vater, eine andere Mutter, andere Lehrer, andere Gesellschafter geben sollen: es hätte von mir abhängen müssen, ein weniger erträgliches Gesicht zu haben: ich hätte, eine zweyte Pythia voraussehen sollen, daß der, welcher mich den Weg der Unschuld leiten solte, sie mir selbst rauben würde: ich hätte den, welcher mich rettete, als den Vergifter meines moralischen Lebens betrachten sollen, weil er zu sicher mit den Banden der Freundschaft spielte, die in dem Schoos eines achtzehnjährigen Mädchens sich so leicht in die Mirthen der Liebe verwandeln;

wandeln: ich hätte — aber ſieh da! ein ganzer Wagen voll Fremden — erlaube mir, ſie zu unterhalten, und wenn ich auf den Abend von ihrer albernen Geſellſchaft ermüdet, in meinem Gärtchen die Göttin der Langenweile anſtaune, ſo komm Du, mir ihre traurige Geſellſchaft zu erheitern; denn ich geſtehe, daß Deine Reden eine vortrefliche Arznei dagegen ſind. Bringe mir aber ja nicht Deine grabeſängeriſche Laune mit, denn ich habe große Luſt, Dir den Becher der Frölichkeit ſo voll einzuſchenken, daß Deine Philoſophie ihren Ernſt verlieren ſoll, und Du mir Morgen zur Belohnung dafür ein munteres Liedchen an die Freunde ſchicken ſollſt. Lebe wohl.

An Lais.

Verzeih mir, ſchöne Lais! wenn ich Deiner gefälligen Einladung nicht Folge leiſten kann. Faſt möcht' ich Deiner Behauptung, daß Du nichts Anziehendes hätteſt, widerſprechen; denn Deine Einladung iſt ſo anlockend, daß ihr meine ganze Philoſophie nicht widerſtehen würde, wenn ich nicht unglücklicherweiſe mich ſchon geſtern zu einer andern Geſellſchaft verſprochen hätte, wo ich überdies denke einige Gelegenheit zu haben, etwas Gutes zu thun, und Du weiſt, daß ich ſehr dafür bin, wo möglich, keine dergleichen Gelegenheiten verſtreichen zu laſſen; ich meine, all unſer bischen erlernte Weisheit läßt uns in der Noth ſtecken, weil, wenn in unſerm Innern Ebbe und Fluth iſt, wir wohl ſchwerlich zu unſern moraliſchen Compendien fliehen Allein der Rath eines Freundes, der uns in der Stunde der Anfechtung zu Hülfe kömmt, iſt köſtlicher als goldene Aepfel in ſilbernen Schaalen. Du haſt übrigens Recht, meine kleine Freundin, daß mein letzter Brief etwas zu ſehr im ernſthaften Ton geſtimmt war, und ich gäbe Dir gern zu, daß Du abgerechnet die Lage in der Du Dich befindeſt, wenig mit Wiſſen zum Verderben Deiner Anbeter beigetragen. Es wäre zwar hier eine ſchöne Gelegenheit, Dir über Deine Reize

etwas,

etwas Verbindliches zu ſagen; aber ich will ſie ungenüzt laſſen, um jeden Verdacht einer Eigennüzigkeit von mir abzuwenden: denn ob ich wohl mich Deiner Bekanntſchaft in der That freue, ſo weiß ich doch ganz gut, daß es eine vergebliche Mühe ſeyn würde, das was Du Dein Herz nennſt, auf meine Seite zu bekommen; ich ſehe ganz wohl ein, daß ſo lange Du eine Lais bleibſt, es wider Deinen Vortheil wäre, einem Einzigen zuzugehören, und Liebe leidet, ſo viel ich von der Sache verſtehe, keine Vielgötterei. Es giebt vielleicht einige, welche ſagen, daß Gunſtbezeugungen ohne Theilnahme des Herzens gegeben, der wahren Liebe keinen Eintrag thun. Allein ich halte dafür: diejenigen, welche ſolches behaupten, ſind ſchlecht von der Sache unterrichtet. Wenn die Liebe ſich durch äußerliche Kennzeichen ſichtbar macht; wenn es Mittelding hat, welche das Wohlwollen meines Herzens einem andern durch einen Blick, einen Händedruck, einen Kuß, und viele andre Dinge, worauf der geſellige Menſch einen Werth gelegt hat, zu erkennen giebt; ſo kann es mir nicht gleichgültig ſeyn, ob ich dieſe Vorzüge, dieſe Merkmale des Wohlwollens allein beſize, oder mit andern theilen muß. Zu nächſt der Uebereinſtimmung unſerer Gedanken, der Gleichheit und wenigſtens Aehnlichkeit unſerer Gefühle, beim Anblick gewiſſer Gegenſtände, beruht wohl die höchſte Glückſeligkeit der Liebe in dem alleinigen

nigen Beſitz des geliebten Gegenſtandes; daher die Werthſchätzung von allen den tauſend Kleinigkeiten in Bezug auf die geliebte Perſon; jene dichteriſchen Empfindungen; jene idealiſche Welt; jenes Schwimmen in Wonne beim Anblick einer Gegend, wo uns die Liebe einſt mit allen ihren Seligkeiten beglückte; jener Wohllaut des murmelnden Bachs, an dem wir die Geliebte erwarteten; jener frohe Schauer, der durch alle unſere Glieder zittert, wenn wir uns dem Myrtenwäldchen nahen, in deſſen ſchattigter Kühle uns der ſchalkhafte Amor mit ſeinem erſten Pfeil verletzte. Doch ich merke, ich bin ziemlich von meinem Gegenſtand abgekommen; ich wolte Dir noch ſagen, meine liebe Lais, daß Du allerdings Recht haſt, zu wünſchen, daß jede Lais Dir gleichen möchte, ſo lange der Staat Eurer bedarf. Allein, ich ſage Dir keine Schmeicheleien, wenn ich Dich verſichere: wie noch unendlich viel daran fehlt, daß Dir der groſſe Hauſe Deiner Schweſtern gleiche, und mich deucht, wir hätten ſchon unendlich viel gewonnen, wenn wir ſie Dir ähnlich machen könnten. Es iſt keine neue Behauptung, daß die griechiſchen Sokraten und Alcibiades und Perikles durch ihren Umgang mit den Aſpaſien und Danaen viel gewannen, wenn ſie auch von ziemlich zweideutigen Ruf waren; und eben ſo wahr iſt es, daß auch unſere junge Welt, wo nicht wirklich viel gewinnen, doch gewis weni-

ger verlieren würde, wenn unſere Phrynen zu Aſpaſien umgeſchaffen werden könnten. Es würde unſern Sitten eine gewiſſe Politur geben, wenn man der Paphiſchen Göttin, wenigſtens unter dem Schleier der Ehrbarkeit opferte, und man hat ſchon viel gewonnen, oder wenigſtens noch nicht alles verloren, wo man das Gewand der Tugend hat, geſetzt auch, die Himmliſche ſelbſt habe ſich in ſeligere Gefilde zurückgezogen. Ich habe ſchon vorlängſt einen Entwurf gemacht, welchen ich eine Polizei der öffentlichen Häuſer der Freude nennen möchte. Er hat lange Jahre in meinem Pult vergraben gelegen, weil ich weis, daß unſere Archonten viel wichtigere Dinge zu thun haben, als ſich um dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern, ſolten ſie auch aufs Wohl der Menſchheit, auf Sitten und Familienruhe einen großen Einfluß haben; da unterdeß der Rathsherr Architrophilus Dich oft beſucht, ſo laß ihn die Einlage leſen; er iſt ein vernünftiger Mann und thut viel Guts; hörte man ihn in mehrern Stücken als man bisher gethan, ſo würde der Senat nie etwas verkehrt anfangen, denn Architrophilus iſt ein zweiter Alcibiades, der im Rath ſo gut und nachdrücklich ſpricht, als er mit der ſchönen Lais, von Puffen, Petits droles und Culs de Paris ſchwatzt; und er würde eben ſo leicht als Lord For vom Pharotiſch zu einer wichtigen Raths-Sitzung gehn, wenn er

nicht

nicht lieber mit Mädchen als mit Karten ſpielte. Melde, oder ſage mir dann ſeine Meinung.

Nachricht.

Da der folgende Vorſchlag nach dem Gout der wenigſten unſrer Leſer, und beſonders unſrer ſchönen Leſerinnen ſeyn möchte, wenn wir uns deren zu haben anders ſchmeicheln dürfen, ſo ſtellen wir Ihnen anheim: ob Sie denſelben überſchlagen wollen, mit der Verſicherung: daß ſie nichts verlieren; denn man wird leicht ſehen, daß der Verfaſſer in dieſem Aufſatz ein bischen geträumt, und aufs gelindeſte genommen, Dinge vorausgeſehn hat, die erſt im dritten Jahrtauſend, nach Chriſtlicher Zeitrechnung, realiſirt werden möchten, welche aber zu ſehn, der gröſte Theil ſeiner Mitgeſchöpfe eben ſo blind iſt, als die ganze Garniſon von Gibraltar, und alle berühmte Seher unter ihnen, und alle Ingenieurs und Konſtablers, und die Magazin- und Proviantmeiſter, und der Regimentsfeldſcheer und der Bibliothekar von Gibraltar, und ſelbſt der alte menſchlichgeſinnte Elliot, gegen die eine Schildwacht, welche Augen hätte, die eine halbe Meile weiter trügen, als die Augen der übrigen Garniſon *): denn es giebt gewiſſe Dinge, die

*) S. Asmus omnia ſecum portans, oder ſämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. 4ter Th. 201.

nur den innern Augen weniger Leute sichtbar sind, und leider trift denn das jederzeit so diejenigen Sachen, welche auf Verädlung der menschlichen Natur abzwecken. Woher dies wohl kommen mag? Fürs erste, müßte in jedem unsrer Staatsbürger der Ehrgeiz, irgend ein Oberhaupt der Bonzen oder Kadis, der Janitscharen oder Bostangis zu werden, oder dem Oberhaupte anzugehören, wegfallen; und denn würde außerdem noch die Uebereinstimmung von tausend und tausend Meinungen über die vortheilhafteste Art und Weise der Verädlung erfordert werden; zweitens müßten die Leute ihre Lieblingsleidenschaften eben so ruhig abwerfen können, als stoisch jener Türke zu Baschekı sein Haus brennen sah, welches ihm sein Gast, der Bothschaftsarzt Brandt, der türkischen Bothschaftsreise, Grafen Wolf von Oettingen, 1699. durchs Ausklopfen der Tobackspfeiffe angesteckt, und der, als jener es löschen wolte, ihn sehr höflich bat, sich nicht zu bemühen! *) welches denn aber eben so wenig jedermanns Ding, als der Glaube. — Aber, warum habt ihr denn euren Vorschlag in diese Correspondenz eingeflickt, wenn wir ihn nicht lesen sollen? Darum, meine lieben Leser, weil wir izt, trotz aller unsrer gerühmten und aus-

*) S. Weckherlins Chronologen, 12. B. 99 und 100.

ausposaunten Erleuchtung, *) doch noch mit gewissen Wahrheiten sehr sparsam umgehn, und sie wie ein zartes Kindlein in lange Windeln wickeln müssen, aus denen nur das Nasenlöchlein herausguckt — daß wir nun just so galant gewesen sind, und zu unsern Windeln die feinste Gaze genommen, das rührt daher: weil auch unsre ernsthaften Männer, unsere jungen, an Herzen und Ohren nicht selten unbeschnittenen Archönlchens, die abstraktesten und ernsthaftesten Sachen in einem schönen Colorit sehn mögen. Und gemahnt es uns in dem Stück, wie mit den neusten Gold- und Silberarbeiten zu Kleidern. Unsre Großväter Weiland trugen noch Fingerdicke

*) Man spricht so viel von der Aufklärung unsrer Zeiten! daß wir, aus einem langen dicken Schlaf erwachend, mit blinzenden Augen Dämmerung um uns her zu sehen anfangen, möchte nicht zu läugnen seyn: aber ehe die Zeit gekommen ist, wo vom Königssohne bis zum Sohne des Tagelöhners, jeder Mensch von zwanzig Jahren, von den Wahrheiten, welche Lessings Geist, und die Geister einiger andern großen Männer, die zum besten der Menschheit nicht oft genug wiederkommen können, nicht eben so überzeugt ist, als das von, daß zweimal zwei Vier ist; und also eben so gewis darnach thut, als er im Handel und Wandel nach dem Ein mal Eins rechnet: ehe wollen wir uns ja nichts auf unsre Aufklärung einbilden! S. T. Merk. Mai 1783. Anzeigen. S. LXV.

Treſſen, die nach was ausſahn, und wenn ſie ausgebrannt wurden, gabs dann noch ein paar Loth gut Gold oder Silber, welches wieder verarbeitet werden konnte — izt giebts nur einzelne Lahnfädchens auf unſern Weſtchen, durch die der Mond bis auf die Herzgrube ſcheint, die ſich denn bald zertrieſeln, und nicht mehr gut gemacht werden können — juſt ſo iſts der Wahrheit gegangen. Starke Treſſen zu tragen, und was man derb die Wahrheit ſagen nennte, ſind beide aus der Mode gekommen; izt wird ſie nur ganz dürftig in ein Romänchen oder ſo etwas verwebt, wo ſie ſich denn auch nur zur Parade zeigt, nach und nach abnutzt, und wann die leichte Hülle zu alt iſt, mit dieſer als Makulatur zu den Fiſchweibern wandert. Wiſſen Sie nun die Urſach, meine lieben Leſer? Ihrem Kopf keine gewaltige Operation zu verurſachen, ſoll Lais über eine ſo wichtige Sache, wobei ſie doch immer noch intereſſirt iſt, ein bischen mit raiſonniren, und vielleicht richtiger, als wenn eine jede Dirne, die etwas gedruckt leſen kann, entſcheiden will, ob Bieſter oder Wieland ein größerer Gelehrter. Doch genung für ein Interlokut!

Vorschlag
zur Verbesserung der öffentlichen Häuser in groſen Städten.

Weckhrlin sagt ganz richtig in seinem Horoskop von Europa, daß es so verfeinert sey, daß es aus lauter Weisheit Sottisen mache. Ich glaube, dies läßt sich hauptsächlich von vielen unsrer Polizeianstalten und Polizeigesetzen sagen; nicht zu gedenken der zwar schön auskalkulirten, aber in Praxi nicht entsprechenden Projekten in der Staats- und Landwirthschaft. Nach allem dem, was wir sehen und hören, scheint die Vermehrung d.. Volksmenge die erste Absicht aller Staaten, ohne sich zu bekümmern, ob Brod und andere hinlängliche Lebensmittel, ob gehörige Erwerbungswege vorhanden. In manchen Stücken lieben wir die chimischen Operationen, mit welcher durch vieles Geld künstliche Früchte, Pflanzen und Blumen, gleich im Augenblick geschaffen werden, die aber nur auf kurze Zeit das Auge täuschen, jedoch bald hinfallen, welken und dem Zuschauer blos Bewunderung über die Kostbarkeit des Experiments, und die schnelle Wirkung der Kunst zurücklassen, ohne für Jemanden den geringsten Vortheil zu haben. Wir schleppen Fremdlinge aus allen Theilen der

Welt zusammen, reichen ihnen Reisekosten, geben ihnen Diäten, Freijahre, Vorschuß, und freuen uns, wenn sie so lange diese dauern, die Lobredner unserer Großmuth, unserer gefälligen Aufnahme sind; freuen uns, gleich einem Capitain, der seine mit zehnzölligen complettirte Compagnie zur Revue führt, wenn wir sie dem Monarchen auf Einem Haufen, in ihren besten, oft auch vom Nachbar erborgten Kleidern vorstellen können; aber es geht uns größtentheils mit ihnen, wie der schönen Compagnie in einer unsichern Garnison; sind die Freijahre aus, Diäten und Vorschuß verzehrt, bei gutherzigen Nationaleinwohnern die Schulden auf den größten Grad gehäuft; dann geht unsere ganze schöne Wachparade zum Lande hinaus, lacht unserer Leichtgläubigkeit; oder der Verschmiztere erzält, wie ruhmsüchtige und schlaue Minister auch einsichtsvolle Regenten hintergehen und täuschen können. Indem wir Millionen auf so künstliche Versuche wenden, vergessen wir die einfachsten, leichtesten und in der Natur selbst liegenden Mittel der Volksvermehrung. Denn so schmachten viele unserer kleinen Städte, unsere Dörfer in langwierigen und gefährlichen Epidemien, weil man zu haushälterisch ist, am unrechten Orte es ist, um die mehreren aus der Kämmerei zu hebenden Einkünfte eines Arztes, aus dem Staatsfond zu erhöhen; oder ein unwissender Charlatan, zufrieden, nur ein kümmer-

merliches Brod zu haben, nimmt dieſe geringe Bezahlung für ſeine Freiheit ohne Umſtände würgen zu dürffen. Wie ſchlecht ſind an den mehreſten Orten noch die Hebammen auf dem Lande? Solte nicht der Kreis-Phyſikus nothwendig auch das Accouſchement aus dem Grunde verſtehn, und ex officio herumreiſen müſſen, um die Hebammen in ihren Geſchäften zu kontrolliren, ihnen das Fehlerhafte zu verweiſen, ſicherere Manualia zu zeigen, und keine ſchwürige Niederkunft ohne Beiſein des Arztes aus der nächſten Stadt zu unternehmen, gebieten? Man fragt, auf weiſſen Koſten der Arzt reiſen ſolle, wie er es ſogleich erfahren könne, und auf weiſſen Koſten der Bote an ihn gelangen ſolle, da der Landmann aus angeborner Trägheit, Mangel an Einſicht, auch bei der wichtigſten Sache, den geringſten Koſtenaufwand ſcheue? Allein, iſt das Leben eines Menſchen, die Erhaltung eines neuen Staatsbürgers nicht einen kleinen Ritt werth, den die Gemeine in dieſem Nothfall ſogleich nach der Reihe, auf Befehl des Schulzen reiten müßte? Man hat ja ſo viele unnöthige Vorſpannplackereien, ſo viel unnütze Forſt- und Baurevisionen, bei welchen nichts ausgerichtet, ein vergeblicher Anſchlag nach dem andern gemacht, und keiner befolgt wird? warum will man denn juſt in einer ſo wichtigen Sache zur Unzeit ſparſam ſeyn? Der Bauer wird mit Vergnügen den Arzt holen, weil er

weis: daß, wenn sein Weib oder Tochter heute oder morgen in Kindesnöthen ist, sein Nachbar wieder dasselbige für ihn thun muß. Ihr wollt Menschen haben? Erhaltet die Kranken, wehret den Seuchen, vermindert das Elend, hebt Bettler und herumschweifendes Gesindel auf, wehrt der Liederlichkeit, macht gute Anstalten wider das verzehrende Gift der Wollust, bekümmert euch um das Gewerbe eines jeden, und wenn er keins hat, so gebt ihm eins: unterstützt die Lehrer der Schulen und Universitäten durch eure Polizei, damit nicht der Flor eurer besten Sprößlinge durch das schleichende Gift der Sittenverderbnis getödtet werde: sucht, daß man im Ganzen mehr auf Zucht und Ehrbarkeit halte, und richtet die öffentlichen Häuser für Fremde und solche, welche durch harte Gesetze verdunden, den dringendsten Trieb der Menschheit nicht in gesezlichen Umarmungen befriedigen können, so ein, daß sie nicht Schaden, und eine kleine Lust mit ewigem Jammer büssen lassen. Sucht den verfluchten Eigennutz, der in solchen Häusern herrscht, abzuschaffen. Könnt ihr die Tugend selbst nicht wieder herstellen, so kleidet sie wenigstens ins Gewand der Ehrbarkeit; sorgt für die unglücklichen Opfer des Staats, damit nicht Verzweiflung und ein schmähliger Tod ihr gewöhnliches Ende sey. Es ist eine ausgemachte Wahrheit: dasjenige nicht in der Ferne zu suchen, was man in der Nähe haben kann. Deutsch-

land

land hat lange Zeit ſeine wahren Vortheile verkannt, hat Dinge mit vielen Koſten von Fremden geholt, die es ſelbſt beſſer und wohlfeiler haben konnte. Nur erſt ſeit ohngefähr hundert Jahren ſind Fabriquen und Manufakturen in den Staaten einiger der vornehmſten Fürſten Deutſchlands im Gange, und noch beweiſen die täglich herauskommenden Schriften der Kameraliſten, daß in dieſem Stücke noch vieles zu wünſchen übrig bleibt. Unter die ſonderbarſten außerländiſchen Einbringungen gehören auch die Anſtalten zu Etabliſſementern für ins Land gezogene Koloniſten. Es giebt Staaten, die freilich noch eine Menge unbebauter Plätze, urbar zu machender Moräſte, erſtikter wüſter Waldgegenden, unangebauter Sandſchellen in Menge beſitzen, und welche erſt in ſpäten Generationen mit Landeseingebornen beſezt werden könnten; für ſolche Staaten iſt freilich die Anlegung von Pflanzörtern eine ſehr gute Sache: allein man muß auch hierbei des Sprüchworts eingedenk ſeyn: Eins thun und das andere nicht laſſen. Die innere Volksvermehrung durch die Nation ſelbſt, muß immer Haupt-, und die Vermehrung der Kolonate nur Nebenzweck bleiben; es ſey denn, daß ganze fremde Provinzen auswandern, die um eine beſonders gute Ackerkultur beſcheid wiſſen, neue oder mehrere Manufakturen und Fabriquen ins Land bringen, von beſonders gutem Charakter ſind, und in ihren

Sitten

Sitten nicht zu sehr von den Nationalgebräuchen der neuen Landschaft abweichen, in welche man sie verpflanzen will: denn trift der letzte Fall nicht ein, so verderben sie die Eingebornen, oder werden verdorben. Nie aber muß auch bei aller Anstrengung der Staatskasse zu einer solchen neuen Vermehrung die innere Population vernachläßiget werden, und solte diese sogar erschöpft seyn, so würde man sicherer thun, die herrschaftlichen Juwelen zu versetzen oder zu verkaufen, um nur diejenigen Polizeianstalten zu unterstützen, welche zu Erreichung dieser höchstrichtigen Absicht zweckdienlich seyn können. Einer der vorzüglichsten Wege, die innere Bevölkerung zu bewirken, ist die Hemmung derjenigen Ausschweifungen, die unsere Jünglinge zu Greisen machen, und ihre Buhlerinnen in der Blüte der Jahre dahin sterben lassen, ohne jemals Mütter geworden zu seyn.

Lais an Aretophilus.

Daß Du geſtern unſern luſtigen Zirkel durch Deine Gegenwart nicht mit noch mehrerer Munterkeit beleben konnteſt; that mir und allen Deinen Freunden ſehr leid; wir haben uns unterdeß durch deſto öfteres Anſtoßen unſrer Gläſer auf Deine Geſundheit, für Deine ödellauniſche Abweſenheit ſchadlos zu halten geſucht. Den Anfang Deines Aufſatzes, (denn Du mußt die übrigen Lagen vergeſſen, und bei Dir haben liegen laſſen,) gab ich treulich dem Aretophilus zu leſen — aber er ſagte: dies wäre keine Lektüre in der Geſellſchaft einer Lais; die Sachen wären gut, aber der Vortrag taugte nichts. Es wär ein närriſches Vorurtheil, das unſere Kammeraliſten und Finanziers noch hätten, wenn ſie glaubten, ihre Geheimniſſe zu entweihen, wenn ſie ſolche in der allgemein verſtändlichen und kurzen Sprache unſrer guten Schriftſteller vortrügen. (a) Die Griechen und Römer hätten auch von Staatsſachen geſchrieben, aber ſo gut, daß man zweifelhaft wäre, ob man den Stof oder den ſchönen Vortrag mehr bewundern ſolle; wenn ſie auch eben nicht ſo ganz grazienmäßig als der deutſche Alcibiades, ſondern mit mehrerm Ernſt, und einem geringern Aufwand von Wiz, von wichtigen Dingen geſprochen.

Doch

Doch er wird Dir dies alles ſelber beſſer ſagen. Komm Du nur ſelbſt dieſen Abend zu uns — auch wir Mädchens wollen gern Deine Vorſchläge hören, und da ſie, wie Du ſelbſt ſagſt, doch nur noch Träumereien ſind, ſo denk ich, läßt ſich in einer muntern Geſellſchaft und bei einem guten Glaſe Bacheracher am füglichſten träumen. Du kommſt doch?

Und — Aretophilus kam. Er hatte in der That eine kleine Unwahrheit geſagt, und das Manuſcript war nicht weiter fertig, als ſo weit er es Lais ſchickte. Ein Fehler, den er unterdeß mit manchem Schriftſteller gemein hat, der mit einem Verleger über ein, nur bis zum Reinſchreiben fertiges Werk akkordirt, und, wenn der Akkord richtig, ſich dann erſt ans Werk ſelbſt macht *).

Scene.

*) Mich deucht, es iſt mit der vergeſſenen Abhandlung nicht ſo ganz richtig, und die ganze Correſpondenz mit der ſchönen Lais eine Erdichtung. Las etwan der Autor, nachdem er dies Plänchen bis zur Einleitung fertig hatte, Meisners Alcibiades, und beliebte hernach die dialogiſche Form abwechſelnd zu gebrauchen? Warum ließ er aber denn das überflüſſige Interlokut mit abdrucken? Schlimm, daß wir Setzer nur immer die Grillen der Autoren tadeln müſſen, wir könnten ſonſt manches beſſer machen!

Anm. des Setzers.

Scene.

Lais, Phryne, Eſther, Architrophilus, Pyrrhus und Aretophilus.

Das Zimmer der Lais.
Sämmtlich eſſend am Tiſch.

Aretophilus. (der erſt kommt.)

Verzeiht, meine Lieben! wenn ich Euch etwa warten lies; dringende Geſchäfte hielten mich ab, eher zu kommen.

Lais.

Wir warten, wie Du ſiehſt, mit der Linken, doch ſoll der geſchäftige Aretophilus ſeiner Portion nicht quitt gehn. (klingelt.)

Aretophilus.

Wozu das?

Lais.

Deine Speiſen ſind warm geſezt.

Aretophilus.

Nichts davon für heute, ich bin nur hungrig nach der Geſellſchaft meiner Freunde, und nach dem Kuß meiner Lais.

Lais.

Lais.

Den Du nicht eher haben ſollſt, bis Du gegeſſen haſt. (Ein Mädchen bringt Eſſen.)

Aretophilus.

Fort damit! ihr habt noch Wein und Backwerk, die beſte Nahrung, ein munteres Geſpräch nicht zu unterbrechen.

Architrophilus.

Du haſt Recht: denn wir denken Deiner Zunge heute hinlängliche Arbeit zu geben. Du ſollſt uns Deinen Plan von Verbeſſerung unſrer öffentlichen Häuſer mittheilen; wir wollen Deine Richterinnen und Richter ſeyn, und Dir ſagen, was wir anwendbar oder unſchicklich finden.

Aretophilus.

Wahrhaftig, wenn bei allen Rathsſitzungen zwei ſo ohne Köpfe als Du und Pyrrhus, und drei ſo mitleidige Herzen als unſre Mädchens wären: dann würden alle Inquiſiten ihre Richter loben, wenn ſie ſie izt ſchelten.

Pyrrhus.

Lobe uns nicht vor dem Urtheil.

Lais.

Und kleide Dein Kompliment an unſer Geſchlecht künftig in keine Zweideutigkeit, wenn Du willſt daß wir Dir danken ſollen.

Areto-

Aretophilus.

Ich weis, Ihr werdet wider manchen meiner Vorſchläge vieles einzuwenden haben; aber ich bitte Euch, laßt mich erſt ausreden, und wenn Ihr die Ueberſicht des Ganzen habt, denn will auch ich Euch wieder geduldig hören. Ich denke es wird nie etwas ausgemacht, wenn man gleich mit Beſtreitung des erſten Punkts anfängt. Die Hauptſache kommt dann gemeiniglich aus der Acht, und man verwikelt die einfachſte Frage in ein unauflösliches Problem.

Pyrrhus.

Aber wir haben doch in vielen Schriften meiſterhafte Dialogen dieſer Art — und ſelbſt die Sokratiſche Methode. —

Aretophilus.

O in Büchern läßt ſich mancher Dialog hinſchreiben, der nie wirklich ſo gehalten worden wäre — Und die Sokratiſche Methode gelang nach Sokrates nur wenigen. Denn auch nur wenige hatten Schüler wie Er. Ich will mir itzt einbilden, als ſolt ich mein Projekt von der Rednerbühne herab bekannt machen. Solt ich warm werden, und vergeſſen, daß Eure Geduld leicht zu ermüden iſt, ſo erinnert mich daran.

Pyrrhus.

Deine Bescheidenheit macht unsrer Neugierde ein schlechtes Kompliment. Doch zur Sache,

Aretophilus.

Wohl bemerkt: denn ich fürchte, der Eingang verspricht schon eine lange Predigt.

Deklamation. (b)

Ihr meint vielleicht, meine lieben Freunde! ich solte in unserm Zirkel mit dem Lobe der Toleranz unsers Jahrhunderts, über die Schwächen der Geschlechtsneigung anfangen; aber Ihr irrt Euch. So nöthig diese Toleranz auch noch manchem andern Europäischen Staat, mancher Nachbarlichen Provinz unsers deutschen Vaterlandes seyn dürfte; so wär es für uns doch sehr heilsam, solche um ein groſses einzuschränken. Nachsicht mit der Schwachheit der menschlichen Natur ist ein Beweis, daß der Staat nicht vergißt, daß Menschen, Menschen! und keine überirrdische Wesen sind; aber geduldete Lüderlichkeit, Nachsicht gegen das Verbrechen unter dem Mantel der Schwachheit, zeigt von verdorbenen Grundsätzen, von bösen Beispielen der Groſsen im Volk, von Erschlaffung einer Feder im Uhrwerk der Polizeiregierung. Ein Staat, der immer Helden brauchen, immer Krieger bedürfen wird, muß verhüten: daß die erstern keine Sibaritten,

riten, und die leztern keine Schwächlinge werden. Im Arm der Wolluſt erwachsne Töchter werden hinfällige Mütter kränklicher Kinder, die kaum entwöhnt der verdorbenen Milch, als Waiſen, ein zeitiger Raub des Todes, oder ſchmähliger Armuth und der mit ihr ererbten Niederträchtigkeiten werden. Wo die Galanterie ein Gewerbe geworden, durch welches die niedrigſte Klaſſe feiler Perſonen Brod, und die Vornehmern Putzwerk erlangen; da verliert ſie die Miene der Menſchheit, und ſinkt zur Brutalität des Thiers herab; da ſchweift die Fantaſie aus, und verfällt auf widernatürliche Dinge; da erfolgen Anſtrengungen der phyſiſchen Kräfte, die um ſo eher den Jüngling zum Greiſe, und den Mann zum Kandidaten des Todes machen. O Seligſte aller irrdiſchen Freuden! wie viel verlierſt du dann von deinem Werth! Wo iſt da die angenehme Empfindung, dem liebſten Geſchöpf auf der Erden die erſte aller menſchlichen Wonnen mitgetheilt zu haben? wo der entzückende Gedanke, der den Genus ſublunariſchen Weins zum Nektar der Götter macht, daß ſonſt keiner als der glückliche Geliebte, den ganzen Beſitz aller Reize des theuren Mädchens genießt? wo jener lohnende Blick, der bei jedem Erzittern der Nerven, der Ausdruck des reinſten Danks? wo die lächelnde, ſchaamhafte Grazie? das verſtolne Winken nach neuen Freuden? jene halbunterdrückten Seufzer, Hymnen der Natur, bei

denen jedoch die weibliche Sittsamkeit erröthet? – Vergebens suche ihr sie beim feilen Kuß, der nicht einmal zu täuschen weis. Die finstern Winkel der Zügellosigkeit, oder der dicke Mantel der Nacht, entziehn dem Auge des groben Wollüstlings jene beredte Physionomie, die den Streit der Leidenschaft und der verfeinerten Prüderie so schön malt. Wenn der Genus der Freuden der Paphischen Göttin für klingende Münze preis ist; wo bleibt da jener ruhige Blick, das Kennzeichen wirklicher Schönheit, der Zeuge gesättigter Leidenschaft? jene Miene, welche die Schwachheit zu bereuen scheint, aber vom schlauen Amor einladend zu bald neuen Genüßen der Lügen bestraft wird? wo jene Erhebung der Seele, die gleichsam entkörpert sich so leicht über das Irrdische hinausschwingt, oder in sanfter Simpathie der Seelenfreundschaft zerfließt? Wer nach dem Genus der höchsten Gunst noch entzückt am Busen der Geliebten weilet; dessen Kuß noch eben so feurig, aber mehr dankend als bittend; o der hat gewis aus der Opferschaale himmlischer Liebe getrunken! so ohngefähr sagte Ninon, Frankreichs Aspasia; und hatte Recht, als sie dies schrieb. Warum liest man auf so vielen unsrer Gesichter die deutlichsten Spuren der gröbsten Wollust? Warum? weil man der Liebe opfert, ohne den Grazien zu huldigen. Man gebe auf unsern zum Uebermaas vergötterten Spaziergängen ein bischen Acht. Wilde Lei-

den-

denſchaft läßt unſre Jünglinge mit klopfender Bruſt die Promenaden durcheilen. Sie ſetzen ihrer Beute ſo ſichtbarlich nach, daß es ein großer Beweis, ich weis nicht, ſoll ich ſagen von Toleranz oder Gleichgültigkeit gegen gute Sitten, iſt, daß noch ehrſame Mädchen und ehrbare Frauen unter dem Haufen der Buhlerinnen und ehrvergeſſner Weiber herumwandeln. Mich däucht's kein zur Tugend einladender Anblick für unſre Jungfrauen, wenn ſie in Kleidung, Gang und Mienen ſchaamloſe Dirnen auf den Raub ausgehend erblicken, ohne daß die Geſetze es verbieten, oder die Obrigkeiten dem Unweſen ſteuren. Und wehe bei dieſen Gelegenheiten unſern aus dem Knabenalter tretenden Jünglingen, die juſt der Raub der elendeſten jener Unglücklichen ſind, die ihr Brod in Schande eſſen, und die, welche ſie ernähren, vergiften. Wo kann der unerfahrne junge Menſch dem einladenden: bon Soir, lieber Junge! eines weiblichen Geſchöpfs, dem erſten das er oft ohne Ehrfurcht ſieht, widerſtehn? er, der noch unbekannt mit dem weiblichen Charakter, noch innerlich unverdorben, jemanden ſucht, der ihn der Mühe des Erröthens, der Unannehmlichkeit einer Fehlbitte überhebe, ihm auf dem wankenden Wege zuvorkomme? Dies iſt die Peſt unſrer Manneskraft, die im Finſtern ſchleicht. Dieſe elende Kreaturen ſind das Verderben der mehreſten zu uns kommenden Handwerksburſche und Manufakturiers;

riers; diese füllen unsre Hospitäler und Innungs-Lazarethe. Was können unsre besten Medicinal-anstalten dagegen — würden sie auch mit aller Klugheit und aller Gewissenhaftigkeit ausgeübt; woran man jedennoch große Ursach zu zweifeln hat — ausrichten. Wir schmeicheln uns hierin mit Vorzügen unsrer Stadt für andern; zugegeben auch dies — soll uns aber das Gute hindern, das Bessre zu ergreiffen? Wird man nicht an andern Orten auch sehend werden, uns nachahmen und vielleicht bald übertreffen? ich dächte wir kämen dieser Beschämung zuvor! und wodurch? durch bessre Einrichtung der öffentlichen Häuser, die man Bordels nennt. Rümpfen sie nicht die Nase, meine Damens! bei diesem Namen, er ist um hundert Procent artiger, als ein cul de Paris, une omelette à la Marveuse, couleur Caca du Dauphin, oder boue de Paris — stammt übrigens auch von den Franzosen her, denen die ehrbaren Deutschen, nebst vielen andern schönen Sachen, auch die Bordels zu verdanken haben. Oder graut Ihnen vor der Sache, die dies Wort bezeichnet — es geht in einigen Bordellen sittsamer zu, als in manchen sogenannten honetten Häusern! Es giebt Mütter erwachsner Töchter, sehr verzünfte Wittfrauen, die mit der größten Seelenwonne die Chronike Scandaleuse der Stadt, und selbst der öffentlichen Häuser, mit allen Details sich erzälen lassen. Ueberhaupt gereichen die vielen

Lasci-

Lasciviten dem guten Ton unſrer ſich darauf brüſtenden Berliner, keinesweges zur Ehre. Es ſind effronterien, die man den guten Sitten macht. Eine Equivoque die in Geſellſchaft geſagt wird, iſt eine Abſcheulichkeit: ſie verliert ihr Salz, ſo wie der Kuß ſeine Süßigkeit, wenn ſie unter mehr als zwei Perſonen geſagt wird. Dieſe zügelloſen Anſpielungen auf Befriedigung des Geſchlechtstriebes ſinds, die unſre Mädchen verderben, ihre Köpfe entzünden, wenn ihr Herz noch kalt iſt. — Dieſe geben zu Verführungen unter Mädchen mit Mädchen, und unter Knaben mit Knaben Anlas. Dieſe ſind die Quellen der Nymphomanie und Onanie. Eltern und Lehrer, erwachsne Männer und Weiber, o legt Eurer Zunge ein Schloß an, wenn ihr in Geſellſchaft der Unmündigen ſeyd! bedenkt, daß Ein leichtſinniges Wort durch die ewige Kette unſrer Gedanken und ihre Einwirkung auf Handlungen, eine Miturſach zu einer Ausſchweiffung werden kann, deren Folge Kindermord und Blutgerüſt.

Lais.

Wir ſolten Dich erinnern, wenn —

Aretophilus.

Gut! wenn ich mich vergäſſe.

Architrophilus.

Deinen Verbeſſerungsplan, wenn ich bitten darf.

Aretophilus.

Ich war eben dabei, als ihr mich unterbrach't. Allein ich mußte das Gesagte vorausschicken — denn wer mir einen bessern Weg zeigen will, muß mir erst beweisen, daß der bisherige schlechter war. Ich würde also z. B. in dieser Stadt (c) der paphischen Göttin funfzig öffentliche Tempel weihen, und sie bequemlichkeitshalber in verschiedne Reviere der Stadt verlegen; dreißig von ihnen wären den gemeinern Klassen gewidmet, funfzehn der zweiten, und fünfe der ersten. In jedem dieser Häuser wären vier Priesterinnen, welche der Polizei nach allen Umständen bekannt seyn müßten, und unter der genauesten Aufsicht derselben, sowohl in medizinal- als andern Angelegenheiten stünden. Jede dieser Personen müßte ihr Gewerbe freiwillig und ohne allen Zwang treiben, und unter keinerlei Vorwand abgehalten werden können, auf eine ehrsamere Art ihr Brod zu verdienen. Einnahme und Ausgabe dieser Häuser würde auf Rechnung der Polizei administrirt, welche des Behufs, sowohl eigne Taxen, als besondere Gesetze ausfertigen lassen müßte. Jeder, der ein solches Haus besuchte, müßte sogleich beim Eingang ein gewisses erlegen, und Leute, die nicht majorenn, oder auf Schulen und noch in Lehrjahren stünden, müßten gänzlich abgewiesen und ihren Obern zu genauerer Aufsicht angezeigt werden. Außer den Stunden, wo dergleichen Häu-

ſer Zuſpruch hätten, müßten die Frauenzimmer für gewiſſe Fabriken arbeiten. In denen Häuſern, die zur lezten und zweiten Klaſſe gehören, müßte Niemand mit Gewehr hinzugelaſſen, ſondern ihm ſolches, wenn es auch Militairperſonen, bei Erlegung des Eingangsgeldes abgenommen werden. Der Ueberſchuß, der nach Ernährung, guter, reinlicher und anſtändiger Kleidung der Frauenzimmer übrig bliebe, könnte als ein Heirathsgut bei Ausſtattung der einen oder der andern angewendet werden. Die Adminiſtratoren dieſer Häuſer müſſen ſo viel möglich Sorge tragen, daß keine die Menſchheit entehrende Unſittlichkeiten vorfielen. Diejenigen Mädchen, welche in den Häuſern der erſten Klaſſe unterhalten würden, müßten in einigen der ſchönen Künſte unterrichtet ſeyn, Lektüre haben, auch mit unter die franzöſiſche und italieniſche Sprache verſtehn. Durch dieſes Mittel würde die ſo gänzlich verlorne Sittlichkeit vielleicht einigermaßen wieder herzuſtellen ſeyn. Junge Leute würden von zu frühen Ausſchweifungen abgehalten, verfielen nicht in einen oft gänzlichen Verfall ihres kleinen Vermögens und aller ihrer phyſiſchen Kräfte. Bei den Frauenzimmern fielen alle jene Kunſtgriffe weg, wohlhabende junge Leute an ſich zu ziehen, und auszuſaugen, Geſchenke von ihnen zu erpreſſen, ſie zu Schwelgereien zu verleiten, die vielen Aufwand erfordern; weil ſie alsdenn von dem mehr oder weniger

Verzehren dieſer Leute keinen perſönlichen Vortheil oder Nachtheil zu befürchten hätten. Fremde würden alsdenn mit mehrerer Sicherheit und Bequemlichkeit in den Häuſern der erſten Klaſſe einige Unterhaltung finden. Dagegen aber müßte es keiner Weibsperſon erlaubt ſeyn, wie ſie ſagen, auf ihre eigne Hand zu leben, und die Polizei müßte ſorgfältig darauf halten, daß kein Unfug auf öffentlicher Straße oder in unprivilegirten Häuſern geduldet würde. Auf dieſe Art würde man aus einem nothwendigen Uebel ſo viel möglich etwas Gutes hervorbringen. Die Sitten würden im Ganzen dabei gewinnen, ruinirender Aufwand und Verarmung junger Leute gehindert. Mancher, der ſich nicht ſcheut, unterm Schleier der Nacht Unſittlichkeiten zu begehen, würde es nicht wagen, ein öffentliches Haus zu betreten. Nur bei wenig Menſchen iſt das Bedürfnis vielleicht ſo dringend, daß ſie alle Schranken der Ehrbarkeit durchbrechen, und der gröſte Haufe der lüderlichen jungen Leute ſchwärmt blos, weil er glaubt, daß dieſes zum guten Ton der feinern Welt gehöre. Das Beiſpiel der Bekannten reißt manchen Unerfahrnen hin, und nicht wenige verführen oft ihren beſten Freund aus närriſcher Eitelkeit und um ſich als Leute zu zeigen, die es verſtehen, mit Geſchmack lüderlich zu ſeyn, oder von einer Phryne geliebkoſet zu werden. Der hauptſachlichſte Vortheil aber dieſer Einrichtung wird auf Seiten des

weib-

weiblichen Geſchlechts ſeyn. Dann werden die unzähligen ſchändlichen Kunſtgriffe der Gelegenheitsmacherinnen unterbleiben; die Unſchuld manches guten Geſchöpfs wird nicht mehr Gefahr laufen untergraben zu werden; niederträchtige Gemüther, ein Abſchaum der menſchlichen Natur, werden nicht mehr, entweder aus wirklicher Armuth oder aus teufliſcher Habſucht, ihre Töchter an den Meiſtbietenden verkaufen; oder um wenige Groſchen zu einem armſeligen Gewerbe verdammen, deſſen gewöhnliches Ende ein durch Hunger und Schmerzen ſiegender Tod iſt. Das weibliche Geſinde wird gehorſam und mehr gegen Verführer auf ſeiner Huth ſeyn; ſeiner Brodherrſchaft weder durch leichtfertige Dirnen noch alte Weiber abſpänſtig gemacht werden. Woher die neu eingerichteten Häuſer bevölkert werden ſollen, kann im Anfang keine Frage ſeyn, weil noch eine große Menge dergleichen Geſchöpfe ausrangirt, und bis zu ihrer Beſſerung in Arbeitshäuſer geſteckt werden dürften. In der Folge könnten durch Verfügung der Geſetze alle diejenigen Perſonen als zu einer Art von Strafe in dergleichen Häuſer geſteckt werden, welche überwieſen würden, daß ſie ihren Körper unter der Hand feil geboten: denn Unterſchleiſe wirds immer geben; und ein ſo großer Ort, der ſo viel weibliche Geſchöpfe in ſich faſt, iſt bei aller Aufmerkſamkeit der Polizei eben ſo wenig ganz zu überſehn, als, trotz aller

Ober-

Ober- und Unter-Brigadiers, Gardes, Viſitaters und Brennſcheine, die Contrebande des Coffee unterbleiben wird. Selig aber der Staat, der dieſe Häuſer mit auswärtigen Koloniſtinnen beſetzen müßte. Wohl unterdeß dem Geſez, welches unter zehn laſterhaften Reune in Unthätigkeit ſezt! wohl —

Hier ſah ſich Aretophilus um, und bemerkte, daß es ihm nicht viel beſſer ging, als dem Schwäzer in der Komödie. Zwar hatte ihn ſeine Geſellſchaft nicht wie jenen, ganz verlaſſen und ſich nach und nach ſkiſirt; aber wenigſtens gab keines mehr auf das ſchöne Projekt des Deklamateurs Achtung. Pyrrhus hatte ſich unvermerkt an die Seite der ſchönen Lais geſchlichen, drückte ihre Hand ſo feſt und ſo warm, liebängelte ſo zärtlich mit ihr, daß ihr Herz hätte müſſen von Stahl ſeyn, wenn es nicht mit des Pyrrhus ſeinem hätte zuſammen ſindern ſollen — denn von Schmelzen war Lais nichts bewuſt, und es war genug, wenn ſie es zugab, daß ſich ein anderes an ſie anſchmolz, und daher war denn auch ihre ſogenannte Liebe größtentheils ſehr porzellainartig, hatte eine ſchöne Farbe, eine vortrefliche äußere Glaſur; zerbrach aber ſehr leicht in Scherben oder in Gunſtbezeugungen, die der erſte der beſte aufheben und ſich zu eigen machen konnte. Die ſtolze Eſther (d) ſpielte aus langer Weile bald an dieſem bald an jenem

jenem Stück ihres Kopfputzes; Phryne aß die Reliquien der Krebsſcheeren vom vorigen Tage, und lachte zuweilen ganz treuherzig unter ihrem ſchwarzen Huth hervor, wenn ſie ſo etwas von dem ſchönen Galimathias des Redners zu verſtehen ſchien. Architrophilus hatte ſich unterdeß ein Pfeifchen angezündet, und überlegte ſchon lange, wie wohl die neuen Wirthſchaften zu meubliren, und die Damens zu kleiden ſeyn würden. Da er dies Inſtitut für ſehr menſchenfreundlich hielt, und glaubte, daß jede Klaſſe dieſer Häuſer ihre eigene Uniform tragen müßte, ſo war ihm eben beigefallen, daß für diejenigen der erſten Klaſſe wohl die Uniform der Philantropiſten zu Deſſau, die beſte ſeyn würde. Beſonders gefiel ihm der Gedanke, daß alsdenn die Mädchens nicht mehr friſirt gehn würden, und eben ſo auch die gepuderten Zöpfe wegfallen würden, bei welchen man immer verrathen iſt, wenn man eine Lais im Arme gehabt, und keine Bürſte bei ſich trägt. Er war eben bei dieſem luſtigen Gedanken, und lachelte ob ſeiner ſchönen Erfindung, als Aretophilus da wo wir bemerkt, plötzlich einhielt. Weil ein jedes zu ſehr mit ſich ſelbſt und ſeinem Nachbar beſchäftigt war, ſo entſtund eine Pauſe von zwei und dreiviertel Minuten, welche endlich im vierten Viertel derſelben durch ein allgemeines Gelächter unterbrochen ward. Aretophilus frug hierauf, was ſie denn wohl wider ſeinen Plan einzuwenden hätten?

ten? Da aber Niemand eigentlich Achtung darauf gegeben hatte, so konnte auch keiner etwas einwenden, und ein jeder sagte vielmehr, daß er die Sache recht hübsch fände; um doch dem Redner eine kleine Entschädigung angedeihen zu lassen, daß er seine Zunge fürs gemeine Beste so lange in Arbeit erhalten. Man kam hernach auf andere Sachen, und da die Gläser fleißig herumgingen, so verfiel man auf Gespräche, die unsere Leser nicht interessiren möchten; mehr aber wird solches die Geschichte der Lais, die sie dem Aretophilus beim Abschied auf den folgenden Tag versprach, die nachstehender Dialog näher lehren wird.

Aretophilus hatte nicht nur wie jeder Sterbliche sein Steckenpferd, sondern auch, so wie jeder Gelehrte sein Lieblingsstudium, und dies war das menschliche Herz. Er beging daher manche Sonderbarkeit, die der Haufe um ihn herum nicht begreifen konnte, und die Spötterei, Verläumdung und Dummheit nicht selten schlimm auslegten. Hatt' er jemanden auf der Spur, in dessen Betragen er etwas eignes zu bemerken glaubte, so verfolgte er seine Jagd durch alle Wälder, über Sandhügel, Flüsse und Moräste, und frug nichts darnach, ob er sich richte, die Augen voll Staub jagte, naß wurde, oder besudelte. Weil er nun glaubte, daß ihm besonders das weibliche Geschlecht den Schlüssel

zu

zu mancher geheimen Thüre des menſchlichen Herzens geben könnte; ſo war er ſelten ohne ein Abentheuer, und ſtieß daher größtentheils auf Leute, deren Beruf ſie eben nicht nöthigte, mit ihren Geſinnungen hinterm Berge zu halten. Er war ſchon unendlich oft belogen worden, und wußte daher aus einem Märchen doch irgend eine kleine Wahrheit herauszuziehen. Jedes Ding hat ſeinen zureichenden Grund, ſagen die Metaphyſiker; und alſo ruht auch jede Lüge auf einer Wahrheit, die denn freilich oft ſo ſehr verkleiſtert, übertäfelt und mit ſchönen Figuren ausgeſchmückt iſt, daß ein Kenner dazu gehört, um zu entſcheiden: ob das Gebäude maſſiv oder nur aus Fachwerk zuſammengeſezt. Von der Geſchichte der Lais verſprach er ſich eine reichhaltige Erndte von Bemerkungen über das menſchliche Herz, über die Sitten des Zeitalters, über die Erziehung. Seine Gründe hierzu beruheten auf ziemlich paradorſcheinenden Sätzen: denn ſo behauptete er zum Beiſpiel: man könne aus dem Ton der öffentlichen Perſonen die Sittlichkeit oder Unſittlichkeit eines Volks, und aus der Menge derſelben die Zahl der ſchönen Geiſter berechnen. Der Wohlſtand der Lais und Phrynen war ihm ein gutes Zeugnis für die Tugend der übrigen weiblichen Bewohner eines Orts; wenn aber die erſtern über ſchlechte Zeiten klagten, ſo hielt er dies für ein Zeichen, daß es viele Fuſcherinnen gäbe. Den

Grad der Erziehung und Kenntnis eines Volks, behauptete er, könne man am beſten aus den gerichtlichen Ausſagen junger Leute abnehmen, die wegen eines oder des andern Verbrechens zur Verantwortung gezogen worden. Daher kam es, daß er ſich ſogleich von jedem Mädchen, mit der er Bekanntſchaft gemacht, ihre Geſchichte erzälen lies. Lange ſchon hatte er Lais um die Ihrige gebeten, aber noch war ihm bis izt nicht willfahret worden; nun aber ſolte ſie ihm mitgetheilt werden, und alſo wird wohl keiner zweifeln, daß er den folgenden Tag nichts wichtigers zu thun hatte, als, voll der größten Erwartung, zur Lais zu eilen. Unglücklicherweiſe fand er ſie unter einem Haufen junger Schwärmer. Beobachtend ſezte er ſich in ihre Mitte, lächelte gefällig zu ihrem Unſinn, und brachte ſie unvermerkt zu einer gemäßigtern Freude, die ſich mehr in launigte Luſtigkeit, als ungezognes Jubeln verlor; er glaubte ſich in diſem Augenblick der Sokrates bei der Lais; aber dieſer Rauſch der Vernunft dauerte nicht lange, und er bemerkte wohl: daß wir noch ſehr weit von dem glücklichen Zeitpunkt der feinern Epikuriſchen Philoſophie der Griechen entfernt wären, und ſchloß daher auf die Zügelloſigkeit unſerer Sitten. Endlich entfernte ſich die Geſellſchaft, und Lais begann ihre Geſchichte wie folget:

Ich fürchte, Dir die Zeit zu verderben, wenn ich Dich mit meinem nichtsbedeutenden Leben unterhalte. Vielleicht hätt' ich Einbildungskraft genug, ſie auszuſchmücken; aber Du weißt, ich will lieber aufrichtig ſeyn, als mehr gefallen. Die griechiſche Lais, wie ich dieſer Tage geleſen, gab ſich für eine Tochter des berühmten Alcibiades aus. Aber mein Vater war weder ein Held, noch meine Mutter, eine Buhlerin *). Gute ehrliche Bürgersleute beide, war ich die Frucht einer Liebe, die, ohne ſchwärmeriſch zu ſeyn, zärtlich genannt zu werden verdiente. Daß meine Mutter ſchön geweſen, bewieſen häufige Nachſtellungen, die ſie endlich zwangen, nach dem im dritten Jahr meines Alters erfolgten Tode ihres Mannes, die Reſidenz mit einer kleinen Landſtadt zu vertauſchen; ſie nahm mich mit dahin und erzog mich bis in mein Eilftes Jahr, bürgerlich gut, in ihrem eigenen Hauſe. Als ich dies Alter erreicht hatte, ging ich in eine öffentliche Schule, der kein ganz junger Mann mehr vorſtand. Die Einſamkeit, in der ich bis dahin gelebt, hatte mich genötigt, bei einem ziem-

*) Die Mutter der griechiſchen Lais war die Buhlerin Damaſandra.

ziemlich feurigen Temperament, die lange Weile durch Lernen und Lesen zu zerstreuen; ich hatte eine groſse Lust zum Schreiben, mein Lehrer bemerkte diese Begierde sogleich, lobte mich öffentlich und insgeheim, belohnte mich mit Näschereien, und behielt mich, da mein Trieb, immer mehrere Fortschritte zu machen, unbegränzt war, noch oft allein bei sich, wenn er schon die andern Kinder entlassen hatte; ich ahndete nichts, konnts auch in meinem Alter nicht. Nach und nach lobte er mich, aber nicht nur wegen meines schönen Schreibens, sondern auch wegen meines Gesichts. So erreichte ich das zwölfte Jahr. Es war eben mein Geburtstag, und Nachmittags keine Schule, als er früh zu mir sagte: Laidchen, du kannst auch diesen Nachmittag immer zu mir kommen, ich werde dir etwas zu schreiben geben. Ich kam, er war allein, und auf einem Tisch stand eine Flasche Wein und etwas Backwerk. Iß mein liebes Kind, sagt' er endlich, Du bist meine liebste Schülerin, und weil heute Dein Geburtstag ist, hab' ich Dir und mir eine kleine Freude machen wollen. Ich aß und trank, weil er mir fleißig einschenkte. Sonst redete er gern mit mir, lächelte, wenn ich ihm etwas vorplauderte, oder von den andern Mädchens erzälte; aber diesmal schwieg er stockstill, ging einigemal unruhig in der Stube auf und ab, und sah mich bald lächelnd, bald mit finsterer Miene an. Auf einmal lief er zu

seinem

ſeinem Schrank, und brachte ein weißes Pulver auf einem Papier; ich hielts für Zucker, und ſagte, als er es in mein Glas ſchüttete: ey, das wird gar zu ſüß werden! Trink nur liebe Kleine, erwiederte er, mich auf die Backen klopfend, und ich trank. Auf einmal drehte ſich die Stube mit mir herum, und weg war mein Bewuſtſeyn. So blieb ich über eine Stunde, und da ich wieder als von einem tiefen Schlaf erwachte, merkt' ich wohl, daß etwas mir unbegreifliches mit mir vorgegangen; weil es mir unterdeß ſo war, als hätt' ich einen unbeſchreiblich angenehmen Traum gehabt, ſo ließ ichs dabei gut ſeyn, und ſagte weder meiner Mutter, noch ſonſt jemand das Geringſte davon. Den andern Morgen kam ich wieder zur Schule; aber beim Eintritt ins Haus überfiel michs wie ein Fieber. Eh' ich noch an die Stubenthür trat, begegnete mir ſchon mein Lehrer. Höre Laidchen, ſagt' er, Du biſt ſchon zu groß, um mit den andern Mädchens zuſammen zu lernen; komm Nachmittag wieder, um die geſtrige Zeit, hörſt Du! ich machte meinen Kniks, ging, und kam wieder wie geſagt; Konfekt und Wein war ſchon da. Höre Laidchen, ſprach mein Mentor, Du haſt geſtern auf den Wein ſo ſchön geſchlafen, haſt auch wohl einen recht angenehmen Traum gehabt, denn Du ſahſt dabei ſo freundlich aus? o ja! rief ich aus! und trank und träumte wieder, und träumte lebhafter als den vorigen Tag.

So träumt' ich noch oft; und da der alte Böſewicht immer weniger von dem Pulver in den Wein that, nahm meine Betäubung jedesmal ab, und ich empfand endlich wachend, was ich ſo ſchön geträumt hatte. Du wirſt verzeihn, daß ich in meiner Erzälung etwas weitläuftig geweſen bin; aber dieſe Scenen, die den Grund zu meinem Verderben legten, ſind mir noch ſo lebhaft, daß ich ſchwer den geringſten Umſtand übergehen kann; ich will nicht in einen tragiſchen Ton verfallen, aber ich muß Dir geſtehn, daß mir auch als Lais dieſe That als ſchrecklich vorkommt. Was hatt' ich ſchuldloſes Geſchöpf verbrochen, daß der alte Suſannenbruder mich mit einer Unart bekannt machte, die unglücklicherweiſe auf mein ganzes Leben einen Einfluß hatte? — Du findeſt Dich alſo unglücklich? — wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, ja! freilich geſteh ichs nicht gern; aber es giebt Stunden, Stunden ſagt' ich? Minuten wolt' ich ſagen: denn Stunden würden mich närriſch machen — wo ich ganz die Laſt fühle, das zu ſeyn was ich bin, und das nicht zu ſeyn was ich ſeyn könnte! — Liebe Lais, wie ſchön biſt Du mit dieſem Gefühl! — Schmeichle mir nicht Aretophilus, wenn Du mein wahrer Freund ſeyn wilſt! Schmeicheley war die Quelle meines Unglücks. Doch wir armen Mädchen haben wohl keinen Freund, in der eigentlichen Bedeutung dieſes Worts. Denn, ſagteſt Du nicht einſt: Freundſchaft entſprieße nur

nur auf dem reinen Boden der Tugend? Wer mit uns umgeht, iſt eigennützig, und der geringſte Grad der Eigennützigkeit iſt Liebe zur Unterhaltung und Neugier. Doch ich will in meiner Geſchichte fortfahren.

Nach einem halben Jahr kam eine Garniſon in unſern Ort. Die Augen aller Officiers waren auf mich gerichtet. Einer von ihnen, ein liebenswürdiger Jüngling, der einen unbeſcholtenen Ruf hatte, wuſte ſich bei meiner Mutter beliebt zu machen, und lebte ſo freundſchaftlich mit ihr, daß die Welt mehr darin ſah, als ſie ſehen konnte, wenn ſie nicht wie gewöhnlich, auch auf Dinge ſchloß, die ſie nicht ſah.

Ein hitziges Fieber entriß mir meine Mutter, nachdem ſie durch einen Proceß arm geworden, die mich ihrem einzigen Freunde zur Erbſchaft hinterlies, und mich ihm noch auf ihrem Sterbebette aufs zärtlichſte empfahl. Mein junger Pflegevater nahm mich zu ſich, entzog mich ganz der Zucht und Umgang meines verführenden Lehrers, und that alles was er konnte, um mich ſelbſt zu bilden. Ein halbes Jahr verſtrich unter Thränen für meine Mutter, die ich unendlich geliebt hatte. Unter der Aufſicht einer alten Wärterin muſt' ich die Wirthſchaft meines jungen Pflegvaters beſorgen; ich ließ mich gut dazu an, las fleißig und lernte von ihm ſelbſt im

kurzen ziemlich viel von der französischen Sprache. Ohnerachtet ich bisher die Freuden der Liebe wie ein einfältiges Kind genossen, welches den delikatesten Wein gierig verschlingt, ohne seine Vortreflichkeit zu empfinden, so, war ich doch schon so sehr daran verwöhnt, daß mir etwas zu fehlen schien; ich wurde nachdenkend, verlor meine Munterkeit, und eine schmachtende Blässe entfärbte meine Wangen. Mein Pflegvater, der dieses noch der Betrübnis über meinen Verlust zuschrieb, suchte alles hervor mich aufzuheitern, sparte keine Liebkosungen, und war bei meinen kleinsten Wünschen unendlich zuvorkommend. Dies gefiel mir, und nun fing ich den mit Aufmerksamkeit an zu betrachten, welchen ich bisher nur ganz gleichgültig angesehen. Er besaß ein ädles Herz, einen sanften Charakter, den Gefährten wahrer Tugend, und Venus und die Grazien schienen ihm keines ihrer Geschenke bei seiner Geburt verweigert zu haben. Natürlich mußte ein solcher Mann anfangen mir zu gefallen. Das Vergnügen, welches ich empfand, wenn ich ihn nur ansah, war mir eine ganz fremde, aber unendlich wonnige Empfindung. Jede Nerve erzitterte in mir, wenn ich seine Hand berührte, und mein ganzes Gesicht glühte, wenn ich am Morgen und Abend ihm einen kindlichen Kuß gab, den mir selbst unwissend, die Liebe mit ihrem Siegel bezeichnete. Er bemerkte meine Zudringlichkeit, und ward gefälliger als vorhin.

vorhin. Nun nahm meine Munterkeit wieder zu, ich fing an beſſer auszuſehn, und es ſchien; als ob meine Wangen nur der Liebe bedurft hätten, um ſich gleich der Knoſpe einer Jungfräulichen Roſe zu entfalten. Dies dauerte einige Zeit; aber mein Glück ſchien mir noch immer nur halb zu ſeyn, ſo lange mein Liebhaber nicht wärmer wurde. Ich wandte alles an, was die Liſt einer unkundigen Liebe vermag, aber vergebens. Endlich ſezte ich meinen Pflegvater zur Rede. Sie lieben mich nicht, ſagt' ich ihm, ach! und ich wünſchte ſo ſehr von Ihnen geliebt zu ſeyn. Auch ich liebe Dich, antwortete er mir, liebe Dich ſo viel ich darf. — Alſo dürfen Sie mich nicht mehr lieben? — Nein, mein Kind. Es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo ich Dich mehr lieben werde, aber ſie iſt izt noch nicht da. Dies geſagt, verlies er mein Zimmer, und am andern Morgen berichtete mir unſere Haushälterin, Herr von A. . . ſey verreiſt, und komme erſt in vierzehn Tagen wieder. Dieſe Nachricht war mir ein Donnerſchlag; ich aß nicht, ich trank nicht, und Seufzer waren die einzigen Töne, die ich von mir hören ließ. Dies dauerte acht Tage, als ich tödtlich krank wurde. Ein eilender Bote hatte ſogleich den einzigen Arzt herbeigerufen, der mich heilen konnte; ich erwachte eben aus einer Ohnmacht, als ich Herrn von A. . . vor meinem Bette ſitzend erblickte. Ich richtete mich auf,

fiel ihm um den Hals, wolte reden, aber mein Entzücken beraubte mich alles meines Gefühls, und ich stürzte sinnlos in mein Bette zurück. Mein Pflegevater hatte sich unterdeß mit einem Arzt besprochen, der vernünftig genug war, die Ursach meines Uebels zu entdecken. Er kam wieder an mein Bett. Höre Laidchen, wilst du wohl meine Frau werden, wenn du wieder gesund bist? — Eine Stimme des Himmels hätte mir nicht tröstender seyn können; ich schwieg, wolte meine Hände nach ihm ausstrecken, wolt' ihm viel sagen, aber ich war zu schwach. Beruhige Dich liebes Kind, fuhr er, mich küssend, fort, ein Paar Stunden Schlaf werden Dir dienlich seyn, und dann will ich Dir mehr sagen. — Tausend Ideen, deren ich mich izt kaum mehr erinnere, fuhren durch meinen Kopf, und verwirrten ihn so, daß ich wirklich für Ermattung einschlief. Ich erwachte um ein gut Theil besser, und die Geschicklichkeit meines Arztes, die Zärtlichkeit und Sorgfalt des Herrn von A. . . stellten mich in acht Tagen völlig wieder her.

Du siehst, sagte Lais zum Aretophilus, ich bin ziemlich umständlich, und es möchte Dich ermüden, lieber Freund! laß uns izt zur Gesellschaft gehen; was noch folgt von meiner Geschichte, solst Du Morgen schriftlich erhalten, denn ich habe von dieser Periode an das Merkwür-

würdigſte, was mich betrift, aufgeſezt, und was dann fehlt, will ich Dir mündlich ſagen, wenn Du erſt ſo weit biſt.

Lais an Aretophilus.

Ich bin Dir in der That verbunden, daß Du mich geſtern durch Deine Geſellſchaft am Ende noch ſo aufgeheitert haſt. Die Erinnerung meiner Schickſale macht mich gröſtentheils mißmuthig; ich geh' ungern in mich ſelbſt zurück. Vielleicht iſt das eine Urſach meiner Verſchwendung, die Du ſo oft tadelſt; des außerordentlichen Hanges zur Abwechſelung, der wunderlichen Einfälle, welche die Welt ſo oft auf Rechnung unſers armen Herzens ſchreibt. Wir ſogenannte Mädchens der Freude bedürfen derſelben vielleicht mehr, als jede andere Sterbliche. Unſere Rückerinnerungen ſind, wenn es leidlich geht, Bilder einer düſtern Regenlandſchaft, hinter uns und vor uns aufſteigende Wetter und unbekannte Wege. Iſts uns dann nicht zu verzeihen, wenn wir jeden Sonnenblick nüzen, uns hinſetzen bei jedem Blümchen, dran lezen und laben; ungewis, ob wir je auf einen Pfad kommen, der uns ein freundliches Geſträuch darbeut? ſo haben wir vorige Woche ein Feſt gehabt, welches Deine Weisheit gewis tadeln würde.

Der Buſenfreund unſerer Eſther nahm uns alle zuſammen mit auf ſein Landgut. Da kleideten wir uns ſämmtlich als die Nymphen Dianens, und ſchröckten das Wild auf; ein andermal waren wir Amazonen, und ritten um die Wette, mit dem Unterſchiede, daß wir Männer bei uns hatten, denen wir eben nicht nach dem Leben trachteten; auch haben wir uns eben ſo wenig die Brüſte abgeſchnitten, ohne die wir traurige Figur machen würden; und hätten's auch alle gethan, ſo hätt' ichs bleiben laſſen: denn Du weißt, daß ich eitel oder närriſch genug bin, mich dieſes meines Eigenthums ſelbſt zu freuen; ich habe oft über die Thorheit der Männer lachen müſſen, dies oder jenes an uns ſchön zu finden; aber wenn einer über einen ſchönen Buſen närriſch geworden, ſo hab' ich ihn in der That bedauert. Du denkſt vielleicht, ich bin in dieſe meine kleine Schelme ſelbſt verliebt (e); aber ich geſteh gern, daß der Abt Galliani (f) in der Schilderung ſeiner Mädchens mich nicht erwähnt haben würde: Lais einen ſchönen Buſen! — im Dorf, wo wir waren, um wieder zur Sache zu kommen, wie Du mich oft erinnerſt, hatte ein ehrlicher Hanns mit ſeiner Käthe Hochzeit; ich ließ mich mit meiner Geſellſchaft zum Tanz einladen, und wir wurden angenommen. Die Freude, mich unter einem großen Haufen noch ziemlich unſchuldig ſcheinender Mädchen zu ſehen, machte daß ich der Braut

beim Abſchiede meine ganze Börſe ſchenkte. Es waren vierzig Thaler, und ich denke ſie gut angewandt zu haben, wenn Du mich gleich deshalb tadeln möchteſt: ich denke in dem Fall wie ein braver Soldat; wer recht tief ins Gefecht geht, kommt oft am beſten weg; ich ſchone weder meine wenigen Reize, weder meine Geſundheit, noch meinen Beutel, wenn ich mich nur unterhalten, und mir angenehme Empfindungen verſchaffen kann. Schmekt Dir dies zu ſehr nach der Philoſophie eines leichtſinnigen Mädchens, ſo bedenke, daß ich mich nicht anders machen konnte. Doch genug! und wieder zum Verfolg meiner Geſchichte.

Als ich nun völlig geſund war, ſagte mir Herr von A... daß es ihn freute, durch meine Liebe ſeinen Wünſchen entgegen zu kommen. Er hätte meiner Mutter verſprochen, mich nie zu verlaſſen, und mich, wenn ich erwachſen ſeyn würde, zu heirathen; er hätte ihr aber auch verſprochen, ſich mir nicht aufzudrängen: nun wäre zwar freilich meine Wahl auf ihn gefallen; aber er wünſchte uns beide lange glücklich zu ſehn. Du kennſt noch nicht die Welt, meine Liebe, fuhr er fort, haſt außer mir noch keinen Mann geſehen, und verwechſelſt vielleicht die Empfindung der Freundſchaft, der Erkenntlichkeit, einen aus Gewohnheit entſtandnen Hang, uns immer zu ſehen, mit den Gefühlen der Liebe.

Du fängst an inne zu werden, daß Du ein Herz hast, und dies kleine unerfahrne Ding hängt sich vielleicht, blos in Ermangelung eines andern Gegenstandes, an den ersten besten. Es giebt wohl aussehendere Männer als ich bin, liebes Mädchen! reichere als ich. Du bist schön, und wirst noch schöner werden. Du hast Anlagen zur Liebenswürdigkeit und Verstand, und beide will ich, so viel es meine Umstände erlauben, ausbilden suchen, um Dir wo möglich den besten Mann zu verschaffen; ich will Dich deshalb auf einige Zeit in der Residenz in Pension geben. Wenn Du mehr gesehen hast, durch einen gebildeteren Charakter und gereifterern Körper auf die Liebe mehreren Anspruch machen kannst; die größere Welt kennst; und dann noch an einen einsamern Leben, an Deinem alten Freunde einen vorzüglichern Geschmack finden kannst; dann komm in seine Arme zurück, und sey fest überzeugt, daß sie Dich aufnehmen werden, wie einen Engel Gottes, den ihm ein seliges Geschick zur Gefährtin durchs Leben bestimmte.

Ich hörte dies ungern an, und war darüber äußerst betrübt; aber Neugierde, Berlin zu sehen, hielt meinem Schmerz anfänglich das Gleichgewicht, und überwand ihn endlich ganz. Ich kam in eine Pension, Du pflegst sie eine Verhunzung der Menschen zu nennen, und ich denke Du hast recht. Ein bischen Französisch

ſich plappern, Tanzen, Singen und etwas Clavierſpielen, war alles was ich Nützliches lernte. Aber wie viel des Böſen dagegen!

Verläumden, o! ich möchte, um auch etwas zu erfinden, die Penſionen die Laſterſchule der Weiber nennen! Kokettiren war das, was uns unſere Vorgeſezte durch Lehre und Beiſpiele beibrachten. Und was übten wir nicht uns ſelbſt überlaſſen noch ſonſt aus! Dinge, die ſelbſt Laiſ itzt ſich ſchämt hier zu ſchreiben, begingen wir als Kinder, ohne unſere Mutter mit einem Vater belauſcht zu haben (g). Hier lernte mich ein junger Menſch kennen, der mich endlich zur Flucht verleitete. Daraus, daß ich nicht entdeckt wurde, muß ich ſchließen, meine Lehrerinnen haben mich gegen ein Stück Geld gutwillig entführen laſſen. Er miethete mich in der letzten Straße ein. Da er ſehr ſcheu that, und immer befürchtete, daß wir ausgeſpürt werden möchten, durft' ich bei Tage gar nicht, und Abends nur in ſeiner Geſellſchaft ausgehn; ich hatte unterdeſſen alles was ich brauchte, und lebte das ſchönſte Sclaraffenleben von der Welt, wie Oſſina ſagt. Unſere kleine Abendmahlzeiten wurden immer von einigen ſeiner Freunde und Freundinnen mit uns getheilet; oft reiſten wir vermummt bei der Nacht aufs Land, und blieben einige Tage da. Endlich kam die Zeit, wo ich bemerkte, daß ich in andern Umſtänden ſey. Ich entdeckte dieſe Ver-

muthung meinem Liebhaber, glaubte Wunder, wie entzükt er seyn würde; aber er hörte mich mit einem gleichgültigen Lächeln an, seine Besuche nahmen ab, und gingen endlich gar ein. Mein Unterhalt wurde mir immer dürftiger gereicht, und endlich sah ich mich genöthigt, meine kleine Garderobe nach und nach zuzusetzen. Auf alle meine Briefe erhielt ich keine Antwort; endlich kam ich mit einem Knaben darnieder, und schrieb ihm am Morgen darauf folgenden Brief (h)

Harter Mann!

„Alle Beunruhigung habe ich bisher verschoben, bis ich nun auf den Ihnen bereits „angezeigten, beargwohnten, izt aber ganz „zweifelfreien Zeitpunkt gekommen bin. Ob „es Ihnen gleich nicht schwer fallen kann, „sich diesen räthselhaften Eingang selbst auszulösen, so will ich Ihnen doch um so eher „dazu verhelfen.

„Heute früh um halb zwei Uhr hab' ich „die Frucht, welche mir Ihr mit mir gepflogener unzeitiger verliebter Umgang „zu Wege gebracht hat, und welche in „einem jungen Sohn bestehet, wiewohl „schmerzhaft, dennoch glücklich zur Welt „gebracht.

„Sie wissen meine Dürftigkeit und wie sehr „ich von allem entblößt, ohne Freunde und

„ohne

„ohne Eltern bin. Und wohl mir in einem „Stück, daß ichs bin, denn ich würde nur „die beſtändigſten Vorwürfe und härteſten „Bedrohungen auszuſtehen haben. Ich er„warte nun Ihre ſonſt ſo großmüthige und „izt äußerſt nöthige Unterſtützung, als eine „durch Noth und Schmerz im höchſten Grad „niedergeſchlagene treue Geliebte.“

Mit dieſem Briefe ſchickte ich die Hebamme an ihn ab, die ihn den ganzen Tag vergebens in der Stadt erfragt, und nur am Abend bei einem Freunde für langer Weile ſchlafend gefunden hatte. Er ſchickte mir zwei Louis'dor, kam aber nicht wieder; und in acht Tagen erfuhr ich, er ſey unter ein Freibattaillon gegangen, unter welchem er auch bei dem erſten Scharmützel ſeinen Tod und die gerechte Strafe ſeiner Verführung gefunden. Das Kind ſtarb in drei Tagen, und ich war von Gott und aller Welt verlaſſen.

Herr von A. . . war mit zu Felde gegangen. Der Verluſt meiner, die mir unbegreifliche Unmöglichkeit, etwas von meinem Aufenthalt erfahren zu können, hatte ihn in eine Schwermuth geſtürzt, die er nur durchs Spiel zerſtreuen zu können glaubte. Hier hatte er anſehnliche Summen verloren, ſo daß ihm beim Anfange des Feldzuges kaum ſo viel übrig blieb, ſeine Equipage in Stand ſetzen zu können. Ich

weil'

wolt' in meine Pensionsanstalt zurückkehren; aber diese war eingegangen; was blieb mir also übrig? ich konnte mit nichts wuchern, als mit meinen fast verblühten Reizen, die sich allmälig wieder erholten. Da ich nicht nach meinem Geschmack wählen konnte, mußt' ich zum Anfang mit einem buckligten Fabrikanten vorlieb nehmen. Der Mensch ließ mir nichts abgehen, und in Zeit von nicht völligen Dreivierteljahren hatt' er an tausend Thaler mit mir durchgebracht. Er blieb endlich aus, und ich hörte kurz darauf, daß er wegen eines Kassendefekts arretirt worden.

Die Regimenter rükten in die Winterquartiere, und ich glaubte nun einen Brief von Herrn von A. . . zu erhalten, dem ich meine Leiden geschrieben, und ihn gebeten hatte, mir zu erlauben zu ihm zu kommen; ich erhielt auch einen Brief aus Reisse, aber folgenden Inhalts:

Herr von A. . . an Lais.

Also hab' ich noch den Trost vor meinem Ende zu erfahren, daß Du lebst? Fast möcht' ich wünschen, ich hätte das Gegentheil gehört: hätte gehört, daß Dich die kalte Hand des Todes gebrochen, ehe Dich der Sturm des Lasters entblättert, ehe der nagende Wurm der Reue

von

von der Dein letzter Brief ſo voll iſt, ſich in Dein Herz eingeniſtet! meine Abſicht war ſo gut, mein Plan ſchien allen meinen Wünſchen, allen den Hofnungen Deiner verſtorbnen Mutter ſo zu entſprechen! wohl ihr, daß ſie Deine Schande, Dein Elend nicht erlebt hat! ach! er iſt vereitelt dieſer Plan! — und mehr als irrdiſche Kräfte ſcheinen an Deinem Verderben mitgearbeitet zu haben. Undurchdringliche Nacht herrſchte über Dein Schickſal, ſchien alle meine Nachſpähungen unnütz zu machen, alles mein Suchen zu vereiteln. Die, welchen ich Dich anvertraute, in deren Hauſe ich Dich ſo gut als unter dem Schutz der Engel glaubte, wußten mir eben ſo wenig zu ſagen, wo Du hingekommen, bezeugten es vor Gericht, daß Deine Unvorſichtigkeit, gemeinſchaftlich mit der Bosheit Deines Verführers, alle ihre Wachſamkeit betrogen; daß Du mit dem Lächeln der Unſchuld, Deine Verbrechen der Welt auszureden gewußt. Ach Laiſ! urtheile von dem Jammer meines Herzens, als ich dies hören muſte! ich entſchuldigte Dich, und verdammte Dich wieder; ich warf die Schuld auf mich ſelbſt, weil es mein Herz wolte, welches ſo ſehr für Dich ſprach; aber mein Verſtand trat wider Dich auf, und verklagte Dich als eine Undankbare! ich zweifelte, ob Dein Wille mit im Spiel geweſen, oder ob Dich Leidenſchaft überraſcht; ich entſchuldigte Dein gefühlvolles Herz, bedauerte Dein warmes

Blut, machte Deinen Mangel an Erfahrung, machte Deine wenigen Jahre zu Gehülfen Deines Verführers — aber vergeblich! Immer sagte mir etwas, das sich für die Stimme der Wahrheit ausgab: Du hättest stärker seyn können. Aber was ich auch dachte, für Dich, oder wider Dich, gab mir die Ruh nicht wieder; ich bitte Dich als Liebhaber vergessen können, aber als ein Freund Deiner Mutter, als Dein zweiter Vater, kann' ich Dich nicht ohne Thränen vermissen. Ich wolte Dein Herz Deinem eigenen Herzen zu verdanken haben, und entfernte Dich deswegen von mir, um Dir eine desto freiere Wahl zu lassen. Du seltest Liebe und Glück, Ehre und Zufriedenheit da ergreiffen, wo Du es besser gefunden hättest, als in meinem Arm: aber daß Du Armuth und Elend, ein zerrissenes Herz und Vorwurf und Mangel wählen soltest; darum hatt' ich Dich nicht von mir gethan! Ich suchte alle Gründe auf, mich zu trösten; dieser und jener reichte mir eine Stütze, aber sie brachen auf meinem Wege. Ich suchte Trost von außen, und verlor darüber den Rückweg in mein Haus; ich sprach die Freude um Mitleid an, und sie schien mir zuzulächeln; aber kaum berührt' ich die Wangen der Göttin und sie wandelte sich in eine Furie; ich bot der Zerstreuung meinen Beutel dar, und sie schickte das Spiel, mich aufzuheitern; aber dies nahm nur mein Geld, und lies mir meinen Gram. Doch

was hilft die Erinnerung des Vorigen, Lais! Du lebſt, und kannſt weiſer werden, wenn Du wilſt, und glücklich durch ein beſſeres Leben. Freilich wird Deine Bruſt nie ſo ganz glücklich ſeyn, als ich hofte, daß ſie es ſeyn ſolte. Lange wird, wie nach einer bittern Arznei Dein Gaumen keinen Wohlgeſchmack rein empfinden; immer wird ſich Wermuth unter Deinen Honig miſchen. Doch wer nicht das Beſte haben kann, ergreife ja das Beſſere. Iſt Dein Himmel nicht ganz heiter, ſo nimm vorlieb, wenn es nur Wölkchen ſind, die Dir dann und wann für die Sonne treten, und ſey zufrieden, daß ſie Dir keine Donnerwolke auf immer verdunkelt. Geh ruhig Deinen Gang dahin, ohne durch ſelbſt erregten Staub Schatten um Dich her zu verbreiten. Dies iſt die Bitte Deines Freundes, der es bald nicht mehr ſeyn wird. Eine gefährliche Ruhr hat mich durch unrechte Behandlung der Aerzte ſo geſchwächt, daß ein Bruſtfieber meinem Leben bald ein Ende machen wird. Ich ſterbe izt doppelt zufrieden, da ich wieder weis, daß Du lebſt; da Deine Thränen mir für Deine Rückkehr zur Tugend bürgen. Ich werde Dich nicht wieder ſehen, Lais! ſo gern ichs auch wünſchte; denn ich bin ſehr ſchlecht, und ſchwerlich werd' ich noch athmen, wenn Du dieſen Brief lieſeſt. Aber mein Geiſt wird Dich umſchweben, wird Dich mit leiſen Fächeln der Unſterblichkeit kühlen, wenn Dich je wieder wilde unglückliche Lei-

denſchaft in Glut ſetzt. Bebſt Du dann vor einer Sünde zurück, ſo denke, daß der Geiſt deſſen Dich warnte, der vielleicht noch nicht geſtorben wäre, wenn er Dich weniger geliebt, Dich nicht gekannt hätte. Was nach meinem Tode übrig bleibt, es wird wenig, vielleicht gar nichts ſeyn, wird Dir das Regiment einhändigen; ich hoffe, daß Du von izt an glücklicher ſeyn wirſt, als Du es bei meinem Leben warſt, und ſterbe deswegen um ein gut Theil ruhiger. Noch muß ich Dir ſagen, daß eine Schußwunde, die ich in einem Scharmützel erhalten, meine Krankheit verſchlimmert; aber ich bin froh, mit dieſem Ehrenzeichen in Friedrichs Kriege für die Rechte Deutſchlands, in die Erde zu gehen. Doch ich habe mich zu lange angeſtrengt, die Feder entſinkt der Hand, die ſchon erkaltet, und noch kaum ſo viel Wärme hat, das letzte Lebewohl zu ſchreiben.

Dieſer Brief rührte mich unendlich; ich verſchloß mich einige Tage; aber Furcht, ganz ſchwermüthig zu werden, nöthigte mich auszugehn. Es war ein ſchöner Nachmittag, und dies lockte mich in den Thiergarten; aber meine Füße verſagten mir ihre Dienſte. Bei jeder Bank die ich fand, mußt' ich mich niederſetzen. Endlich war ich bis in den Zirkel gekommen. Da es ſpät im Herbſt und ein Sonnabend, war er ziemlich leer. Dies gab einem wohlgekleide-

ten, ſchon etwas betagten Manne, der einigemal mich aufmerkſam betrachtend bei mir vorbeigegangen, Gelegenheit ſich mir zu nähern. Ich ſoll Sie kennen, ſagt' er, aber mich deucht, damals waren Sie anders! — Das erſte kann ſeyn, mein Herr! und das lezte iſt gewis. Gram und Sorgen können uns ſehr verändern. — Dieſe ſolte eine ſo ſchöne Perſon nicht haben — Ich weis nicht ob dies bei mir zugetroffen hat, aber das weis ich, das Unglück ſchont die Schönheit ſo wenig als der Tod, und ſcheint hierin nicht ſelten den Männern gleich, die ſie am meiſten verfolgen. Ich mußte ihm endlich meine Geſchichte erzälen; er kam mir gerührt vor, und bot mir ſeine Unterſtüzung an. Noth zwang mich, davon Gebrauch zu machen. Er ſchien anfanglich mehr großmüthig als eigennüzig, und blieb in einer Entfernung von mir, die ich bewundern mußte. Allein er wolte, daß ich ihm erſt recht verbindlich werden ſolte, um mich in der Folge deſto deſpotiſcher behandeln zu können: denn als eben die Bewunderung ſeines edeln Betragens bei mir aufs Höchſte geſtiegen war, that er mir Vorſchläge, die mich wegen der Abſicht zwar in keine gröſſere Verwunderung, aber wegen der Bedingungen in wahres Erſtaunen ſezten. Da ich vor der Hand bleiben muſte, was ich war, ſo macht' ich nur wider die leztere meine Einwendungen. Freiheit ging mir immer über alles. Mein Joch war mir ſelbſt unter

der Regierung meiner ersten Liebe lästig geworden, so daß ich mich eines Theils freute, als mich mein Liebhaber zu besuchen aufhörte, und nun solt' ich mich aus Eigennutz einem nicht mehr jungen Manne zur Sklavin hingeben? Dies hätt' ich nie gethan, wenn sich nicht zwei Umstände ereigneten, die mir Geld höchstnöthig machten.

Eben als ich mit meinem Alten in Traktaten stund, ward ich vors Gericht gefordert. Ich erschrak, und wußte nicht warum: denn noch nie hatt' ich mit den Herren auf Minosstühlen etwas zu thun gehabt. Da ich unterdeß, so viel mir die Gesetze bekannt waren, nicht wider dieselbigen gesündiget, so erschien ich am verordneten Tage. Man vernahm mich über das, was mein Liebhaber, der Fabrikant, mit mir durchgebracht. Ich wußte mich dessen nicht mehr richtig zu besinnen, und gab viel kleinere Summen an; unterdeß konnten die Richter, wie sie meinten, die Verschwendung nicht begreifen, ich aber glaubte, daß er nie zu viel gethan. Er hatte mir an vierzehn Kleider machen lassen, die ich, so bald sie mir nicht mehr gefielen, verkaufte oder verschenkte. Ich war großmüthig genug, seiner Freigebigkeit nichts vorzuschreiben; er brachte mir zuweilen Einen, und dann wieder vier bis fünf Dukaten. Er gab kleine Collationen, die ihn zehen bis zwanzig Thaler kosteten; aber was war dies für einen Mann, der

mir

mir immer von ſeinen Reichthümern vorſchwaz-
te? Wir machten kleine Luſtreiſen, die begüter-
te Leute oft zu Fuß thaten, mit vier Poſtpfer-
den; aber dafür macht' ich auch der ganzen
Equipage und meinem Lieblingsgnomieden viel
Ehre, und zog die Augen vieler Leute auf ihn,
von denen er ohne mich gar nicht wäre bemerkt
worden. Ich glaubte mich eben entfernen zu
können, als mein ehemaliger Liebhaber plözlich
in die Gerichtsſtube trat; er hat mir nie gefal-
len, und wäre die Scene weniger ernſthaft ge-
weſen, ſo hätt' ich über ſeine Figur in ein lau-
tes Gelächter ausbrechen müſſen; allein izt be-
mächtigte ſich der Gedanke ſeines Elends meines
ganzen Gefühls. Alle meine Glieder erſtarrten,
und ich war unfähig zu reden. Seine lange
Gefangenſchaft mochte ihn über ſeine Thorheit
zum Nachdenken gebracht haben, denn ſein Blick
verrieth mir Kälte und Abſcheu. Ich war eben
im Begriff, über dieſe Verachtung ſpöttiſch zu
werden, als ſich mein Herz wider meine Eigen-
liebe auflehnte und das Mitleid für ihn ſprach.
Ich erfuhr, daß er ſehr ſchlecht leben müſſe, daß
ſeine rechtſchaffene Frau, ſeine zärtlichen Kinder,
ihn durch ihrer Hände Arbeit unterhielten. Ich
beſchloß ſogleich ſtehenden Fußes mich meinem
neuen Liebhaber gegen gute Bezahlung zu über-
geben. Da ich nach Hauſe kam, fand ich einen
Brief, worin ein Freund des Herrn von A. . .
mir deſſen Tod berichtete, und zugleich meldete,

daß, da ihn sein Kerl während der Krankheit bestohlen und davon gegangen, das Regiment zusammenschüßen müssen, um ihn begraben zu können, und der Arzt noch zu bezahlen sey.

Als ich die lezte Zeile des Briefes las, kam mein neuer Anbeter, seinen lezten Antrag zu thun. Gegen Empfang von baaren zweihundert Thalern willigte ich in sein Begehren. Funfzig Thaler schikt' ich an den Freund des Herrn von A. . ., um den Arzt zu befriedigen, damit er nicht wünschen möchte, ihn eher der Erde überliefert zu haben; und funfzig Thaler schikt' ich der Frau meines im Arrest befindlichen ehemaligen Liebhabers, mit folgenden Zeilen:

Madam,

„Es thut mir leid, daß unter denen vielen „Personen, mit denen ihr Mann sein und Ihr „Vermögen, und sogar fremdes Guth durch„gebracht, auch die Schreiberin dieses befindlich „seyn muß. Ich habe Ihren Mann weder ge„sucht noch festgehalten, und als er mich ver„ließ, mir nicht einmal die Mühe gegeben, „weiter nach ihm zu fragen. Sie wissen, daß „Frauenzimmer von meinem Schlage in Lieb„habern eben nicht sehr delikat seyn dürfen, denn „sonst hätt' ich Ihnen Ihren Mann wahrhaftig „gelassen. Sie und sein Beutel wären zwar „dadurch um nichts gebessert gewesen, weil es

„immer

„immer noch andere gegeben hätte, die ihn mit „beiden Armen aufgenommen. Was ich ſelbſt „von ihm bekommen, iſt im Grunde wenig, „denn ich bin nie eigennützig geweſen, und hat „dies von ſeinem eigenen Willen abgehangen. „Er hat mehr ſeiner Eitelkeit, als der Liebe ge„opfert. Ich höre, daß Sie ihn noch lieben, „ohngeachtet ſeiner Treuloſigkeit für ihn ſorgen: „ein Beweis, daß er Ihnen hätte treu bleiben „ſollen, wenn unſer Herz nicht ſo veränderlich „wäre, Liebe von unſerm Verſtande abhinge, „und wir nicht genöthigt würden, das Alte zu „verlaſſen, wenn wir etwas Beſſeres gefunden „zu haben glauben. Ich bin Ihnen zwar nach „keinem Geſez eine Entſchädigung ſchuldig, aber „aus großmüthigem Mitleid lege ich dieſe zehen „Louisd'or bei. Wenden Sie ſie für Sich oder „für Ihren Mann an, und laſſen Sie derjeni„gen, welche Sie aufrichtig bedauert, die Ge„rechtigkeit wiederfahren, daß ſie nicht unter „die Klaſſe gemeiner Mädchen gehört, ſondern „es vielleicht verdient, ſich Ihre Freundin zu „nennen."

Laïs.

Ich erhielt mein Geld wieder zurück, und mit ihm dieſe Antwort:

Mademoiſelle,

„Ich bin in der That verlegen, ob ich Ih-
„nen für Ihr Schreiben, für Ihr geäußertes
„Mitleid und für Ihr Geſchenk, wenn man den
„Erſatz des noch nicht Tauſendſten Theils uns
„entwandten Vermögens ſo nennen darf; ich
„weis nicht, ob ich Ihnen dafür danken, oder
„es für eine Demüthigung anſehen ſoll. Allein
„ich thue nicht gerne Jemanden Unrecht, und
„will daher auch glauben, daß Sie das mir
„Ueberſchickte aus gutem Herzen gaben. Aber
„eine Bemerkung müſſen Sie mir verzeihen:
„aus der Art wie Sie geben, muß ich ſchlüßen,
„daß die Großmuth noch nicht oft an Sie ge-
„kommen iſt. Doch auch das, was Sie thun
„wollen, iſt mehr als ich von Ihnen erwarten
„konnte. Vergeben Sie unterdeß, wenn ich
„von Ihrer Grosmuth keinen Gebrauch machen
„kann. Es iſt wahr, ich bin durch die Aus-
„ſchweifungen meines Mannes in traurige Um-
„ſtände gerathen; ich will Ihnen keine Vor-
„würfe machen, daß auch Sie dazu mit beige-
„tragen. Aus Ihrem Schreiben erſeh' ich im
„Ganzen, daß Sie allerdings eine große Aus-
„nahme von dem übrigen Haufen leichtſinniger
„Mädchen machen, und wenn Vorzüge des
„Herzens und des Geiſtes in gewiſſem Grade,
„Anſprüche auf Freundſchaft machen, ſo bin ich
„Ihre Freundin. Erlauben Sie mir alſo, Ih-

„nen in dieſer Eigenſchaft noch ein Paar Worte
„zu ſagen. Ich kenne Sie nicht, und habe nur
„durch Ihren Brief erfahren, daß Sie in der
„Welt ſind. Mein Mann hat mir alle ſeine
„Ausſchweifungen verdeckt, und wenn ich ſie
„ſchon bemerkte, durch Liebe und Zärtlichkeit,
„durch Bitten und Flehen ihn oft davon abzu-
„halten geſucht; ſo hat doch der traurige Aus-
„gang gelehrt, daß ich vergeblich gearbeitet.
„Andere Leute habe ich nicht gehört, noch hören
„wollen. Man braucht wenig Scharfſinn, um
„zu bemerken: ob man die Liebe eines Mannes
„verloren, und übrigens kann es uns gleichgül-
„tig ſeyn, durch wen dies geſchehen. Ihre
„Lage kenne ich eben ſo wenig, ſie mag aber ſeyn
„welche ſie wolle, ſo wird es nie nothwendig
„ſeyn, daß Sie Sich juſt an Ehemänner wen-
„den. Ihr Gewerbe läßt ſich vielleicht mit frei-
„ledigen Mannsperſonen noch entſchuldigen;
„aber bedenken Sie, welche erſchreckliche Folgen
„dies bei Verheirateten hat. Setzen Sie Sich
„einen Augenblick in die Lage einer rechtſchaffe-
„nen Frau, und Sie werden mir zugeben,
„daß, wo nicht immer ein böſes Herz, doch ge-
„wis ein gewaltiger Grad von Leichtſinn dazu
„gehört, wiſſentlich das Glück einer ganzen Fa-
„milie zu zerſtören. Sie ſagen: Entſchuldi-
„gung nicht von unſerm Verſtande ab. Ich
„gebe dies gerne zu: aber die Ruhe eines Ehe-
„bes muß mit Herz und Kopf zugleich aufgeben.

Der

„Das Herz muß den ersten Ausspruch thun, und „der Verstand den zweiten. Ein Mann weis, „daß die eheliche Verbindung nur die Gesetze, „oder der Tod trennen soll. Er muß nichts lieben, „was er nicht immer lieben kann, oder warten, „bis er das findet, was ihn auf ewig fesselt. „Die beste Gattin wird noch von einer andern „übertroffen werden; aber wenn er diese nicht „so leicht, vielleicht nie zu finden glaubt, muß „er sich seine Wahl einer minderm Guten gefal„len lassen. Doch auch selbst dieser Grund, „den Sie zur Entschuldigung meines Mannes „anführen, kann bei seinen Ausschweifungen „nicht statt finden. Die reizendste Buhlerin „kann ihm nie ein nur mittelmäßiges Weib er„setzen. Sie haben vielleicht nie geliebt, und „werden dies daher vielleicht nicht glaublich fin„den; wenn Sie es aber haben, mir gewis Recht „geben. Gesezt aber auch, der treulose Mann „ließe sich in vielen Fällen entschuldigen; so ist „das Unglück der Seinigen doch früh oder spät „immer gewiß und groß.

„Bedenken Sie dies, meine liebe Freundin, „vielleicht wird es Ihnen ein Bewegungsgrund, „künftig alle Ehemänner von Sich entfernt zu „halten. Nehmen Sie andern nicht ihr recht„mäßiges Eigenthum, nicht ihr ganzes kleines „Glück. Der Mann, als Mann betrachtet, ist „für eine vernünftige Frau noch immer ein klei„ner Verlust; aber wer ersezt ihr die gekränkte

„Ehre,

„Ehre, wer entschädigt Sie für den Spott der „Welt, für die Verweise der ihrigen? Wer hilft „ihr, wenn der leichtsinnige Mann sein ganzes „Vermögen mit einer andern verschwendet, wer „erzieht ihre Kinder, wer ist ihre Stütze im dar„benden Alter? O Lais! ist die Begierde, auf „einige Zeit zu glänzen, der Thränen so vieler „Unglücklichen werth? Liebe entschuldigt, aber „Haabsucht spricht ein doppelt Urtel. Doch ich „habe kein Recht, Ihnen Ihr künftiges Verhal„ten vorzuschreiben, und Vorwürfe liegen außer „den Grenzen meines Charakters. Solten Sie „einst, wie ich wünsche, diese unglückliche Lebens„art verlassen, und einen Mann finden, der Sie „zur Frau machen wolte, so bewahre Sie der „Himmel für meinem Schicksal. Leben Sie „wohl.“

Ich las dieses Schreiben mit Verwunderung, und beschloß, meine so großmüthige Nebenbuhlerin, wenn ich sie so nennen darf, aufzusuchen. Dreimal war ich in ihrem Hause, aber sie lies sich immer verleugnen, und da mich dies verdroß, gab ich mir weiter keine Mühe, sondern steckte mich hinter einen ihrer Freunde, der ihr mein Geschenk wieder zustellen mußte, unter dem Vorwand: er hätte für sie in die Lotterie gesezt, und diese Summe gewonnen.

Bei meinem neuen Argus ging es mir sehr schlimm. Unglücklicherweise wohnte in demselben

ben Hauſe ein Maler. Wir begegneten uns oft, und einſt bat er mich, ihm einige Stunden zu ſitzen, weil er nach einer ihm zugeſchickten Silhouette ein Portrait verfertigen ſolte, wovon er das Profil mit dem Meinigen ganz ähnlich fände. Ich war ſo unvorſichtig, dies zu thun. Unglücklicherweiſe aber kam mein geſtrenger Gebieter dazu, und das Geringſte was er mir in ſeiner ungerechten Eiferſucht anzuthun drohte, war, daß er mir die Backen aufſchneiden wolte, damit mich Niemand mehr ſchön fände. Ich hielt ihn dieſer Raſerei wirklich fähig, und verlies ihn noch denſelben Tag, um mich dieſer Operation nicht auszuſetzen. Dieſer lezte Verſuch hatte mich ſo ſehr abgeſchrökt, mich nur an Einen Gegenſtand zu binden, daß ich beſchloß: der cypriſchen Göttin zu opfern, ohne mein Herz, oder meine Freiheit mit ins Spiel zu miſchen. Ich habe bisher mich bei dieſer Denkungsart ſo ziemlich wohl befunden, vielleicht weil ich für lauter Zerſtreuung nie recht an meine Lage gedacht. Du haſt mich unterdeß aufmerkſam darauf gemacht, und ich bin wirklich im Begriff, zu überlegen, ob Du in allem was Du behaupteſt Recht haſt. Solt' ich dies finden, und Pyrrhus ſolte — aber da iſt er ſelbſt.

Ich ſchlüße alſo, um Dir dies Paquet ſo bald als möglich zu überſenden; ich weis, daß Du es begierig erwarteſt, aber die Schuld liegt

nicht

nicht an mir, wenn Du das nicht darin findeſt, was Du geſucht haſt.

Du, mein lieber Leſer, wirſt Dich vielleicht auch getäuſcht, und von der Geſchichte der Lais mehr erwartet haben. Aber verzeih' mir, wenn ich die Schuld auf Dich allein zurückſchiebe. Warſt Du wohl berechtigt, etwas Wichtiges zu erwarten? Große Leidenſchaften, herrliche Tiraden, ſchöne Deklamationen konnt' ich Dir nicht liefern, wenn ich aufrichtig ſeyn ſolte. Du kennſt ja den Ton dieſer Stadt; und von ihm läßt ſich weder eine Ninon noch eine Aſpaſia erwarten. Vielleicht wird er einſt beſſer, aber bis dahin mußt Du Geduld haben.

Aretophilus ging den andern Tag zur Lais, wo er auch den Pyrrhus vorfand, und wo über die Geſchichte der Lais folgendes Geſpräch entſtand.

Lais.

Du wirſt mich zwar der Neugier beſchuldigen, aber ich muß Dich doch fragen, ob Du, der ſonſt über alles Bemerkungen macht – Doch vielleicht iſt ſie Dir zu unwichtig.

Areto-

Aretophilus.

Das eben nicht, liebe Lais. Freilich drehen sich alle Liebesgeschichten dieser Stadt um Einen Punkt — den Eigennuz. Und da kann auch der beste Biograph kein Pathos anbringen, ohne Dichter zu werden. Geld, ist die Loosung bei Vornehmen und Geringen. Der Geschmack entscheidet selten, der Verstand noch seltner, und das Herz am seltensten. Unsre gemeinen Mädchens haben höchstens noch ein bischen Ziererei, was der Galanterie in etwas ähnlich sieht; aber im Grunde nur erbärmliche Copie einiger Scenen unsrer weinerlichen Dramen. Die junge Männerwelt ist sehr für die natürlichen Mädchen, und glaubt wunder wie philosophisch sie das Ding behandelt, wenn sie die Liebe als bloss es Bedürfnis betrachtet. Locke behauptete: der Mensch, der immer allein seyn könne, sey entweder ein Gott oder ein wildes Thier. Man kann ihm eben so gut nachsagen: daß, wer die Liebe ganz platonisch behandeln könnte, ohne Beimischung des geringsten Spiels der Fiebern, müsse ein Gott seyn, so wie derjenige ein Thier, den Venus ohne die Gesellschaft der Grazien, ohne einige Ergießung des Herzens willkommen ist. Du siehst Lais, daß ich dies freilich in Deiner ganzen Geschichte vermist. Auch Deine erste Liebe muß kalt gewesen seyn, denn sonst würdest Du sicher ein Wörtchen davon haben fliegen lassen. Nichts schmeichelt einer weiblichen

Seele

Seele ſo ſehr als der Weihrauch ihrer erſten Verehrung. Die Rückerinnerung jener Gefühle, die der Reiz der Neuheit ſo unendlich verſchönerte, macht, daß auch nach vielfältiger Uebergabe des Herzens, der erſte Liebhaber immer der Theuerſte bleibt, und hätte er auch zuerſt gebrochen, auf die auffallendſte Art gebrochen, ſo wird ers doch immer ſeyn, der unter allen am leichteſten Vergebung erhält.

Lais errötete, wolte ſprechen, aber verſchobs, und Aretophilus fuhr fort: Ich habe Dir keinen Vorwurf machen wollen, Lais! er wäre einigermaßen ungerecht, denn die Schuld liegt in Deiner erſten Verführung, und klärt die Geſchichte der meiſten Deiner Schweſtern ſehr auf, enträthſelt die Sittenloſigkeit unſrer Phrynen, die das Herz eben ſo wenig zu täuſchen wiſſen, als erbärmlich ſie ihre Schminke auftragen. Sonſt wurde der Verſtand durchs Herz irre geführt; aber izt iſt der Wille böſe, ehe die Neigung da iſt. Die bloße ſinnliche Liebe findet es nicht mehr vor nöthig, ſich ins Sternengewandt der Venus Urania zu hüllen. Die Beiſpiele der Erwachſenen, die leichtſinnigen Reden der Höhern im Volk, der Erleuchtetern unter ihren Bürgern; das ganze Aeußere unſrer galanten Welt verderbt die Jugend zu ſehr, als daß ſie ſich die Mühe nehmen ſolte, wenigſtens beſſer zu ſcheinen, als ſie iſt.

Lais.

Ich merke Du spielst wieder auf Deine Lieblingsidee an; Du meinst, wir solten mehr täuschen: aber wozu das? warum Gefühle erlügen, die man nicht hat? von denen jeder, der Mädchen meines Ordens besucht, weiß, daß wir sie nicht haben können?

Aretophilus.

Was Du sagst, hat einen Anschein von Redlichkeit, aber auch nichts mehr als einen Anschein, der glücklicher Weise zu Bedeckung Deiner Blöße dient. Es ist richtig, wer eine Lais besucht, weiß, daß Liebe nie der Bewegungsgrund ihrer Umarmung war. Er müßte ein Thor seyn, um dies zu fordern, zu verlangen, daß sie ihn liebe, oder daß sie ihm es nur sage. Aber, wenn sie denn nun schon einmal eine Scene zu spielen verspricht, die nur unterm Jubel der Liebesgötter vorgestellt werden solte, so kann man doch wenigstens das von ihr fordern, was man von einer Schauspielerin verlangt: daß sie ihre Rolle auf dem Theater zu dem Grad der Täuschung treibe, der zunächst an die Wirklichkeit gränzt. Du frägst warum? ich könnte Dir einen Hauptbewegungsgrund sagen: je besser der Akteur seine Rolle spielt, um desto voller das Haus, desto größer die Einnahme. Doch ich halte Dich nicht für blos eigennützig. Ich traue Dir und mancher Deiner Gespielinnen

auch

auch noch etwas Seele zu, und daher frag' ich Dich: ob Du nicht begreifſt, daß auch Dein Stolz bei der Täuſchung gewinnt. In welchem häßlichen Lichte mußt Du erſcheinen, wenn nichts als Gewinnſucht ſo einzig Deine Triebfeder iſt? Dein Herz ſelbſt, da Du doch eins haſt, würde manche Stunde der langen Weile weniger empfinden, wenn Du mehr täuſchen könnteſt. Oft wird einem Schauſpieler die erſte Scene ſehr ſchwer: aber er verſetze ſich nur in ſeine Lage; er wird bald warm werden, wird glauben, wirklich der zu ſeyn, der er ſich zu ſeyn bemüht. Jede Aufwallung des Herzens gewährt uns aber Vergnügen; jedes Gefühl der ſanftern Leidenſchaften verfeinert unſere Sitten, und veredelt unſere Denkungsart. Der Menſch iſt nie beſſer, als wenn er liebt: ſagt Yorik; und der wird alſo wenigſtens nie ganz ſchlimm ſeyn, welcher vorgiebt er liebe. Dieſes Betragen, dieſe Täuſchung würde euch armen Mädchens auch manche Unannehmlichkeit erſparen, euch mancher Ungezogenheit unſerer luſtigen Brüder weniger ausſetzen. Liebe fordert Gegenliebe, und Täuſchung Gegentäuſchung. Wenn eine Phryne ihrer Waare den Firnis eines Geſchenks zu geben weis, ſo vergiſt der Käufer leicht ſeine baare Auslage, und bedankt ſich noch obendrein, wie man für ein Geſchenk pflegt. Man hat den guten Sitten und dem wahren Vergnügen eben ſo wenig einen Dienſt gethan, daß man

die Wolluſt zu ſehr vereinfacht hat. Es iſt ihr gegangen, wie einer Schönheit unter dem Meſſer eines Anatomikers. Mir gefällt kein Skelet, am wenigſten aber jenes blos Weſentliche der ſinnlichen Wolluſt. Ich bin für die Auskleidung, und mehr für das Bild des Körpers, als für den Körper ſelbſt.

Lais.

Wenn Du nun täuſchen ſolteſt, und an meiner Stelle wärſt, wie würdeſt Du's machen?

Aretophilus.

Vermuthlich ich das ſehr ſchlecht, was Du ſehr gut machen würdeſt.

Lais.

Ich ſolte Dir für dieſe Galanterie danken, wenn es die nicht am gelindeſten für Scherz halten müſte, die ſo ſchlecht täuſchen kann.

Aretophilus.

Meine Täuſchung beſteht in der vollkommenſten Nachahmung der wahren Liebe. Wer dieſe je gefühlt hat, wird die Auflöſung ſogleich finden. Sanftheit, im ſtillen loderndes Feuer, Furcht, ſich und andern das laut zu geſtehen, was man fühlt: jene Aengſtlichkeit bei Beleidigung des Wohlſtandes, vermiſcht mit der Begierde, ihn beleidigen zu dürfen, wenn es gut angienge; Verhüllung

hüllung desjenigen, was sich wie jene Dame sagte: wohl thun, aber nicht sagen läst, in das Gewand der Grazie; Entzücken, aber sanftes stilles Entzücken, beim Opfer der Cypriſchen Göttin; nicht jene fauniſche Wildheit, jene bachanaliſche Wuth, iſt das Kennzeichen der Liebe, das Bild der Täuſchung. Aber nur erſt ſpät, nur ſelten darf es zu dieſer gänzlichen Täuſchung kommen. Die kleinen Spiele der Amorn, wo ſich die Grazien mit verſchämtem Blick unter die luſtige Bande miſchen; der Scherz an der Hand der Muſe, die gleich der wählenden Biene, die ſüßeſten Blümchen des Parnaſſes pflückt; die muntere Laune, in Begleitung des verfeinerten Spottes, der nicht bis aufs Blut ſticht, ſondern nur die Haut ritzt; die durch Geſang und Wein erhöhte Phantaſie, welche in gefällige Rührung des Herzens übergeht; dies iſts, was ich Täuſchung nenne, was jene durch ihre Reize verewigte Griechinnen ſo berühmt; eine Ninon und Babet zu Zierden ihres Geſchlechts macht.

Pyrrhus.

Du forderſt zu viel von unſerer Zeit, Aretophilus. Wir haben keine Feſte der himmliſchen Göttin gewidmet; keine Belohnungen, keinen Richter für den beſten Kuß. Die Galanterie der Griechen war ein Theil ihres Gottesdienſtes. Der Menſch, der erſt anfing, ſich aus

dem rohen Zuſtande der Natur zu entwickeln, ſah beſſer ein, was der Menſch dem Menſchen ſeyn kann, als wir, denen für Geld alles feil iſt. Unſere Religion, oder nicht ſie, vielmehr ihre despotiſche Prieſter, haben den ganzen Werth der Liebe auf einen kirchlichen Gebrauch eingeſchränkt. Die Zeit der Ritter war noch der verfeinerten und veredelten Galanterie günſtig; aber ſeitdem wir ſie nur noch aus den Bruchſtücken jener Zeiten kennen, die die Romanſchreiber ziemlich verunſtaltet haben; hat ſie alles das Liebenswürdige verloren, was ſie ſonſt auszeichnete. Unſere neuern Romangeſchöpfe ſind nur menſchliche Karrikaturen, deren Unſinn, welcher nahe an Raſerei gränzt, oder die zügelloſeſte Ausgelaſſenheit bezeugen; daß ſie entweder ganz überirrdiſche Weſen aus einer Geiſterwelt gegriffen, die wir nicht kennen, oder ſo ſinnlich, ſo ganz Körper, daß alle Züge der Menſchheit verwiſcht ſcheinen.

Lais, der ſchon die Zeit bei dieſem über ihre Sphäre reichenden Geſpräch zu lang dauerte, frug weiter:

Haſt Du ſonſt nichts bei meiner Geſchichte auszuſetzen?

Aretophilus.

Noch manches, wenn Du Geduld haſt, es zu hören.

Lais.

Lais.

Recht gern.

Aretophilus.

Mehr als alles ſind mir Widerſprüche aufgefallen, die ich in Deinen Handlungen, in Deinen Grundſätzen wahrgenommen.

Lais.

Das hätte Dir nicht begegnen ſollen, wenn Du bedacht hätteſt, daß ich ein Mädchen bin. Sind's nicht dieſe Widerſprüche, die uns in Euren Augen zu ſo ſonderbaren Dingen machen, wofür ihr uns in der Welt ausſchreit?

Aretophilus.

Du glaubſt ja wohl auch Deinem unglücklichen Liebhaber keine Entſchädigung ſchuldig zu ſeyn? Du glaubſt dies vielleicht, weil die Geſetze darüber nichts beſtimmen; und doch denk' ich, ſie ſollens thun. Wir beſtrafen einen Unglücklichen, der einen alten Lappen ſtahl, um das einzige zerriſſene Wammes, das ſeine Blöße deckt, ausbeſſern zu können; und diejenige, welche eine ganze Familie ihrer Kleider, ihres Brods beraubte, laſſen wir ruhig, geſchmückt mit ihrer Beute, einhergehen. Man möchte die Menſchen haſſen, wenn es nicht tauſend Entſchädigungen gäbe, die den Unglücklichen tröſteten; wenn nicht manchem der Gedanke: durch anderer

Schuld zu leiden, alle Bitterkeit verſüßte. Solteſt Du nicht erröthen, anſtatt Dir im Spiegel ſelbſt zu gefallen, wenn Du bedenkſt, daß der Glanz der Edelgeſteine, die Deinen Kopfputz zieren, eben ſo viel Thränen einer unglücklichen Gattin, und noch bei dem Leben ihres Vaters verwaiſter Kinder ſind? Die Entſchädigungen, von denen ich vorhin ſprach, können Dich nicht beruhigen. Der Dieb bleibt immer ein Dieb, wenn auch der Beſtohlne am nächſten Morgen die verlorne Summe auf der Landſtraße wiederfände. Was andere gethan hätten, vielleicht mit mehr Grauſamkeit gethan hätten, kann Dich eben ſo wenig entſchuldigen, als es den hartherzigen Krieger entſchuldigt, der die friedliche Hütte des Landmanns plündert, weil nach ihm ärgere Barbaren dem ſchlafenden Säugling ſein Bett entreiſſen könnten. Du entſchuldigſt die Treuloſigkeit eines Mannes mit dem Geſetz der Nothwendigkeit, das Beſſere dem blos Guten vorzuziehen. Ein Satz, den Du aus der neuen Sittenlehre entlehnt, und der mehr wahr ſcheint, als es iſt. Er kann Entſchuldigungsmittel ſeyn, aber nie Vorſchrift werden. Der Richter findet oft in der Lage der Umſtände begünſtigende Gründe, einen Straſſenräuber von der geſetzlichen Strafe zu befreien; aber er würde irren, den Straſſenraub deshalb für erlaubt zu erklären. Tauſende würden aus Laune, aus Bosheit und Eigenſinn für Gutes, etwas Beſſeres

gefunden

gefunden zu haben, vorgeben, um die erſt Gewählte verlaſſen zu können. Liebe, wie Du ſelbſt weiſt, iſt immer die Folge der Leidenſchaft, die trügeriſch alles ſchöner findet, jeden Fehler des geliebten Gegenſtandes mit dem Schönpflästerchen einer die kleine Unvollkommenheit weit überwiegenden Tugend belegt. Die zweite Wahl würde bei dieſem Grundſatz eben ſo leicht einen Beweggrund zur Reue finden, als beim erſtern; und die Zahl der unglücklichen Verlaſſenen würde bald die härteſten Mittel auffordern, um dieſem Uebel zu ſteuern. Der Staat iſt nur glücklich, um je mehr glücklichere Familien er hat. Die Bande der Familienverträge ſind eben ſo viele Glieder, welche die Kette des Ganzen zuſammenhalten. Der Leichtſinn unſers Jahrhunderts in Hintanſetzung der häußlichen Glückſeligkeit, iſt eine weit größere Urſach des Elends unſerer Staaten, als alle Einſchränkungen und Auflagen der Fürſten. Jemehr derſelbe überall einreißt, um deſto unglücklicher wird die Menſchheit; und er allein iſt der Vorbote des Verfalls der noch wenigen Republiken.

Aretophilus, deſſen Fehler es war, bei dergleichen Materien nie aufhören zu können, hatt' im Wahn aufmerkſame Zuhörer zu haben, immer fortgeplaudert, bis ihn das Flüſtern des Pyrrhus und der Lais aus ſeiner Gedankenreihe brachte. Er hörte alſo auf, und das Geſpräch

lenkte ſich auf den Wink, welchen Lais am Ende ihres Briefes von der Zuneigung des Pyrrhus gegen ſie gegeben hatte. Da ſie eben die Geſellſchaft verlies, um ein neues Schauſpiel zu ſehn, wovon ſie eine große Liebhaberin war, beſprachen ſich die beiden Freunde über dieſen Gegenſtand.

Aretophilus ſtellte dem Pyrrhus alle die Folgen einer ſo ſonderbaren Verbindung vor; allein es glückte ihm eben ſo wenig als dem, der einen Trunkenen durch Zureden nüchtern machen wolte. Pyrrhus entſchuldigte ſich immer: er fühle wohl ſo etwas von Wahrheit in dem, was Aretophilus ſage, aber er könne nun einmal nicht anders. Das Vorurtheil werde ihn freilich tadeln; aber um glücklich zu ſeyn, müſſe man ſich über das Gewäſch der Leute wegſetzen. Ein rechtſchaffner Mann müſſe offen handeln: was man ſich ſelbſt vergebe, könne man thun, wenn uns auch die Welt ihre Vergebung nicht ertheile. Er ſey überzeugt, daß ihn Lais liebe; ſey Herzenskündiger genug, um einzuſehn, ſie empfinde das Schreckliche ihrer itzigen Lage nur allzuwohl. Die Verbindung wurde alſo wirklich ganz ſtill und ohne einiges Gepränge vollzogen. Einige Vertrauten wohnten dem Feſt bei, zu dem die Liebesgötter jubelnd in die Hände klatſchten, und Hymens Fackel ſelbſt brannte heller über den Sieg, eine Leichtſinnige gefeſſelt zu haben.

Lais erſchien nun als die Gemahlin des Pyrrhus. Der Abſtand mit ihrer vorigen Lage war zu groß, die Verwandlung zu ſchleunig, als daß ſie nicht hätte ſollen in ihrer Bezauberung die kleinen Neckereien des Zirkels derer, die ſie verlaſſen, und derer, in welchen ſie getreten war, unbemerkt laſſen. Endlich wandelte ſich die Scene. Pyrrhus, deſſen Eigenliebe es gewaltig gekitzelt hatte, der einzige Herzensliebhaber der ſchönen Lais geweſen zu ſeyn, fühlte dieſen Reiz nicht mehr, da er ſie ungetheilt beſaß. Das Naſenrümpfen ſeiner Freundinnen, der Spott des großen Haufens machten ihm manche mismuthige Stunde. Die guten Eigenſchaften der Lais, die, ſo lange ſie Lais war, im Gegenſatz ihrer Lage, ſehr hervorſchimmerten, verloren alle das Glänzende bei der Gattin des Pyrrhus. Täglich an Veränderungen, an neue Gegenſtände, an ſonderbare Auftritte gewöhnt, verfiel ihr Geiſt bei einem regelmäßigen und einſamen Leben in eine Schlafſucht, die Pyrrhus bald für Kälte auslegte. Ihre Launen, die oft kamen, zu überwinden, koſtete ihr unausſprechliche Mühe, und der Zwang, ſie zu verbergen, war größtentheils ſchlimmer, als der freie Ausbruch der Laune ſelbſt geweſen wäre. Da ſie für viele eine leichte Eroberung ſchien, ſo fehlt' es nicht an Bewerbungen, und mehr aus Vergeſſenheit deſſen, was ſie nicht mehr ſeyn ſolte, als aus Hang, gab ſie ihrem Manne Gelegen-

legenheit zur Eifersucht. Der Gedanke, wie sehr eine Lais zufrieden seyn solte, die man so aus dem Staube empor geboben, schien ihm ein Recht zu den bittersten Vorwürfen zu geben. Dies erbitterte, und ward die Veranlassung wirklicher Untreue, die sich mit einer gänzlichen Trennung des Pyrrhus von der Lais endigte; und ein Beweis war: daß der Mensch nicht immer das wählt, was sein Verstand als das beste erkennt; sondern daß Tugend auf Erziehung und Uebung sich gründet, und der Mensch ohne Strafgesetze bei aller Erleuchtung, bald die Grundsäulen der Gesellschaft untergraben würde, was auch die Lobredner der Nothwendigkeitslehre dagegen einzuwenden haben mögen. Daß Lais wirklich das Bessere kannte, wird man aus einem Briefe ersehen, den sie in den ersten Tagen ihrer Verbindung an Phrynen schrieb.

Lais an Phrynen.

Könnt' ichs Dir doch beſchreiben, wie glücklich ich bin, meine Liebe; ich weiß Dir keinen beſſern Vergleich zu geben, als wenn ich Dir ſage: ich bin wie im Himmel. O! es iſt doch ganz etwas anders, wirklich von Einem Manne geliebt zu werden, als blos zu leben, um die unreinen Begierden eines Wollüſtlings zu befriedigen! Wie liebenswürdig mein Pyrrhus iſt! ich hatte ſonſt keinen Begriff von dem, was Edeldenken heiſt. Er trägt mich faſt auf Händen. Liebt' ich ihn weniger, ſo würde mich ſeine Güte demüthigen. Er rettete mich vom Verderben, das früh oder ſpät über mich kommen muſte; entzog mich der Schande und ſetzte mich zu Ehren ein; aber meinſt Du wohl, daß ers nur blicken ließe, als verlangte er einen Dank dafür? nichts weniger. Sein Betragen iſt vielmehr ſo zuvorkommend, als wär' ichs, die ihm Verbindlichkeit aufgelegt. Ich lerne itzt Freuden kennen, von denen ich mir ſonſt nicht träumen ließ, daß ſie in der Welt wären. Freundſchaft und Liebe überſtrömen wechſelsweis mein Herz mit den ſüſſeſten Gefühlen! Mein Mann hat wenig Freunde; aber ſie ſind alle vollwichtig, und ich lebe in einem Kreiſe von ſo guten, ſo liebenswürdigen Leuten, daß

ich

ich über meine moraliſche Armuth unaufhörlich erröthen müſte, wenn ich für Bewunderung ihres Reichthums dazu kommen könnte. Ich that ſonſt auch zuweilen etwas Gutes aber meine guten Werke waren nur Schaumünze, wenn die ihrigen Goldſtücke ſind. Nicht die That ſelbſt, ſondern das Benehmen dabei, giebt ihr den gröſten Werth. Ich that, was ich Gutes that ſo laut, war ſo angſtlich bemüht, daß es andern auffallen möchte, daß ichs gethan: aber hier vergißt man ſich ſelbſt; und dies iſt, ſagt Arethophilus, die wahre Tugend. Ihm hab' ich ſeit Kurzem viel zu verdanken. Wir leſen in Gegenwart meines Mannes die beſten Schriften zur Ausbildung eines Frauenzimmers; denn beide behaupten: Bücherleſen ſey ohne Anleitung eines vernünftigen und rechtſchaffenen Mannes, dem weiblichen Geſchlecht, mehr ſchädlich als nützlich. In Beſorgung meiner kleinen Wirthſchaft find' ich ſo viel Unterhaltung, ſo viel Würze für die nächſte Freude, daß ichs Dir nicht beſchreiben kann. Du weiſt, daß ich glaubte, der Menſch wäre nur für die kurze Dauer dieſes Lebens beſtimmt: aber itzt bin ich eines beſſern belehrt. Ein Leben, wie ich ſonſt lebte, kommt mich freilich nicht ſehr reitzen, einen abermaligen Anfang deſſelben zu wünſchen, und wie das Leben guter Menſchen ſo reitzend ſey, davon hatt' ich keinen Begriff. Aber itzt fühl' ichs, daß es werth ſey, in noch gröſſerer Voll-

kom-

kommenheit fortzudauern, wenn das hier noch mangelhafte Leben ſchon ſo viel Wonnen hat. Ich fühl's nicht nur; ja ich wünſche es auch! und dieſer Wunſch, ſagen meine männlichen Freunde, ſey der ſtärkſte Beweis, den wir dafür hätten. Ich glaub's, weil es meinem Hange zur Glückſeligkeit unendlich ſchmeichelt. Man lehrt mich auch die Naturgeſchichte, und ich erſtaune über die dumme Vorſtellung, die ich mir ſonſt von den Dingen um mich her gemacht. Aber ich ermüde Deine Geduld. Könnt' ich Dir ſo gut mein Glück beſchreiben, als ichs empfinde, es ſo ſchön malen, als es iſt, Du würdeſt alle Deine täuſchenden Herrlichkeiten im Augenblick verlaßen, und Dich glücklich ſchätzen, bei wenigerem Glanz ein glücklicheres Leben zu ſuchen. Aber itzt haſt Du noch keinen Sinn dafür, wie mein Mann ſagt: denn der Menſch müſſe durch mancherlei und lange Erfahrung, eben ſo abgeſchliffen werden, als eine Glaslinſe, welche der Vorſtellung entfernter Gegenſtände empfänglich werden ſoll. Ich verſteh zwar nicht recht was das heißt, aber weils mir ſo eben einfiel, hab' ichs Dir hingeſchrieben; denn ob ich gleich ſchon manche Thorheit ohne Ruhm zu ſagen abgelegt, ſo klebt mir dies doch noch an; manchmal ein bischen die Gelehrte ſpielen zu wollen.

Epilog.

Wenn unſre Leſer Geduld genug gehabt haben, dieſe Blätter zu durchlaufen, ſo werden ſie am Ende nichts mehr und nichts weniger darinn gefunden haben, als Ihnen der Anfang verſprach. Der Gegenſtand iſt nur auf einer Seite anziehend, und das iſt unglücklicherweiſe diejenige, welche heut zu Tage die am wenigſten behaglichſte — die Seite der wahren Vorſtellung unſrer Gebrechen. Solten Sie hin und wieder eine kleine Wahrheit gefunden haben, wenn ſie auch nicht neu iſt, ſeitdem der weiſe Salomo alles Neue unter der Sonnen mit ein paar Federſtrichen, oder ein paar Zügen eines Griffels, hinweg ſentenzionirt, ſo ſind dieſe Blätter doch vielleicht nicht ganz blos in der Abſicht geſchrieben, um den Setzer und Drucker etwas zu thun zu geben. Alle Dinge in der Welt haben einen Zuſammenhang, und oft wickelt ſich eine kleinere oder größere Begebenheit um den Faden eines Spinngewebes: Dieſemnach kann auch die Exiſtenz dieſer Blätter zu etwas gut ſeyn, und es ſoll den der ſie ſchrieb, ſchon freuen, wenn man wie-

während der Zeit, in der man ſie tadelt, einen andern ehrlichen Mann zu verläumden, oder ſonſt einem Dritten, einen Schabernack zu thun unterläſt. Die Frage: ob ſie aber auch nichts Böſes ſtiften? glaubt der Verfaſſer dreiſt mit Nein behaupten zu können. Sie enthalten nichts wider die Religion, wider den Staat und wider die guten Sitten, und ich denke, dieſe drei Stücke begreiffen ſo ziemlich alles dasjenige in ſich, was unter Sonne und Mond geſchieht, wenns auch eben nicht im Catechiſmo ſteht. Solte dieſe Broſchüre unterdeß, irgend in die Hände einiger fallen, die auch nur im Theü mit dem Laſter unbekannt wären, ſo diene Ihnen folgende Apoſtrophe zu einem Gegengift, welches ſicher mehr an ſeinem Ort, als der Anhang und das Gebet zum Herrn wider die Schwächlinge die vom Anfange dieſer neuen Prophezerei Magendrücken oder Schwindel bekommen.

O! ihr, deren Auge noch in Himmel reiner Unſchuld glänzt, deren Wange ſich noch nie mit deutlichem Bewuſtſeyn entfärbt, unverdorbene Jünglinge, ſchuldloſe Mädgen! ſolten

auch diese Blätter in die Hände gefallen, euch hin und wieder ein Zweifel beigekommen seyn: ob es ihr Verfasser mit der göttlichen Tugend, und mit jener himmlischen Liebe, der Schöpferin der Natur, der Gefährtin zur gröſten und reinsten Glückseligkeit so treu meint, als er es zu meinen scheint; so unterdrückt diesen krankenden Verdacht. Erfahrungen seines eignen Herzens, Beobachtung derer, die im Gewirr um ihn her wallen, haben ihn auf's unwidersprechlichste überzeugt: daß ausser der Tugend kein Glück; daß alles, was die blos befriedigte Sinnlichkeit Reizendes hat, selbst der ungestörteste Genuß, über kurz oder lang verleiden macht; daß die späte Reue eine kleine Freude mit lebenswieriger Bitterkeit erkauft zu haben, sicher nachkömmt; daß auch selbst anfänglich leicht zu vergeben scheinende Vergehungen, durch den ewigen Wechsel von Folge und Ursach, durch die Verkettung aller menschlichen Dinge, Dazwischenkunft unerwarteter Verfälle, unvermutheter Drangsale, oft den besten Kopf, das edelste Herz von Thorheit zu Thorheit verleiten, und endlich zum schwärzesten Laster hinreissen können, auf dessen verderblichem Schlund sie zu setzen oft

sein

kein Monarch vermag. Habt Ihr vielleicht Stellen gefunden, die eure Neugierde reizen, ſo unterdrückt ſie, und denkt eben ſo wenig an die Befriedigung derſelben, als ihr daran denken würdet, einen bereits Taumelnden, die noch voll gefüllten Becher ausleeren zu helfen. Ein Arzt, welcher über Krankheiten ſchreibt, muß ihre traurigen Wirkungen ſchildern, ſelten ſie ihm auch ſelbſt ekelhaft ſeyn. Man kann nie ſo gut Sachen wider Sittenloſigkeit reden, ohne nicht ein Gemälde einzumiſchen, welches vielleicht einen glänzenden Firnis hat. Aber bedenkt, daß dies eine dünne Glaſur, die der geringſte Hauch der Wärme abſpringen macht, daß der verſchönernde Pinſel der Phantaſie ſich täuſchender Farben bedient, um ein Gemälde auszumalen, welches einen in ſeiner Blöße ſchaudern machen würde. Seht, wie traurig das Laſter einherſchleicht, folgt dem Wege der Tugend; der Triumph der ſie bis in jenes Leben begleitet, ſey der Wächter Eurer Jugend, und Eurer Unſchuld Schild.

Noten.

(a).

Entweder die ſchöne Luiſe hat falſch gehört, oder Aretophilus ſich geirrt. Unſre neuern Kameraliſten und Finanziers ſuchen ſich immer mehr und mehr von einer unnützen und übel zu verdauenden Weitſchweifigkeit zu entfernen. Die Schriften des Herrn von Pfeiffer kann man wegen ihrer Deutlichkeit und ſchönen Schreibart, mit ſo vielem Vergnügen als ein Erholungsbuch leſen. Man tadelt ihn, daß er zu ſehr deklamire, oft radotire; aber wer deklamirt nicht, wenn er für irgend eine Sache warm wird — und Radotage über manche Punkte einer Sache iſt jedem Gelehrten ſo eigen, als jedem Biedermanne ſein Steckenpferd, und daher auch eines ſo verzeihlich als dieſes. Herr von Juſti hat zwar keinen ſo korrekten Stil als jener, läßt ſich aber doch auch gut leſen. Vielleicht hätte Herr Beckmann, der ſeine Abhandlung von Manufakturen und Fabriken, mit Verbeſſerungen und Anmerkungen herausgegeben, die Nachläßigkeiten, Weitſchweifigkeiten des Stils, unnütze Wiederholungen und rythmiſche Diſſonanzen verbeſſern können;

können; aber diese Incuria der Realgelehrten scheint noch mit zu ihren Innungs-Mißbräuchen zu gehören. Wer liest nicht einen Dohm, Scheidemantel, Büsch, May, Sinapius, Sonnenfels und andre Kameralisten und Finanziers mit Vergnügen? Wie manchen guten Kopf mehr, beliebt izt das Studium dieser Wissenschaften, weil sie nicht mehr durch gar zu große Ernsthaftigkeit von ihnen abgeschreckt werden. Männer von Genie tragen auch die abstraktesten Wissenschaften angenehm vor; aber nur der kopflose Kompilator, der feile Kompendienschreiber verhüllen die Wahrheit in Dunkel, um beim lernenden Pöbel für Orakel zu gelten. Der verstorbne Herr von Segner las die Metaphisik so angenehm als ein Aesthetikum. Vielleicht trug man auch in ältern Zeiten diese Sachen deshalb so dunkel vor, um die Großen von eigner Einsicht in diese Dinge abzuschrecken; aber seit Neckers Compte rendu, der doch manche andre psychologische und philosophische Wahrheit enthält, wird man diesen Kunstgriff, wenigstens bei klugen Fürsten vergeblich gebrauchen.

(b).

Deklamation.

Der Verfasser ist wie man siehe, durch diesen ganzen Vorschlag hindurch, in einer gewissen Verlegenheit gewesen. Es giebt Dinge, die

ohnerachtet aller Aufmerkſamkeit des Vortrags, immer gewiſſe ſcharfe Ecken behalten, die einen widrigen Eindruck auf das Gemüth des Leſers machen. Die deutſche Nation iſt noch in einer gewiſſen Gährung über die Frage? Was iſt Deutſchheit? Wo ſind ihre Gränzen? Vielleicht war ſie bei keiner Nation ſchwerer zu beſtimmen, ſchwerer zu erreichen, als bei der Unſrigen. Wir bilden mehr den Verſtand auf, als den Geſchmack: und es iſt auf der Aeſthetik bekannt, daß klare Begriffe nicht immer mit dem Schönen zu vereinbaren. Dies genüge für alles das, was in dieſem Aufſatz, vielleicht in dieſer ganzen Broſchüre anſtößig ſeyn dürfte.

(c).

ich würde alſo zum Beiſpiel in dieſer Stadt u. ſ. w. Man glaube nicht, daß der folgende Plan ganz neu ſey. Der berühmte, und vielleicht im Polizeifach zu wenig bekannte Profeſſor Schedemantel zu Jena, hat denſelben gleichfals in ſeinem Staatsrecht anempfolen, und beigefügt, daß ſchon vor funfzig Jahren ein ähnlicher Plan für die Univerſität Jena entworfen, aber von der theologiſchen Fakultät hintertrieben worden. Man muß das letztere dem Jahrhundert vergeben, und das erſtere loben, wenn man bedenkt, daß es ſchon vor ſo vieler Zeit in Jena einige aufgeklärte Köpfe gab, die ein Projekt wagten, woran der aufgeklärte und tolerante Berliner bis itzt noch nicht gedacht.

(d).

(d).

Esther. Wir thun vielleicht was Unnöthiges, noch zu erinnern, daß ein großer Theil der Mädchen der Freude in Berlin, vom Stamme Israels sind. Ein Beweis von der Toleranz beider Sekten, da die Juden diese Häuser mit am häufigsten besuchen. Selbst jüdische Mütter verkaufen ihre Töchter an Kupplerinnen, und die mehresten schönen und nicht schönen Judenmädchen machen einen großen Theil der galanten Schwestern in Berlin aus; zeigen sich auf allen Promenaden, und spinnen eben so gern kleine Liebesgeschichtchen an, als gern ihre Herren Väter und Brüder, ohne Unterschied des Standes und Glaubens etwas zu schachern suchen. Woher dies wohl kommen mag? Vermuthlich daher: Der Berlinische Jude giebt seinen Töchtern, fast bis auf den ärmsten, eine sehr gute Erziehung; ein nur mittelmäßig begütertes Judenmadchen kleidet sich wie eine Christin, geht mit dieser häufig um, lernt ihre Sitten, erhält von ihr Bücher, und bildet sich selbst immer mehr aus. Nicht so der junge Jude männlichen Geschlechts, er gehöre denn zu den reichsten. Sein Handel und Wandel läßt ihm nicht so viel Zeit übrig, an seiner eigenen Bildung zu arbeiten: sein Gottesdienst, seine Geschäfte binden ihn mehr an seine Nation, und er bleibt immer weniger gebildet, als der weibliche Theil derselben: Dieses erweckt bei letztern

eine gewiſſe Abneigung gegen ſeine eigene Nation, und eine Vorliebe zu den galanten Chriſten. Was die ſchöne Eſther anlangt, ſo verdient ſie wirklich dieſen königlichen Titel wegen ihrer Reitze und eines gewiſſen air de grandezza. Auch hat ſie ſich gleich ihrer Namensſchweſter beliebten Andenkens, ohne einen Hamann an den Galgen zu bringen, aus ziemlich niedern Stande zur Sultane favorite eines Geheimenraths empor geſchwungen. Eſtherchen war von geringen und armen Herkommen, diente anfanglich in S—, und kam endlich nach Berlin, ihr Glück weiter zu ſuchen, gerieth einem iſraelitiſchen Gnomen in die Hände, der ihr zu einem Dienſt zu helfen verſprach, ſich aber unterdeß bei der ſchönen Eſther ſelbſt ſo ſehr diente, daß ſie anfieng zu glauben, einen kleinen Meßias zu erhalten, weil ihr in ihrer Unſchuld einige veränderte Umſtände ganz ſonderbar vorkamen, und ſie ſolche nie den kurzweiligen Umarmungen des Gnomieden zuſchreiben zu können glaubte, weil ſie nur mit ihm gekurzweilt zu haben vorgab. Da er ſie aber durch eine nähere Belehrung der Freude, einen Meßias zu bekommen, verluſtig erklärte, ſo begab ſie ſich auf ein benachbartes Dorf. Ihr Liebhaber, der kaum die Mutter, viel weniger noch ein Kind ernähren konnte, poſaunte ihre Schönheit aus, ſo daß es zu den Ohren einer Schönheitskennerin kam, die denn nicht ermangelte, Eſtherchen nebſt

ihrem

ihren Pfande einzulöſen, und ſie nach der Entbindung in völliger Schönheit der liebenden Welt zu produciren.

(e).

Schelme ſelbſt verliebt: Wem iſt nicht das Voltärſche ah Madame, que Vos petits fripons, ſont devenus de gras pendart, bekannt?

(f).

Der Abt Gagliani. Er war Legations-Sekretär bei der Bothſchaft von Neapel. In dieſer Qualität konferirte er zugleich mit dem Spaniſchen Miniſter, weil das Familienband beider Kronen, zuweilen ihr Intereſſe verband. Auf die Vorſtellung des letzteren wurde er zu Anfang des Amerikaniſchen Kriegs nach Haus berufen, weil die Lazzi des Abbee den franzöſiſchen Hof endlich ermüdeten. Jetzt lebt er zu Neapel mit einer Pfründe bei der Kirche San Domenico Maggiore, und einer ihm kürzlich von der rußiſchen Kaiſerin geſchöpften Penſion. Er pflegte im Bett zu arbeiten, wie Deskartes; nur mit dem Unterſchied, daß er hartnäckigt zwiſchen den Bettlacken ſtack, zuweilen den Kopf in die Decke gewickelt, ſo wie eine Raupe. Niemals war die Thür geriegelt. Wenn man alſo auf den Zehen gieng, ſo überfiel man ihn manchmal mitten in der Deklama-

tion der Phraſen, die er aufſetzte; denn der Abbee war wahrer Improviſatore.

Wenn er nun jemand im Zimmer merkte, ſo reckte er das Haupt herfür, ungefähr wie eine Schildkröte. Hierauf richtete ſich ſein nackigtes Cadaver empor, und wickelte ſich in eine Wildſchur, damit Haar auf Haar käme, wie er zu ſprechen pflog. Nun ſchlug er die Beine übereinander, und hielt ſein Lit de juſtice (Elocia juſtitia nannte er's: eine Etymologie die ſich nicht übel reimte). Dieſer Wälſche nun beſaß die Gabe der Kurzweiligkeit in einem Grad der alles überreicht, was man jemals in dieſer Art in Frankreich ſah. Sein kleiner krötenmäßiger Körper, der immer wohl genährt, und voll Säfte und Nachdruck war, glühte vor Liebesbrunſt. Indem er den franzöſiſchen Geſchmack ſeinem Nationalgeſchmack vorzog: ſo war er nur für die Weiber. Aber dieſen opferte er auf allen möglichen Altären. Seine umſchweifenden Gänge zogen ihm nothwendig zuweilen unangenehme Anfälle zu. Allein dieſe dienten nur zu Entwickelung ſeines Geiſtes. Jeder Schnuppen brachte ein neues Werk ans Licht. Unter ſolchen Einflüßen iſts, daß der berühmte Traktat vom Münzweſen, der Kommentar über den Horaz, die Unterſuchung über die heiligen Chriſtorbe entſtunden. Der Abt Galiani hatte eine Garderobe von borduren

und

und galonirten Kleidern, um ſich zur Noth zu vermummen. In dieſen Kleidern beſtieg er alle Stockwerke. Niemals war ſein Geiſt offener und zur Arbeit mehr aufgelegt, als ſo oft er ſich im Luderleben recht geſättigt, und alle Gattungen der Wolluſt durchgangen hatte. Eines Tages kam er mit dem Emmiſar des Bourgelas auf dieſe Materie.

Hier entwickelt ſich das Problem. Der Abbee erzälte ſeine Abentheuren von abgewichener Nacht. Er ſchilderte alle Mädchens, die er beſucht hatte. „Es kam mir," ſagte er, „ſeit einigen Tagen die Idee, ein Modell fürs Bild der Wolluſt zuſammen zu ſetzen." Hiebei zog er ſeine Schreibtafel herfür. „Ich will Ihnen die Karaktere, die ich von ſechs bis ſieben und zwanzig Mädchen genommmen habe, ſo ich geſtern entkleidete, um eine Venus von Medicis zu bekommen, vorleſen. Nr. I. Zelmire, am Ecke in der St. Honorius Straße — Schöner Lendenwurf. Nr. II. Dorilis im Hotel de . . . . 4ter Stock — Ein Buſenſtück u. ſ. w. Nr. XXVII. Manon, beim goldenen Engel in der . . . . Gaße: niedlicher Nabel. Dieſes leztere iſt die Stelle auf welche Laiß anſpielt. Wer mehr von unſerm Abbee wißen will, der leſe Espion dévalisé.

(g).

Ohne unſre Mutter mit einem Vater belauſcht zu haben: Laïs muß den Roman la turriére, den man Voltairen zuſchreibt, und der einen Pendant zur Chronique ſcandaleuſe der Nonnenklöſter enthält, geleſen haben.

(h).

Folgenden Brief: Laïs ſcheint hier eine Lücke in ihrer Erzälung zu machen: denn der Brief ſcheint uns nicht von einer Weibsperſon, und am aller wenigſten von Laïs zu ſeyn; allein die Geſchichte ſagt: er ſey authentiſch — und dabei müßen wir es bewenden laſſen, ſonſt hätten wir große Luſt auf eine kleine Untreue zu ſchlieſſen.

Nachtrag.

So eben, als vorſtehende Bogen ſchon abgedruckt waren, erhielten wir noch einen Anhang zur Geſchichte der Laïs, den wir unſern Leſern nicht vorenthalten wollen.

Architrophilus an Arctophilus.

Du haſt mir in ſo mancher Noth mit Troſt beigeſtanden, haſt mir in ſo mancher Verlegenheit guten Rath gegeben, daß ich überzeugt bin: Du werdeſt mir ſolche itzt nicht verſagen, da es auf die Rettung der armen Laïs ankommt, die ich durch meine Verſtoſſung ins gröſte Elend geſtürzt. Ich mache mir nun die bitterſten Vorwürfe über meine Liebe zu ihr; noch mehr aber über meine Ungerechtigkeit, von einer Laïs das zu fordern, was ich nur im Arm eines tu-

gend-

ſchuldigen Mädchens mit reinem Herzen und unverderbener Einbildungskraft erwarten konnte. Doch was helfen itz Klagen! Das was ich thun muß, iſt, ſie wo möglich zu retten. Du weißt, daß ich ſie anſehnlich beſchenkte, als ich mich von ihr trennte; ſo groß aber auch die Summe war, ſo hätt' ich gleich einſehn können, daß bei ihrem Hange zur Verſchwendung, meine Freigebigkeit ohne Nutzen wäre. Gewohnt, jede Laune zu befriedigen, was es auch koſte; jeder neuen Mode nachzuhängen; am unrechten Orte die Großmüthige zu ſpielen; in allen wirthſchaftlichen Sachen eine übel angebrachte Uneigennützigkeit zu affektiren; durch weggeworfene Almoſen den Himmel gleichſam beſtechen zu wollen; konnt' es freilich mit ihrer Börſe nicht lange gut ſtehen. Unglücklicherweiſe war ſie mit einem von jenen nichtswürdigen Geſchöpfen in Bekanntſchaft gerathen, die, um freien Genuß zu haben, ihren zahlenden Gebieterinnen verſchwenderiſche Anbeter zuführen. Dieſer ihr ſo genannter Vertrauter, der bereits ſein eigenes Vermögen durchgebracht, half auch ihr treulich von dem ihrigen. Es war ein herrliches Leben, ſo lange der goldne Regen ihrer Opfrer in ihren

Schoos

Schoos ſitzt; aber eine ſchmähliche Krankheit, die Folge eines unglücklichen Kuſſes, verwüſtet in kurzem ihre Geſundheit, da die einmal angewöhnten Bedürfniſſe keinen Stillſtand in dem abſcheulichen Gewerbe verſtatteten. In ihren Armen ſterbende Jünglinge, abgelebte Männer, verbreiteten bald den Ruf: daß in ihrem Kuß ein geheimes Gift verborgen liege: und ſo ſehr man ſich ſonſt zu ihr drängte, ſo ſehr vermied man ſie itzt. Die Ueberbleibſel ihrer Reize waren ein Irrlicht, deren Anblick jeder floh, um nicht von ihm ins Verderben geführt zu werden. Ihr getreuer Gefährte unterdeß wußte bald ein Hülfsmittel, ihre leere Kaſſe wieder zu füllen; und lies manche mit den Reizen anderer, da die ihrigen nicht mehr galten. Unter denen bedauernswürdigen Opfern ihrer Eigennutzes war Eine, die Menippus mit Gewalt von der Straße aufgriffen. Eine junge Reiſende, die aus einer entfernten Provinz gekommen war, um einen Verwandten in der Hauptſtadt zu beſuchen, erkundigte ſich bei einem, der ihr auf der Straße begegnete, nach demſelben. Unglücklicher Weiſe war ſie an den Menippus gerathen, der ſie unter dem Vorwand,

ihr Freund ſey vor Kurzem geſtorben, in die Wohnung der Lais, als jenes vorgeblichen Witwe brachte. Du weißt, was Argliſt, Verführung, Betäubung und Zwang in dergleichen Fällen alles verſuchen. Unter den Sachen der Fremden, welche ſehr gut ausgerüſtet war, fanden ſich auch hundert Louisd'or in baarem Golde. Dieſer Schatz, den Menippus entdeckt und in Verwahrung genommen hatte, milderte noch das Schickſal der Unglücklichen, welcher der Himmel Kräfte genug verlieh, der Verführung und Verfolgung zu widerſtehn, und ſich in einem glücklichen Augenblick durch einen gewagten Sprung aus dem Fenſter, mit der Flucht zu retten. Die Verwandten der Entflohnen, Leute von Anſehn und Nachdruck, haben die Sache anhängig gemacht, und Lais und Menippus ſeufzen izt im Gefängnis. Durch einen ihrer Richter, der mein Freund iſt, hab' ich erfahren, daß Menippus auf Lebenswierig zur Feſtung, und Lais zu zehnjähriger Zuchthausſtrafe verurtheilt werden ſoll. Du kennſt mein fühlbar Herz, und wirſt leicht begreifen, wie ſehr mich das Elend derjenigen rührt, die einſt die Freude meiner Tage war. Ich habe ſie im Gefängnis beſucht.

Aber

Aber ich fand nicht mehr jene Lais, die auch Du sogar schätzest, sie Deiner Freundschaft würdigtest; sondern ein entstelltes Gerippe, daß mit dem Elend und der Verzweiflung kämpfe. Ihr verzerrter Mund, dem sonst das Lächeln so schön ließ, stößt izt statt witziger Schmeicheleien, die fürchterlichsten Flüche aus. Meinst Du nicht, daß sie zu vertheidigen wäre? Ist es nicht hart, eine Unglückliche zu strafen, die schon in der Jugend gestimmt wurde, ein ewiger Raub blos sinnlicher Eindrücke zu seyn? Welcher Nutzen kann aus ihrem Jammer für die Gesellschaft entspringen? Ihr Beispiel wird keinen abschrecken, weil jeder nach den Gesetzen der Nothwendigkeit zu handeln bestimmt wird, und alle die Bewegungsgründe, die ihn von ähnlichen Verbrechen abhalten könnten, für sich nicht anwendbar findet. Jeden schmeichelt seine Eigenliebe, daß er die unglücklichen Folgen einer unerlaubten Handlung vermeiden könne. Der Einfluß anderer Umstände von aussen, die seine Absichten vereiteln möchten, ist ihm freilich ein möglicher Zufall, der ihn aber so wenig abhalten wird, als einen Reisenden der Gedanke

zurückhält, daß die mögliche Trunkenheit ſeines Kutſchers, ihn in einen Graben werfen könne. Was ſoll, was kann ich wohl izt für Lais thun? Sag' es mir, wenn Du es weiſt; denn durch nichts in der Welt könnteſt Du Dich mir verbindlicher machen.

Antwort.

Ich will gleich beim lezten Punkt Deines mit ſo trauervollen Briefes anfangen, und Dir ſagen: daß Du nichts für Lais thun kannſt, als ſie zu tröſten, und durch kleine Unterſtützungen ihren Zuſtand zu mildern. Mache ihr, wo möglich begreiflich, auch diejenigen Freuden ſchätzen zu lernen, die auch noch der Sklave an der Kette hat. Zeige ihr den natürlichen Zuſammenhang ihrer Strafe mit ihren Vergehungen. Man hat der Verzweiflung ſchon das Schwerd entriſſen, wenn man ſo weit gekommen iſt, nur ſich ſelbſt anzuklagen. Wir ſelbſt ver-

vergeben uns am leichteſten. Laiß hat keine ganz ſchwache Seele, und ſobald ſie nur etwas über ſich gewonnen, wird ſie auch leicht zu mehrerer Ruhe kommen. Mache ihr begreiflich, daß dergleichen traurige Erfahrungen allein im Stande ſind, uns zu uns ſelbſt zurück zu bringen; daß unſere Glückſeligkeit nicht in äußern Dingen liege, ſondern in unſrer eignen Bruſt zu ſuchen ſey; zeige ihr, daß ſelbſt ihre vormalige beſſere Lage manche trübe Stunde gehabt, daß ein großer Theil deſſen, was die Menſchen Glückſeligkeit zu nennen pflegen, blos in den Vorſtellungen liege, die ſich andere von unſerm Zuſtande machen. Du wirſt mir einwenden: daß dies zu viel gefordert ſey. Ich geſtehe Dir zu, daß es Zeit und Mühe koſten dürfte; aber deswegen iſt doch an einem guten Erfolg nicht ganz zu zweifeln. Uebernimm Du die Mühe, welche, wenn es nicht die Vielheit der Geſchäfte verhinderte, der Richter über ſich nehmen ſolte. Freilich bleiben die mehreſten Strafen bei Verbrechern ohne Wirkung, weil man es nicht für nothwendig erachtete, ſie zu überzeugen: daß ihre Leiden die nothwendigen Folgen ihrer Hand-

lungen. Man könnte keinen beſſern Gebrauch von den vielen unnützen Leuten machen, die unter dem glänzenden Titel der Diener Gottes in träger Selbſtgelaſſenheit ein reichliches Brod eſſen, als wenn ihnen der Staat auftrüge, ihre Lehrſtühle in den Gefängniſſen zu errichten; ſich da mit jeden Unglücklichen zu beſprechen, ihn auf die erſten Urſachen ſeiner Verbrechungen zu künftiger Warnung zurück zu führen, und ihm Mittel an die Hand zu geben, eine bei ihm eingewurzelte Leidenſchaft von Grund aus zu heilen. Dann nur würden ſie den Namen der Seelſorger verdienen; dann würden Gefängniſſe dem Staat nüzlich, und als moraliſche Krankenhäuſer anzuſehen ſeyn, welche den Staat von Zeit zu Zeit wieder mit geſunden Bürgern bevölkerten. Wie ſie unterdeß izt ſind, gleichen ſie nur einer Palliativkur, deren kurze Wirkungen den Kranken größtentheils in einen viel heftigern Rückfall verſinken laſſen. Dies ſchließt unterdeß noch gar nicht die Folge in ſich; als ob deswegen, weil unſere gewöhnlichen Strafen nicht ganz ihren Endzweck erreichen, ſolche durchaus abzuſchaffen wären. Kann man auch ein ſchon

bren-

brennendes Haus nicht mehr retten, ſo muß man doch immer die Polizeianſtalten loben und beibehalten, welche verhindern, daß die Flamme nicht weiter um ſich greife. Der einſichtsvolle Richter, welcher mit der Kenntnis der Geſetze das Studium des menſchlichen Herzens verbindet, ſieht freilich oft im einzeln Fall ſolche Umſtände, welche die Strafe ſehr mildern können; aber es würde von ſchlimmen Folgen ſeyn, wenn er hier den Namen des Verbrechers wegwiſchen wolte, weil ſich auch die unter weniger günſtigen Umſtänden begangene Bosheit damit entſchuldigen würde. Den erwachſenen, grau gewordenen Böſewicht ſchreckt freilich Galgen und Rad, Gefängnis und Schande ſelten ab; aber der, welcher noch am Anfang der unglücklichen Laufbahn zum Verbrechen iſt, zittert beim Anblick dieſer fürchterlichen Gegenſtände zurück. Die Menſchen haben trotz der ärgſten Strafen noch viele Verbrecher aufzuweiſen; aber ihre Anzahl würde noch unendlich gröſſer ſeyn, wolte man ſie gänzlich abſtellen. Eine weiſe Regierung wird freilich nur ſelten zu dieſen ſchrecklichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, nur hie und da Einen,

zu Erhaltung des ganzen Staatskörpers aufopfern. Du meinst vielleicht, daß Niemand, der in die bürgerliche Gesellschaft tritt, sich anheischig macht, ein Opfer für andere zu werden, weil er dadurch eine Ungerechtigkeit an sich selbst beginge, sich eines Rechts begäbe, welches er selbst nicht hat, weil kein Mensch, ohne das erste Gesetz der Natur zu übertreten, sich zum Herrn über sein eigen Tod und Leben aufwerfen kann; allein, alle die, welche so schlüßen, bedenken nicht: daß jeder sich deswegen in die Gesellschaft begeben, um die Vortheile derselben zu genießen. Wenn nun aber das Wohl der Gesellschaft nicht anders bestehen kann, als daß in sehr wichtigen Fällen einige dererjenigen Glieder gänzlich ausgemerzt, oder auf ewig aller gesellschaftlichen Vortheile beraubt werden, ohne deren eben gedachte Bestrafung das Wohl der ganzen Gesellschaft nicht bestehen könnte, so macht sich jeder, der in die Gesellschaft tritt, da er dieses weis, auch stillschweigend verbindlich, daß die Gesellschaft, wenn er durch gesetzwidrige Handlungen die Wohlfahrt des Ganzen untergräbt, ihn als ein schädliches Glied von derselben ausstoße,

ſtoße, nach der bekannten Regel: daß, wer den Endzweck will, auch die Mittel wollen müſſe. Dieſe Verbindlichkeit wird um deſto weniger anſtößig, weil ein jeder ſich für ſolchen Handlungen hüten kann, die ihm ein ſo ſchreckliches Schickſal zuziehn. Du klagſt Dich an, daß Du an dem Unglück der Lais mit ſchuld ſeyſt, weil Du mehr von ihr gefordert, als ſie nach ihrer Stimmung Dir zu leiſten im Stande war. So gern Dich meine Freundſchaft von dieſer Anklage befreien möchte, ſo fordert doch die Unpartheilichkeit, daß ich Deiner eigenen Verurtheilung beſtimme. Du wirſt noch ſehr wohl wiſſen, was ich Dir von Deiner Verbindung, von denen daraus entſtehenden Folgen voraus ſagte. Aber, Du hörteſt nicht auf die Stimme des Freundes; verliebte Schwärmereien, romanhafte Begriffe von dem Glück, ein durchgängig bewundertes Mädchen zu beſitzen, ein Herz zu feſſeln, das ſonſt der Liebe zu trotzen geſchienen, die Schmeicheley Deiner Leidenſchaft, daß Du eine Verirrte auf den beſſern Weg zurück bringen würdeſt: alles dies reizte Dich ſo ſehr, daß die Vernunft vergebens wider Deine Eigenliebe, wider den

Geſchmack ein Abentheuer zu beſtehen, zu Felde zog. Unter Tauſenden, die eine Buhlerin zur Gattin wählen, ſind ſicher neunhundert neun und neunzig, in den Augen aller klugen Leute Narren. Zu einer ſolchen Unternehmung gehört ein ganz philoſophiſcher Kopf, wenn er nicht unglücklich werden will; oder der ein ſchlechter Kerl iſt, um deſſen Bewegungsgründe ſich kein kluger Menſch bekümmert. Du hätteſt alle die Anſprüche auf Liebe, auf Dankbarkeit und Unterwerfung nicht werken laſſen ſollen, wenn Du Deinen Endzweck erreichen wolteſt. Ein in Sinnlichkeit erkranktes Herz, eine verwilderte Einbildungskraft, wo die Vernunft nur kurz aufblizt, die natürliche Güte des Herzens ſich nur in einer leichten Aufwallung äußert, erfodert die genauſte Kenntnis des menſchlichen Geiſtes und Herzens, ſie ſogleich im Moment ihrer Entſtehung wahr zu nehmen; erfodert viel Scharfſinn, eine unendliche Geſchmeidigkeit des Karakters, um ſogleich die dienlichſten Mittel zu erfinden und anwendbar zu machen. Die große Kunſt, Menſchen zu ziehen, beſteht nicht ſowohl in Unterdrückung ihrer Leidenſchaften, als in ge-

hört-

höriger Richtung derſelben. Nicht ſowohl die Dämpfung einer üblen Neigung, als die möglichſte Vermehrung des Guten, zu dem jeder die leichteſte Anlage hat, befördert die moraliſche Beſſerung. Wer auf die Hauptleidenſchaft eines Menſchen losgeht, greift die Feſtung da an, wo ſie am ſtärkſten iſt. Jede Hauptneigung hat ihre untergeordneten Leidenſchaften, und ſind dieſe mit Erfolg bekämpft, ſo vertrocknet die erſtere auch nach und nach, gleich einem Baum, dem man ſeine Wurzeln benommen. Doch ich vergeſſe, daß Du wahrſcheinlich in einem Zuſtande biſt, der Dir nicht erlauben wird, dieſen langen Brief mit Aufmerkſamkeit zu durchleſen; vielleicht aber thuſt Du es, wenn der ſtärkſte Rauſch Deiner Empfindſamkeit vorüber iſt, und entſchuldigſt mich dann, daß ich die Gelegenheit wahrgenommen, Dir einiges zu ſagen, worauf wir in Ebben und Fluthen unſers Innern nicht fallen, wenn es auch noch ſo nahe vor uns liegt. Tröſte Dich über Dein und Deiner Freundin Leiden, mit der Unvollkommenheit aller menſchlichen Dinge, und freue Dich

Deines heftigen Temperaments, welches Dir den Tropfen der Widerwärtigkeit in ſeiner ganzen Bitterkeit vorſetzt; wenn hingegen bei ſanften Seelen die Trübſale ihren Wermuth in einem Eimer Waſſers auflöſen.

Architrophilus an Aretophilus.

Sie iſt nicht mehr! Und was ſoll ich dazu ſagen? Mein Herz jammert, wenn ihr meine Vernunft Glück wünſcht. Arme Lais! was konnteſt du nicht unter andern Umſtänden werden, und was wurdeſt du unter einem Haufen verderbter Menſchen, deren eigennützige Begierden dich immer mehr und mehr vom Wege der Tugend abführten! Ach, daß auch ich mit der beſten Abſicht dein Unglück vollenden muſte! Ruhe mit deiner Aſche! dein ſelbſt gewählter Tod iſt der redendſte Beweis, daß du nicht zu jenen Verworfnen gehörteſt, welche die Vorwürfe ihres eigenen Herzens gelaſſen anhören können. Die Welt wird dich verdammen, wird nicht begreifen können, daß nur wahrer Heldenmuth dir den tödtenden Becher in die Hand gab. Keine empfindſame Seele wird wie bei Werthers Grabe an deinem einſamen Todeshügel weinen, weil dein Leichtſinn nicht Fehler zu verbergen wuſte, die die glücklichere Welt durch

den

den Glanz des Goldes zu verdecken weiß. Mütter, die ſelbſt ihre Töchter der Verführung preiß gaben, Eheweiber, die ihre eigene Frucht im Entſtehen mordeten, um ihre Reitze blühender zu erhalten, Gattinnen, die ihre Männer betrogen, ehrbare Frauen, die von den Opfern ihrer Reitze leben, und durch ſchändlich erworbenen Schmuck die Augen der kurzſichtigen Welt auf ſich ziehen, Scheinheilige, die unter der Miene der eingezogenſten Andacht, der Göttin von Paphos Stunden gewidmet, wenn die Welt glaubte, daß ihr verſchloſſenes Zimmer die Gebete an Heilige hörte, werden freilich ſagen: daß dir Recht geſchehen, werden in deinem unglücklichen Schickſal die ſtrafende Hand eines erzürnten Himmels erblicken; und die von Vorurtheil geblendete Welt, unwiſſend, was Tugend oder Laſter, wird ihrem Splitterrichtern Glauben beimeſſen. So ſey es dann — zu ſchwach, die Welt eines beſſern zu belehren, welches Jahrhunderten vielleicht noch nicht gelingt, werd ich mitleidsvoll bei ihrem Tadel lächeln. Und ſolte dich auch ihr heiliger Eifer, das Zetergeſchrei bezahlter Leviten, noch jenſeit

des

des Grabes hinaus verdammen; ſo wird mich dies nicht ſtören. Der, welcher die Handlungen ſeiner Geſchöpfe richtiger beurtheilt, wird dich aus den ſchweren Lagen, der Unvollkommenheit zu widerſtehn, gewiß in günſtigere verſetzt haben! Dein freiwilliger Tod war der erſte Sieg über dich ſelbſt unter Armſeligkeiten eines Lebens, die dich im Fortſchritt des Guten hinderten. Noch einmal, Friede ſey mit deiner Aſche!

Vergib mein Freund, wenn mich meine Empfindung hinriß, und wenn ich über den Gegenſtand meines Schreibens Dich vergaß, an den ich ſchrieb. Ich habe mir von den Richtern den Leichnam meiner Freundin erbeten. Dieſe Nacht ſoll er auf mein Guth gebracht, und in der Stille in meinem Garten begraben werden. Roſen und Myrrthen will ich um ihr Grab pflanzen, und eine Cipreſſe zu ihrem Haupt ſetzen. Wenn ich ruhiger bin und Du mich beſuchſt, wollen wir auf eine Grabſchrift ſinnen, damit die Nachwelt erfahre, daß unſere Zeit doch wenigſtens Einen hatte, der Wahrheit von

Irr-

Irrthum zu unterſcheiden wuſte. Lebe wohl, und weihe der eine Träne der Freundſchaft, die Dir durch geſellige Munterkeit ſo manches Lächeln abzwang. Leb wohl!

Antwort.

Auch ohne Deine Erinnerung, armer Freund, würd ich dem Andenken unſerer unglücklichen Freundin, eine freiwillige Zähre geweint haben; wenn ich ſie gleich nicht ſo ſchwärmeriſch als Du thuſt, wegen ihrer ſo genannten letzten Heldenthat, erheben möchte. Alles, was Du zur Entſchuldigung des Selbſtmordes anführen könnteſt, wäre: daß Du ihn einer Krankheit der Seele zuſchriebeſt. Und ich denke, darüber darf man wohl Niemanden ein Compliment machen; am wenigſten aber, wenn er ſich die

Krank-

Krankheit ſelbſt zugezogen. Dein und Deiner Freundin Lieblings Schriftſteller ſelbſt, ſagt: daß es die äuſſerſte Thorheit, und die kümmerlichſte Armuth des Geiſtes verrathe, den Verluſt des Lebens, gegen den Gewinn eines andern Guts, als der Ehre oder des zeitlichen Vermögens aufs Spiel zu ſetzen. Die Vernunft, fährt er fort, kennt ſchlechterdings keinen einzigen Fall, wo die Ehre oder ein anderer Vortheil, dem Leben vorgezogen zu werden verdiente; die Phantaſie aber kennt derſelben unzählige *). Du biſt im Zuſtande der geſunden Vernunft, und kannſt dich nicht, wie Laïs, mit einer kranken Phantaſie entſchuldigen, kannſt alſo ihre That durchaus nicht billigen. Zwar fürchte ich ſehr, wenn Du auf dem Wege fortſchreiteſt, den du eingeſchlagen; ſo wird Dein Gehirn auch erkranken. Die Einbildung wird

ein

*) S. Verſuch einer Anleitung zur Sittenlehre 2ter Theil, Seite 56.

ein ſchädliches Uebergewicht über die andern Seelen-Vermögen erlangen, und die geſunde Vernunft wird ihre ſchwache Stimme vergeblich erheben. Fliehe, beſter Freund, bei allen was Dir heilig iſt, bitt' ich Dich darum! Flieh jene Beſchäftigungen, die für den männlichen Geiſt, eine zu weiche Speiſe ſind. Der alleinige Gebrauch der ſo genannten ſchönen Wiſſenſchaften, ſtimmt dich zu einer Empfindelei, die Deinem Herzen und Verſtande gleich ſchädlich iſt. Folge nicht dem Beiſpiel ſo vieler, denen es beſſer geweſen wäre, daß ſie nie leſen gelernt, als ſich mit Dingen zu beſchäftigen, die ſie ſelbſt in der Folge höchſt unglücklich, und für die Welt unbrauchbar machen. Suche Deinen Geiſt durch ernſthafte Beſchäftigungen zu ſtärken. Bemühe Dich, ein nützliches Amt zu erhalten. Haſche nicht nach Gelegenheiten, eine auffallende geringfügige gute Handlung zu thun, und darüber die wichtigſten Pflichten des Bürgers und des vernünftigen

Man-

Mannes hintenan zu ſetzen. Laß wie Daniſchmende, die Welt ihren Gang fortgehn wie ſie will, und hüte Dich nur für Deinen Theil, keines ihrer Räder ins Stocken zu bringen; du wirſt dann ſicher mehr Gutes thun, als wenn Du andern nachhelfen willſt. Es giebt der Gelegenheiten ungeſucht nützlich zu ſeyn ſo viele, daß der Kopf eines ehrlichen Mannes, ſeinen Händen und Füßen genung zu ſchaffen geben kann, ohne ſie auf die verlorne Schildwacht zu ſtellen, und auf die moraliſchen Ueberläufer aufpaſſen zu laſſen. Kommt Dir einer von ſelbſt in den Weg, auch gut! dann führ ihn zurück, und haſt Du ſelbſt nicht Zeit, ihn auf die rechte Landſtraße zu bringen, ſo übergieb ihn denen, welchen es obliegt dies zu thun. Oder meinſt Du, daß einer unſerer Bauren ſeinen Acker gehörig beſtellen würde, der ohne dazu angewieſen zu ſeyn, alle Nacht in den Wäldern und hohlen Wegen aufpaſſen wolte, ob etwa ein Deſerteur aus der nächſten Gar-

miſon des Weges k me? Er würde dafür die Tage verſchlafen, wo er den Acker beſtellen ſolte, und alles Fangegeld würde ihm dieſen Verluſt nicht wieder erſetzen. Wider Deinen Entwurf den Leichnam der Laïs in Deinen Garten zu begraben, hab' ich manches einzuwenden; Allein ich hoffe, Deine eigene Vernunft wird Dich ſelbſt ſchon zurechte gewieſen haben, und Du wirſt mich der Mühe überheben, auf eine Innſchrift über ihr Grabmal zu denken; oder beſtündeſt Du darauf, ſo würd' ich ſie nur folgendergeſtalt abfaſſen können:

Grabschrift.

Hier liegt eine Unglückliche, die ſich wegen begangener Verbrechen in überſpannter Phantaſie im Gefängnis das Leben nahm. Ihre Krankheit war anſteckend, und ein Beweis davon iſt dieſer Leichenſtein, welchen ihr zum Zeichen der übertriebenen Empfindſamkeit und verkehrten Moral unſers Jahrzehends errichtet hat, ihr Freund, Liebhaber und abgeſchiedener Ehegatte. Weile nicht länger Wanderer, damit du nicht, angeſteckt von der ſchwärmeriſchen Luft die hier waltet, die Zahl der Thoren vermehreſt; ſondern geh', und beweine die Irrthümer des menſchlichen Geiſtes.

Die Abndung des Aretophilus traf ein. Die Schwärmerei ſeines Freundes machte ihn zum Gelächter der Stadt. Nirgends durft' er ſich mehr blicken laſſen. Seine klügern Freunde verlieſſen ihn. Die Einſamkeit reichte dem Unglücklichen, wie Klopſtock ſagt, mit der linken den wütenden Dolch hin. Ein hitziges Fieber verwirrte ſeinen Verſtand, und machte ſeinem Leben ein Ende.

Letzter

Letzter Epilog.

Das hätten Sie wohl nicht erwartet, meine lieben Damens und Herren, daß ſich die Geſchichte der ſchönen Laïs ſo traurig endigen ſolte? Wir denken unterdeß, daß der Verfaſſer auch wenn die Geſchichte nicht wirklich wahr wäre; ſo wie ſie es doch iſt, dem ſo ächt engliſchen Geſchmack ſeiner Leſer kein beſſer Compliment machen können. Wir ſind izt im Ton der ſtarken Scenen, und einem Publikum, dem die Abſcheulichkeiten, in den Räubern und Zwillingen ſo lieblich anzuſchauen ſind, wird es auch vermuthlich wohl behagen, daß Laïs und ihr Freund, ihr Leben ſo beherzt endigen. Wenigſtens hat der Verfaſſer doch noch ſo viel Delikateſſe für die geſunde Vernunft gehabt,

ſeine

seine Helden im Wahnsinn sterben zu lassen; wenn unsere Schauspieler mit den gesuchtesten Sentenzen, zu Dutzenden würgen und sich entleiben.

Verzeichnis einiger Druckfehler.

Seite V. Z. 9 v. oben, anst. ganze l. ganz
— VIII. Z. 6 v. unt. anst. bandewige lies Band ewiger
— 17. Z. 6 v. unt. anst. Coulussen l. Coulissen
— 23. Z. 1. anst. Tlantlaquacapabti l. Tlantlaquacapatli
— 29. Z. 4. v. unt. anstatt Mertias l. Meßias
— Z. 9. — anst. Porrhus l. Aristipps
— 47. Z. 5. v. unt. anst. gabe l. gebe.

Der

Freund des Staats

eine

periodiſche Schrift

zur

Verbreitung nützlicher Volkskenntniſſe

von

Cranz.

Berlin,

im Selbſtverlage des Verfaſſers.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der

Freund des Staats.

Erſtes Capitel.

Vom Staat überhaupt.

Der Staat muß das beſſer wiſſen, ſagte mahl ein wichtiger Mann, als er ſeinen Amtsſpruch der Privatmeinung eines nicht Beamteten, der blos von Wiſſenſchaften, nicht von Amts-Autoritäten Metier machte, entgegenſetzte.

Was der wichtige Mann mit ſeinem entſcheidenden Spruch eigentlich ſagen wollte, iſt etwas dunkel — wenigſtens doppelſinnig.

Nach der ihm eigenthümlichen Egoisterei, mochte er ſich wohl ſelbſt, als den ganzen Inbegriff des Staats denken, und dann konnte es eben ſo viel heißen, als: Ich muß das beſſer wiſſen.

Der Philoſophiſche Staatsmann kann dem obigen Spruch noch einen andern Sinn unter-

legen, nach welchem es heißen könnte, die Repräsentanten, oder die verordnete Vorsteher des Staats müssen es besser verstehen — was, zum Beispiel, dem Staat heilsam ist.

Diesen Sinn kann man gelten lassen, und wegen der Ordnung der Dinge, muß man ihn als einen erwählten Eckstein des Regierungssistems, auf sich selbst beruhen lassen.

Woher aber kommt den Vorstehern des Staats die hohe Gabe des Besserverstehens aller derer Dinge, die im Moralischen, Politischen, und Oekonomischen Sinn, dem gemeinen Wohl am allerzuträglichsten sind?

Der Fall kann möglich sein, ist in der Welt, doch sicher nur sehr selten, auch schon wirklich gewesen, daß ein Original-Genie, wie ein Deus ex machina auf der Bühne tritt — ein selbstständiger Kopf, der alle Ideen aus sich selbst herausspinnt, und solche zu einem hohen Grade der Klarheit, der Richtigkeit und Vollkommenheit entwickelt.

Es giebt gebohrne Dichter, die — ohne den Homer oder Horaz studirt, und ohne die Regeln der Kunst gelernt zu haben — wie

Homer oder Horaz dichteten, die ſich ſelbſt Regeln ſchufen, und aus keinem fremden Quell, bloß aus ihrer eignen Begeiſterung ſchöpften, und Meiſterwerke zur Welt brachten.

Es giebt gebohrne Helden, die aus eigenthümlichen Kraftgefühl, bei unbedingter Furchtloſigkeit, jeder Gefahr trohen, und dem unbezwingtichen Triebe folgen, ſich alles zu unterwerfen, überall zu gebieten — durch die überwiegende Stärke des Geiſtes und nervigter Arme, jede ſich ihnen entgegenſetzende Macht beſiegen, und von Siegen zu Siegen, vorwärts ſchreiten, wie der unverlezbare Achill, oder wie der alles zerſchmetternde Keulenführer Herkules.

Es giebt gebohrne Regenten, die mit allumfaſſenden Blick die Natur der Dinge durchſchauen, Recht und Macht, in richtigen Verhältniſſen, abzuwägen verſtehen, alles dem allgemeinen und beſondern Wohl, zahlreicher Völkerſchaften und deren eigenthümlichem Caracter anzupaſſen wiſſen — auf die Weiſe, ſich zu Geſetzgebern ganzer Nationen aufwerfen, und aus Anarchiſchen Horden ein wohlgeordnetes Volk bilden, aus dem Chaos einer wilden regelloſen Menge von halben

Thiermenschen eine kultivirte Staatengesellschaft formiren. So ein gebohrner Gesetzgeber war Likurg, er nahm seine Spartaner, wie er sie fand, rauh und kriegerisch, er band sie an strenge Gesetze, die alle dahin abzweckten, sie ihrem Carakter gemäß zu Soldaten, zur härtesten Disziplin, und zu kriegerischen Republikanern zu bilden, deren Interesse kein anderes war, als von der Arbeit ihrer Sclaven, und von der Verachtung der benachbarten fleißigen Völkerschaften zu leben. So ein Negocianten-Genie war in neuern Zeiten, Peter der Große von Rußland — ein roher Demant von großem Werth — so wie er aus den Händen der Natur ging, sich aber selbst, durchs abreiben eigenthümlicher Ideen, an anderer Kenntnisse, brillantirte — noch immer rauhe Stellen behielt, aber doch da, wo er sich Politur gegeben hatte, ganz im eigenen Lichte glänzte. Der Zweck seiner Gesetzgebung war ausgedehnter, als der, des Likurgs — er machte aus seinen wilden Russen nicht blos kunstmäßige Krieger in der Schule des großen Schwedischen Carls, von dem er durch praktische Anwendung der Kriegskunst siegen lernte, sondern er selbst unternahm gelehrte Reisen in andern mehr kultivirten Staaten, kratzte den

Schiffsbau, die Wiſſenſchaft der Matroſen und die höhere Taktik des Admirals von den Holländern. Im Gefolg ſeines eigenen Geſandten an den Berliner Hof, ſtudirte er die Politik und ſuchte ſich die Weiſen der Länder auf, wo er durchzog — wie die Weiſen Griechenlands, der nach höhern Kenntniſſen dürſtende Pitagoras, nach Egypten reiſeten, um in die Geheimniſſe eſoteriſcher Wiſſenſchaften ſich einweihen zu laſſen. — Die geſammelte Schätze der Weisheit aus fremden Landen, trug Peter nach Rußland hinüber — um ſein Volk durch Handlung und Kunſtfleiß wohlhabender, durch geſchliffenere Manieren geſitteter zu machen, welches Letztere freilich ſich nur aufs Abſchneiden der Bärte, und der langen altruſſiſchen Kleider einſchränkte, ſo wie er aus eigener Machtvollkommenheit ſich zum oberſten Biſchoff der Kirche ernannte, als Geſetzgeber in dem Gebiet der Theologie, bei der Parole befahl: an den heiligen Geiſt zu glauben, und als Chef ſeines geiſtlichen Departements, bei Vermeidung der Knute es ſeinen Popen zur Pflicht machte, fleißig zu predigen. Er ſelbſt war in allem der Erſte und der Letzte — Lehrjunge und Schiffsbaumeiſter, Matroſe und Admiral, Trommelſchläger und Heerführer, Soldat und kom-

mandirender General, Gesandtschafts-Cavalier und Kaiser, ein gläubiges Mitglied seiner Kirche, und ihr oberster Bischoff, Ketzerverfasser und Scharfrichter, in dem er mit eigner Hand die gefährlichen Aristokraten seines Reichs — die wie überall, die geneigtesten sind, Trohnen zu erschüttern — die Streitbaren, enthauptete — wie nach einem sehr richtigen Maratschen Prinzip Ludwig der Sechszehnte, die Herrschsüchtigen seines Reichs — die auf Volkssouverainität provozirende Parlamentsglieder, die für geborne Königsräthe sich achtende Edelleute, und selbst Prinzen von Geblüt, diese Streitbaren Frankreichs vor ihrer Auswanderung hätte aufopfern sollen, um seinem sonst für Königthum mit Leib und Seel eingenommenen Volk, der Vielgeliebte zu bleiben, und sein eigenes Haupt gegen der Gillotine zu sichern. Nur die Schonung seiner Streitbaren, brachte ihm um die Liebe seines Volks, welches die stärkste Stütze der Trohnen ist, und nie die Flucht nimmt, wie die Miethlinge der Fürsten, die selbstsüchtig nur auf ihre Conservation denken, und die ersten sind, die ihren Souverain verlassen, sobald sie in dessen Namen zu herrschen aufhören, und das Privilegium verliehren sollen, die Majores Domus zu seyn, die wie

weiland Pipin, ſelbſt die Kronenberechtigte Familie verdrängen, und ſich zum Haupt einer neuen Dinaſtie aufwerfen.

Auch dem Zaar Peter ſtand daſſelbe Schickſal vor, wenn er es nicht durch das zur rechten Zeit gebrauchte Schlachtbeil, von ſich abgewandt hätte.

Es giebt auch gebohrne Staats-Männer, die in den ſublimſten Regierungs Geſchäften alles ſind, was ſie ſeyn wollen, oder auf das Geheiß ihres Gebieters ſeyn ſollen. — Das war unter dem ſo eben bezeichneten Kaiſer, Menzikov, deſſen angebohrnes Genie dem Scharfblik des Kaiſers nicht entging und, der allumfaſſend jeden Regierungszweig überſah, das Ruder der ihm anvertrauten Geſchäfte mit feſter Hand führte — und als er unter dem folgenden Regenten als Opfer der Cabale nach Siberien geſchikt wurde, auch da mit philoſophiſcher Geiſtesgröße eben die Erhabenheit zeigte, als vorher, da er mit den erſten Würden des Staats bekleidet war — und das war er alles durch ſich ſelbſt, ſobald er auf der ſeinem Geiſt angemeſſenen Stelle kam, und Raum gewann ſich zu entwickeln. Dennoch war er in keiner andern Schule geweſen

als in der, eines Pasteten Beckers, dessen Backwerk er zum Verkauf herum trug.

In der Regel indessen ists nicht immer Genie, was Superioritet aus eigner Seelenkraft hervorbringt. Meistens thuts Unterricht, und die modelnde Hand des Meisters, welche Männer bildet, die durch Wissenschaft worin sie unterwiesen wurden, es dahin bringen, daß wenn sie zu hohen Aemtern gelangen, als Repräsentanten und Vorsteher des Staats, in dessen Nahmen sprechen, und ihre Urtheile gegen privat Meinungen, mit dem Kraftspruch behaupten können: der Staat muß das Beßer wissen.

Dieses überwiegende, in der lezten Instanz entscheidende Besserwissen, hat also nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge seinen Grund in dem Unterricht der Lehrmeister, er mag nun mündlich ertheilt, oder aus Büchern genommen seyn. — Diesemnach sind es die Unterweisung gebende Gelehrte von Profeßion, welche die Staatswissenschaften kultiviren und Staats-Männer bilden — auf die immer zu rükgegangen werden muß, wenn, über das, was in allen Geschäftsfächern mehr oder minder dem gemeinen Weesen zuträglich ist, abgesprochen werden soll.

Wenn der Staat oder dessen Vorsteher Verordnungen zur Verbesserung des Ackerbaues projektiren will, so muß er vom Landmann lernen, was praktikabel und was nicht praktikabel oder unter welchen Modifikationen etwas praktikabel ist — Will der Repräsentant des Staats das Manufakturwesen zur höhern Vollkommenheit bringen, so kann er sich nicht entbrechen — von den ersten Materialien, von der Art sie zu verarbeiten von der Manupulation Notiz zu nehmen, und den Manufakturier also selbst zu hören. — Will der Staat das Commerzium erweitern, so würden dazu keine Regierungs-Kenntnisse hinreichen, ohne über Handlungs-Spekulationen von den erfahrensten Kaufleuten Beiträge und Data zu sammlen, um für den Staat die Bilanz zu gewinnen.

Dis ist nicht genug. Der gelehrte Forscher in jedem besondern Fach samlet die einzelne Data von allen, welche irgend eine Sache eigenthümlich besser oder schlechter betreiben — er nimt die höhern Wissenschaften der Naturkunde, der Chemie, der Geographischen und Geschichts-Kenntnisse, die auf das vorliegende Objekt Bezug

haben zu hülfe, wägt philoſophiſch, das iſt, mit einen zum ordnungsmäßigen denken geübten Geiſte ab — und wird dadurch der Vorarbeiter der Repreſentanten des Staats, indem er mündlich oder ſchriftlich die Reſultate ſeiner Unterſuchungen den Behörden zur Notiz bringt — dann wählt der unterrichtete Vorſteher das beſte, und der Regent giebt ihm Sanktion — denn wird Luthers, dieſes großen Volkslehrers Regel, in ſeiner Haus- oder Staatsgeſetz-Tafel nach ihrem ganzen Umfange befolgt:

Ein jeder lerne ſeine Lekzion,
So wird es wohl im (Staate
(Hauſe ſtehn.

Das Lernen alſo, iſt die gewöhnliche Stuffenleiter, bis zum Gipfel des Staats, von welchem der große Spruch zum Volke herab tönen kann: — Der Staat muß das beſſer wiſſen — und das Lehren, iſt das Mittel welches einer weiſen Regierung unentbehrlich iſt, um zu lernen was Heil bringt.

Dis iſt eine anerkannte, aber nicht immer bedachte Wahrheit. Wer ohne ſich zu

belehren und ohne durch Belehrung zu lernen alles beſſer wiſſen will, und ſich doch der Inſpiration nicht rühmen kann, ein gebohrner Allwiſſer iſt, dürfte ſchwerlich auf den Ruhm des vorzüglichern Staatsvertreters Anſpruch machen können.

Friedrich der Große, ſagt in ſeinen der Welt offenliegenden Werken:

Die Philoſophen müßen lehren, die Pflicht der Vorſteher des Staats iſt die, die Lehren der Philoſophen zu nuzen.

Kein Staatsmann kann die Belehrungen derer entbehren die von Wiſſenſchaften Profeßion machen — kann ſelbſt aus den Fehlſchlüſſen der Forſcher Nutzen ziehen — deshalb, und um zu werden, was Staats-Männer ſind, beſuchten ſie Schulen und Univerſitäten, unterrichteten ſich aus Büchern zu denen ſie fortgehend ihre Zuflucht nehmen müßen, ob wohl die wenigſten Claſſiſchen Werke, von Miniſtern geſchrieben ſind, keins nach dem Standpunkt des Autors ſondern nach dem innern Wehrt des Werks ſelbſt beurtheilt werden muß.

Der Staat in Absicht auf seine Construktion gleicht einem Gebäude was von Werkverständigen Menschen aufgerichtet ist — und in baulichen Wänden erhalten wird.

Jeder der Geschick und Kraft hat, kann dazu liefern, und zur Conservation beitragen, der oberste Bauherr entscheidet, was dazu tauglich, oder untauglich ist.

Der Apostel sagte dasselbe vom kirchlichen System, wozu jeder nach Vermögen beitragen könnte, Stroh, Holz, Steine, Gold, Silber, was es seyn mag. Wenn es von dem Feuer der Wahrheit geprüft wird, denn zeigt es sich, was am Gebäude fest ist, das übrige, geht dann im Rauch auf.

Staaten und Kirchensysteme haben hierin gleiche Schicksale. Mag selbst Unkraut zwischen dem Waizen wachsen, das erste kann nicht im mitwachsen erstickt werden, ohne zugleich den Waizen zu zertreten. Wenns zum Gebrauch reif ist, denn sichtet es der Herr der Erndte, sammlet das

gute Korn in seine Scheuren, und giebt das Unkraut wie die Spreu, der Zerstöhrung preiß, nur lehre man jeden Arbeiter, am Tage der Ernte, das Unkraut vom Waizen unterscheiden.

Der Freund des Staats, muß sichs zur heiligen Pflicht machen, zur Kenntniß des Guten wie des Unbrauchbaren, eine zurechtweisende Hand zu bieten.

Dis ist in dem laufendem Zeitalter doppelte Verpflichtung.

Ehedem gabs wenig Publiziſten, wenig Lehrer der Staatswissenschaften, jetzt ist das Interesse der Staaten allgemeiner Gegenstand der Aufmerksamkeit geworden, und, wer als Staats-Bürger, jeder an seiner Stelle, seine Bestimmung treu erfüllen will, kann es nur auf eine vollkommnere Weise, wenn er auch ohne am Ruder der Geschäfte zu thun zu haben, immer mehr Kenntnisse von der Verbindung der Theile zum ganzen ausgewinnt, denn kein Theil ist isolirt da, jeder hat Beziehung auf die übrigen Theile, welche das ganze ausmachen, und den Staat durch in einander greifende Kräfte zusammen halten.

Schon Rouſſeau ſagt: „Ein Kind muß, ſobald „es die Augen öffnet, das Vaterland ſehen, „und bis es ſtirbt, muß es nichts mehr ſehen, als „dieſes. — Ich will, daß, wenn der Menſch „leſen lernt, er Sachen leſe, die ſein Vaterland „betreffen, daß er im zehnten Jahre alle ſeine Er„zeugniſſe; im zwölften, alle ſeine Provinzen, „alle Wege, alle Städte; im funfzehenten, ſeine „ganze Geſchichte; im ſechzehnten, deſſen Ver„faſſung und alle ſeine Geſetze kenne; — „

Rouſſeau beſchränkte ſich mit dieſer ſeiner Forderung nur auf das, was jeder der ein Vaterland hat, von dieſem ſeinem Vaterlande zu wiſſen ſich befleißigen ſoll, er redet von der nöthigen Volks Staats Kenntniſſen.

In dieſer unter dem Titel: der Freund des Staats hiermit hervortretenden Volksſchrift, werde ich dieſer Forderung dadurch zu genügen ſuchen, daß ich die eigentlichen Volks Kenntniſſe, über den Staat und Intereſſe deſſen allgemeiner mache, nicht um die Häupter des Staats zu belehren, ſondern die Nation überhaupt, alle die weſentlich zum Staat gehören, erweckt durch den Geiſt der Zeit, von Staatsangelegenheiten, mehr wiſſen wollen, als das Volk bisher wuſte, was fürs Allgemeine hinreicht; um Staat und Vaterland lieben zu lernen, die Wichtigkeit ſeiner Erhaltung zu fühlen, und, aus eigener Ueberzeugung die Pflichten unterrichteter Staats Bürger, mit verſtärktem patriotiſchen Eifer zu erfüllen.

Der

Freund des Staats.

Zweites Capitel.

Von der Entſtehung der Staaten.

Zu den mancherlei Unterſcheidungs-Zeichen des Menſchen vom unvernünftigen Vieh, gehört auch beſonders dieſes, daß der vernünftige Menſch drüber nachdenken kann, wo alles was er hat, und genießet, herkömmt, das dumme Vieh aber ſich nicht um den Urſprung der Dinge bekümmert — daß es bloß frißt, was ihm Nahrung giebt, aber nicht frägt wie die Nahrungs-Mittel entſtehen, wer ſie ihm verſchaft, eben ſo wenig, als ob es ein Recht hat, das zu genießen was es findet. — Kein Thier erzeugt ſich Eigenthum, — es raubt wo es hinkömmt, alles, worauf es Appetit hat, was es mit ſeinem Maule davon bringen kann, und was aus irgend einem gerechtigten Titel ſchon einem andern, als wohlerworbenes Eigenthum gehöret.

Thiere die mit Gewalt nehmen, und ihre Kraft anwenden, sich alles desjenigen zu bemächtigen, wornach ihr Instinckt sie antreibt, die sich in dem Stande der natürliche Freiheit selbst ihre Nahrung suchen, heissen wilde Thiere. — Wenn sie würgen, und minder mächtige lebendige Creaturen fressen, so nennt man sie Raubthiere.

Diesen sind die zahmen Thiere entgegensetzt, welche von Menschen gebändiget und gefüttert werden, dem, der sie ernährt aber Dienste thun, und Nutzen bringen.

Im Zustande der Wildheit, ist nichts einförmiger, als das Thierleben, es ist von der Natur auf den Instinckt eingeschränkt, sich Nahrung zu schaffen, sich fortzupflanzen, anzugreifen was ihm gelüstet, und gegen Angriffe sich zu vertheidigen — oder der ihm drohenden Gefahr zu entfliehen.

Einige wenige Thierarten sammlen ökonomisch ihre Nahrung, bauen sich Wohnungen, und leben in Verbindungen z. B. Die Dachse, die Bieber, und die Ameisen, andere bereiten sich ihre Nahrung und den Stoff zu ihren Wohnungen, als die Bienen, welche nicht Blumen selbst eintragen, sondern blos den Honig bereiten, und

das Wachs zu Erbauung ihrer Zellen. Eigend- ſammlen auch die Bienen nur, fabriziren nicht den Honig und das Wachs, beides iſt in den Blüthen ſchon da, die Biene ſaugt ihn heraus, und trägt die ſchon bereitete Materialien in Be- hältniſſe, welchen ſie auf eine zwar künſtliche doch immer einförmige Weiſe, bloß die ſich immer gleiche Geſtalt geben.

Viele Thierarten leben indeſſen auch in Ge- ſchaftliche Verbindung, und formiren Staaten zu ihrer gemeinſchaftlichen Sicherheit zum Schutz und Trutz, um anzugreifen, andere, bloß ſich zu vertheidigen, oder die Flucht zu ergreifen.

Bei den Kranichen will man bemerkt haben, daß ſie Schildwachen ausſtellen, um bei Zeiten für irgend einen ſich nähernden Feind zu war- nen — daſſelbe thun mit vieler Vorſicht die Affen, wenn ſie ſchaaren weiſe auf den Raub gehen, um die Vorräthe oder noch uneingeerntete Erzeugniſſe der Menſchen zu plündern.

Aber ſich ſelbſt überlaſſen, ſind keine Thier- arten einer mehrern Cultur, keiner Veränderung und Verbeſſerung ihrer Lebens und Handlungs-

weiſe fähig, ſie bleiben wie ſie ſind, in allem einförmig, im dauernden Stande der Natur und der Wildheit.

Nur dann, wenn Thiere unter der Herrſchaft von Menſchen gerathen, und von dieſen gebändiget und gezähmet werden, ſind einer phyſiſchen, auf gewiſſe Weiſe ſelbſt geiſtigen und moraliſchen Cultur empfänglich. Durch Veranſtaltung der Menſchen, werden die Razen der Thiere phyſiſch verbeſſert. In Abſicht auf die Pferde wird darin von den Türken eine ſyſtematiſche Sorgfalt beobachtet — womit auch unter der jetzige Preußiſche Regierung durch die neueren Geſtüt Anſtalten, ein rühmlicher Anfang gemacht iſt, wovon ich in meinen Berliniſchen Anzeiger beſonders Nachricht geben werde, da das, was zur Verbeſſerung der Pferde und Viehzucht gehört, für Staat und Volk, von der größten Wichtigkeit iſt.

Daſſelbe gilt von den verbeſſerten Fütterungs Methoden, des Rindvieh's und der Kühe beſonders, die durch beſſere Pflege milchreicher und zwiefach nutzbarer gemacht werden können — auch dieſer Zweig der ökonomiſchen Wiſſenſchaft

kann durch fliegende Blätter, die in aller Hände kommen, am leichteſten unter dem Landmann verbreitet werden.

Rechnet man hinzu, wie mannigfaltig verſchiedene Thiere können gewöhnet, und aufmerkſam auf den Dienſt gemacht werden, den der Menſch von ihn haben kann; ſo iſt ſelbſt ein gewißer Grad von geiſtiger Cultur bei Thier-Geſchlechtern möglich. Der Ochſe kennet ſeinen Herrn und der Eſel die Krippe ſeines Herrn. Moraliſche Cultur der Thiere aber, darf mans ja wohl nennen, wenn die, welchen man wohl thut, zur Dankbarkeit, zur Liebe und Treue, gebracht werden. Das edle Pferd freut ſich der Anmährung deſſen der es pflegt — es trägt ſich ſtolzer, wenn es der reitet, welcher es am beſten zu lenken verſteht, es verſagt dem den Gehorſam, deſſen Schwäche es bemerckt, es lernt lieben, und lernt haſſen.

Der Hund hat mehr als eine moralſche Eigenſchaft, die durch Cultur befördert wird — ſelbſt vom Löwen hat man Spuren daß er zur Dankbarkeit, durch Wohlthun, gebracht werden kann.

Der Elephant übertrift alle Thiere durch Empfänglichkeit für geiſtige und moraliſche Cultur, wel-

che menschliche Hülffe ihm geben kann. Von seinen Rüssel lernt er einen Gebrauch machen, und vieles thun, was Menschen Hände nur vermögen — selbst die Geschicklichkeit auf eine ihm vorgehaltene bestäubte Tafel, Buchstaben zu schreiben, und der Elephant hat Thränen für die, welche er liebt wenn er sie leiden sieht. — —

Weiter geht die Culturfähigkeit der Thiere nicht, weiter kann Menschenkunst sie nicht führen. Nur der Mensch dieser gebohrne Herr der Erde, durch seine Vernunft auch der Herr aller übrigen Geschöpfe, kann zu höhern Graden der Vollkommenheit von der niedrigsten Stuffe der Wildheit, zur Ausbildung hinansteigen, biß zu dem Grade der Weißheit, sich eine gesellschaftliche Verfaßung zu geben.

Wild und roh ganz unausgebildet, bloß als Thiermensch wird er gebohren, — in dem ersten Naturstande sieht man die Menschheit, nur in ihrer Kindheit.

Noch giebt es ganze zahlreiche Geschlechter, die seit Jahrtausenden, in dem rohen Stande der Natur fortvegetiren, und die noch unermeßlich weite Erdstrecken bewohnen, fast ohne alle Cultur sind, und um deßwillen als Wilde bezeichnet

werden. So waren noch zu den Culturreichſten Zeiten Griechenlands, und Roms, die Einwohner des jetzigen Deutſchlands, von welchen wir unſere Abſtammung herleiten.

Wie weit iſt jetzt die Menſchheit vorwärts gerückt! Kein Volk dieſes Welttheils, iſt mehr ohne Staatenverfaſſung.

Welchen langen Stuffengang aber mußte die Menſchheit hinanſteigen, ehe ſie aus dem angebohrnen Stande der erſten Roheit zu der Ausbildung gelangte, um ſich in Staaten zu formiren!

Es iſt äuſſerſt intereſſant, geſchichtsmäßig dem Entſtehen und dem Urſprung der Staaten nachzuſpühren, — dieſes iſt eine nothwendige Unterſuchung, ohne welche keine Volksſtaatswiſſenſchaft möglich iſt, in deren bisherigen Vernachläßigung der Grund liegt — daß jetzt, da alles nach Staatskenntniſſen emporſtrebt, ſo viel ſtreitende politiſche Meinungen untereinander kämpfen, ſo viel ſchiefe Urtheile, Unordungen in den Zuſtand der Dinge, in politiſchen Lagen hervorbringen — und ſelbſt Revolutionen dadurch veranlaßt werden.

Zwei Fragen werde ich vorläufig hintereinander ins Klare zu bringen ſuchen, ſo daß jeder ſie begreifen kann — und manchem vielleicht, welcher die Geſchichte gar nicht, oder nur ſchulmäßig gelernt hat, hier und da ein neues Licht aufgehen dürfte.

Die erſte iſt: wie **entſtanden urſprüngliche** Staaten Verfaſſungen?

Die Zweite: **wie iſt der noch im vorigen Jahrhundert ſo unbedeutende Brandenburgiſche** Staat entſtanden — wie zu dem Grade ſeiner jetzigen Ausbildung und Erweiterung gediehen.

Die erſte Stuffe des wilden Natur-Menſchen, war die des Jägers. Auf dieſer ſtand der Menſch dem Raubthiere faſt gleich, nur mit dem Unterſchied daß er Waffen erfand, um die Thiere damit zu tödten, deren er zur Speiſe bedurfte, mit deren Fellen er ſich kleidete. Anfangs mochte ſich der Wilde Jäger, bloß der Keule bedienen, aber es hatte zu viel Schwierigkeiten, die ſchnellfüßigen Thiere zu erreichen, auf die er Jagd machte. Bogen und Pfeile wurden zeitig erfunden, um mittelſt dieſer erſten künſtlichen Waffen, aus der Entfernung das erreichbahre Wildprett zu erlegen. In dieſen

Zuſtande blieb der Menſch wild und roh, gewöhnte ſich an Blut, an morden, an Ertragung jeder Witterung und harten Lebensart — er wurde grauſam — er bildete ſich zum Krieger gegen Menſchen, die er bezwang, deſpotiſch beherrſchte, und der höchſte Grad ſeiner Vervollkommung war der, daß er ſich zu der Größe eines Eroberers empor ſchwang. Die Schwächern die ſein kraftvoller Arm überwand machte er zu Sclaven, gewöhnte ſie, ihm zu gehorchen, und führte ſie an, andere friedliche Menſchen die die er überwältigen wollte, unter ſeinem Kommando zu bekriegen. So entſtand die erſte Art der Leibeigenſchaft — Staaten ſchuf der zum Krieger hinangereifte Jäger nicht, aber als ſchon Staaten da wären, eroberte er ſie — und beherrſchte ſie als Deſpot — ſein Gebiet war das — des Tirannen.

Die zweite Stufe der Menſchheit war die des Hirten. Der Menſch fand Thiere, denen ſich mit Freundlichkeit beikommen ließ, fand harmloſe Rinder im Graſe weiden, und friedliche Schaafe die beim Anblick des Menſchen nicht flohen. Beide Thierarten waren leicht Milch gebend — es that ihnen wohl, wenn der Menſch ſie ihrer Milch entledigte, und ſie war ihm dienlich

zur Nahrung. Der Naturmensch schonte sie, der nährenden Milch wegen, und hütete sie wie seinen ganzen Reichthum — er fand den geduldigen Esel und das lastragende Camel, die ihm die Bequemlichkeit verschaffen, ihn und die zu seiner Bekleidung dienende Wolle seiner Schaafe, fortzutragen. Je mehr er dieser Thiere zusammen brachte, je reicher fühlte er sich, es fehlte ihm nie an Nahrung und Kleidern und damit ließ er sich genügen. Andere Menschen waren weniger wohlhabend, diese gaben sich als Miethlinge bei den Eigenthümern zahlreicher Heerden, um solche als Knechte zu hüten, waren aber nur dann Leibeigne, wenn sie sich für bestimmtes Lohn auf Lebenszeit verdungen — doch nicht wie unter Eroberern und Tirannen, als Sklaven, sondern mehr als Hausgenossen, die zur Familie gehörig, betrachtet wurden. Die Eigenthümer großer Heerden, waren die Häupter ihrer Familie und Hausgenossen. Das war eine Verfassung, die man die Patriarchalische nannte, aber in Absicht auf Landeigenthum war sie nicht fixirt. Alle die zur Familie gehörten, führten ein Nomadenleben, das ist, sie zogen mit ihren Heerden durch Steppen, von einer wenn sie abgeweidet war, zur andern, wo die Heerden wieder Weide vollauf fanden.

Dieſe beſtändig herumziehende Patriarchaliſche Horden waren zu unſtät, um einen feſten Staat zu formiren, in Abſicht auf Landeigenthum, waren die alten Patriarchen, Weltbürger, die überall zu Hauſe gehörten, wo ſie Gras für ihr Vieh fanden.

Die dritte Stuffe, zu der ſich die Menſchheit aus dem Stande der Wildheit hervorarbeitete, war die, des Ackerbaues.

Die Menſchen die auf dieſe Lebensart verfielen, nahmen ungebaute Erdſtriche im Beſitz, und nach dem unbeſtreitbaren Rechte des erſten Beſitznehmers, wurden ſie Landeigenthümer — bereiteten und beſäeten das Land, nahmen zu dieſem Geſchäft Arbeiter in ihren Dienſt, für Nahrung und Sold, gaben von den in Beſitz genommenen Ländereien die ſie nicht alle beſtellen konnten, andern zum Anbau die den erſten Beſitznehmern, dienſt- und tributbar, in mehr als einen Betracht pflichtig werden muſten.

Dies war die erſte und rechtmäßigſte Art Staaten zu Gründen. — Die erſten wahren Souverains alſo, die Land in Beſitz genommen hatten worauf noch kein andrer Anſpruch machen konnte,

durch den Anbau deſſelben ſich doppelt das Eigenthumsrecht erwarben, waren Ackerleute oder Bauern, die dadurch Edelleute wurden, daß ſie aufhörten ſelbſt zu arbeiten, ihre Länder theils unter andern freien Menſchen gegen einen beſtimmten Tribut vertheilten, theils von Lehnsknechten bearbeiten ließen, mithin eine Menge Menſchen durch Uebereinkunft von ſich abhängig machten. Auf ſolche Weiſe, wurden die erſten Staaten errichtet — urſprünglich von Bauern. — Durch Beſitznehmung und Urbarmachung von Ländereien entſtanden die erſten Landeigenthümer, die von ihren Familien, Hausgenoſſen, und beſoldeten, oder mit Aeckern beliehenen Dienſtpflichtigen, die Vorſteher, oder Fürſten wurden.

Voltaire ſagt: der erſte König ſey ein glücklicher Soldat geweſen.

Das kann zum Theil wahr ſeyn, denn — die welche als Landbauer die erſte Grundlage zu kleinen Staaten legten, waren keine Könige, wurden aus Bauern nur — Güterbeſitzer, welche auf ihren Ländereien Pflanzer anſetzten, von dieſen ſich Contribution und Dienſte leiſten ließen, zugleich aber auch ein Gubernium oder Herrſchaft errichteten, ſo daß die Beſitzer des Landes, die

Pflanzer und Coloniſten des reich gewordenen erſten Bauers und Landesbeſitzers, Unterthanen wurden — jene aber unabhängig freie Leute blieben, die andern zu befehlen hatten.

Nun konnts aber kommen, daß andere die von der Jagd Profeßion machten, und wenn es ihnen an Wildprett fehlte, den friedlichen Landleuten in ihr Gebiet fielen, und den von fleißigen Bauern gewonnenen Vortheil raubten, ihre Beſitzungen eroberten, die Beſiegten ſich unterwürfig machten, dann aber, ſich ſelbſt zu Oberherrn der überwältigten Landleute aufwarfen, und vermöge des Rechts des Stärkern, das Recht der Staaten gründeten, wodurch das frühere Recht des erſten Anbauers unterdrückt — der Beſitzer dem Eroberer unterthänig werden mußte.

Solchergeſtalt konnten aus glücklichen Soldaten und aus Eroberern Könige werden, und Voltaire mit ſeiner ſchon getroffenen Behauptung in ſo fern Recht haben.

Nach den so häufig in der laufenden Periode gelehrten Vorstellungsarten des öffentlichen Rechts, welches jetzt so allgemein zur Sprache gekommen ist, wird der monarchischen Staatseinrichtung kaum ein anderer Grund eingeräumet, als der, daß es ein freywilliger Vertrag zwischen Fürsten und Volk sey, nach welchen Contraktmäßig der erste regiere und das andere, unter Bedingungen durch bestimmte Pakta oder stillschweigende Einwilligung, mit Vorbehalt unverjährbarer Rechte, sich regieren lasse.

Dieser Vertrag nach welchen die speculative Philosophie die Behauptung geltend zu machen suchte:

> Daß den Fürsten von ihrem Volk, das Recht ihre Staaten zu beherrschen nur sey übertragen worden

ist ausweise der Geschichte, im allgemeinen am wenigsten richtig und beruht mehr in der Spekulation als auf offenliegenden Fakta.

Das Recht der ersten Besitznehmung, und Anbauung eines bis dahin niemand angehörende Erdstrichs, war das früheste und natürlichste, eben sowohl als ein vollkommenes Erbrecht welches vom Vater auf alle seine Nachkommen übergieng. In diesem Fall wars der Bauer, der den Grund zu einem Staat legte, und über das von ihm in Besitz genommene Land, weil er nicht selbst alles bestellen konnte, unter mehreren die kein Landeigenthum hatten zum Anbau vertheilte, diese dadurch von sich abhängig machte, indem er Herr des Grundes und Bodens blieb, auf welchen er Colonisten gegen Verpflichtungen von Unterthänigkeit, sich anzusiedeln verstattete.

Und also überirug der erste Besitzer als Stifter des späterhin sich ausbildenden Staats von seinem eigenthümlichen Lande, abgetheilte Aecker, an Colonisten, unter der Bedingung bestimmter Lasten, aber ihm wurde nicht von diesen unterthänig gemachten Colonisten die Herrschaft übertragen, die hatte er als Eigenthümer durch sich selbst, konnte also nie depossedirt werden, am wenigsten von seinen Unterthanen die, wenn die

Hand des Herrn sie allenfalls zu schwer drückte, nur das Recht haben konnten, auszuwandern.

Dieses ist die erste Grundlage des Staats-Rechts, welches, wenn auf die Gründung der Staaten zurückgegangen wird, die Verhältnisse zwischen dem Eigenthums-Herrn eines Landes und seinen Unterthanen festsetzt.

Das zweite Recht ist das des Stärkern und des Eroberers. Dieses gründet sich auf die allerälteste Observanz. Schon der Patriarch Jakob redete von einem Strichlandes welches er mit seinem Schwert und Bogen folglich als Eroberer und Bezwinger der ersten Besitzer erworben hatte.

Wer heutiges Tages die Gültigkeit dieses Rechts anfechten will, der muß es mit einigen hundert tausend Mann versuchen. Gelingts ihm, so hat er das Recht, den eroberten Staat als den seinigen zu betrachten.

(Die Fortsetzung im folgenden Stücke).

Der

Freund des Staats.

Drittes Capitel.

Fortsetzung von der Entstehung und ersten Grundlage der Staaten.

Preußen hat nur eine einzige eroberte Provinz und das ist Schlesien. Auf einen Theil desselben, welches sich ungültiger Weise in Oesterreichs Händen befand, hatten die Churfürsten von Brandenburg, das völligste Eigenthumsrecht. Dieser Theil wurde zurückgefordert und herauszugeben verweigert. Der letztverstorbene König ließ es daher eine seiner ersten Regentensorgen seyn, diese ihm mit Recht zugehörende Provinzen mit gewaffneter Hand wieder zu erstreiten. Er eröffnete den militairischen Prozeß darüber, gewann durch fünf siegende Instanzen, und eroberte noch mehr als er vorher mit Grunde verlangen konnte — und er behielt es, für die gehabten Prozeßkosten, die dem verliereuden Theil immer zur Last fallen, und welche mit allerseitiger Einwilligung in den Friedensschlüssen zu Breslau und Dresden, festgesetzt

warden, und für ewige Zeiten Sanktion erhalten.

Die ehemaligen Polnischen Distrikte, die jetzt Südpreußen ausmachen, sind keine eroberte, sondern in Besitz genommene Länder. Das vorher bestimmte Recht der Besitznehmung trat hier mit allem Fug ein, denn Polen war lange ein Herrenloses Land, worin, weil es zu voll von Herren war, deren jeder theils nach Herrschaft, theils nach Unterwerfung unter auswärtiger Oberregentschaft strebte, dauernde Anarchie war.

In dieser Hinsicht war es vakant. Das Eigenthum der Güter blieb jedem, in so fern er es mit Recht besaß. Nur diejenigen, welche um die Führung des Regimentsruders sich stritten, wurden dispensirt und — die benachbarten Mächte übernahmen es, diesem so lange unruhigen Lande eine feste Regierung zu geben.

Wenn wild ausreißende Pferde andern Schaden zufügen können, viele nach den Zügeln greifen, ohne sie halten zu können, so hat der das nächste Recht sie zu regieren, der sie mit fester Hand ergreift, um ihrem um sich Herttoben Einhalt zu thun, und zu verhindern daß sie nicht Unheil anrichten.

Immer thaten das fremde Mächte, wenn die Polen nicht mit ſich ſelbſt einig werden konnten, wenn ſie nach Willkühr ſich einen Regenten geben wollten, unter eingeſchränkten Bedingungen, um ſich ſelbſt ein Recht an der Regierung und Einfluß auf dieſelbe zu verſchaffen.

Frankreich gab den Polen ſeinen Heinrich den dritten, Carl von Schweden, den Stanislaus, Peter der Große gab ihnen den ſächſiſchen Auguſt, und die große Catharina den Piaſten Poniatowski. Die jetzigen Poſſeſſionen gaben ſich ſelbſt einem Volke zu Regenten, welches der Regierung bedurfte, es lange gewohnt war, ſeine Regenten von fremden Mächten anzunehmen, und dem es gleich viel ſeyn konnte, von wem es regiert wurde, welches ſich aber glücklich ſchätzen könnte, beſſer als jemahls regiert zu werden.

Die Mark Brandenburg iſt im eigentlichſten Verſtande durchs Ankaufsrecht an das jetzt regierende Haus gekommen. Die vormahligen Kayſer, welche die Gebiete Deutſchlands erweiterten, dadurch Mehrer des Reichs wurden, hatten auch dieſe Provinzen erobert und dem deutſchen Reich einverleibet, waren durch Eroberungen rechtmäßige Herren geworden, und gaben ſie zu erblichen Lehen an Marggrafen, welche beſtändig die

Obliegenheit hatten, die Grenze gegen feindliche Einfälle zu schützen.

Friedrich der erste Churfürst, aus dem Hause Hohenzollern, erhielt die Mark, von dem damahligen Kaiser, dem er viermahlhundert tausend Stück Dukaten vorgestreckt, und ihm in den Kriegen mit seinen Feinden, die wichtigsten Dienste geleistet hatte. Der Kaiser hatte ein Recht dieses Land zu vergeben, und der Churfürst erhielt es, für die Hingebung einer damahls unerheurten Summe, und für andere in den Kaiserlichen und Reichskriegen angewandten Kosten

Dadurch wurde es rechtigtes Eigenthum des jetzigen regierenden Hauses, so wie alle übrige Staaten theils durch Erbschaften, theils durch geschlossene immer genugsam sanctirte Pakta, ihm zufielen.

Die Lehre von Uebertragung der Regierung abseiten des Volks, findet in keinem der preußischen Staaten die geringste Anwendung. Die Regenten dieses Hauses sind das, was sie sind, durchs Recht des Ankaufs, der Belehnung, der Verträge, der Eroberung und Besitznehmung. Wenig Beherrscher, hatten in der Welt ein so

gegründetes Recht, worauf der Beſitz ihrer Staaten beruhete.

Dännemark iſt das einzige Land in Europa, in welchem die ſpätern Könige ihre unumſchränkt ſouveraine Gewalt vom Volk, und eigentlicher zu reden, von dem größern Theil deſſelben, von dem Tiers-Etat, übertragen erhielten.

In der Vorzeit bekriegten die höhern Stände ihre Könige, verjagten einen, und die Lübecker, die damahls eine bedeutende Macht beſaßen, mußten ihn wieder einſetzen. Coppenhagens Bürger waren es, welche der Einwirkung der Großen in die Regierung müde — ihrem Könige die Alleinherrſchaft nicht bloß antrugen, ſondern auch erkämpften und behaupteten — bei dieſer uneingeſchränkten Souverainität ſich auch höchſt glücklich finden, jetzt mehr als jemahls unter Miniſterialen — und beſonders unter dem weiſen Bernſtorf, der im Lande geliebt und angebetet, und von ganz Europa bewundert wird.

Ohne uns bei der Entſtehung der Regierungen über Staaten, länger aufzuhalten, gehen wir auf die Grundlagen der Staaten ſelbſt zurück, die nach den Spuren, welche die Geſchichte der Vorzeit, aufbewahrt, früher zu

exiſtiren angefangen hatten, als ihre Regierung. Auch liegt das in Natur der Dinge, denn ehe eine Regierung ſtatt haben kann, muß das Objekt da ſein, was regiert wird.

Dieſes zum Grunde liegende Objekt, iſt der produzirende und erwerbende Theil des Volks, der eigentliche Nährſtand, — der Bauer und der Bürger.

Beide Nahmen, werden nicht ſelten, in einer herabwürdigenden Bedeutung gebraucht.

Man nennt einen Bauer, wenn man das niedrigſte, das verworfenſte, das ungeſchliffenſte Geſchöpf, bezeichnen will. Man ſpricht von Bürger, wenn man etwas nennen will, was nicht vornehm, und in den Augen der Vornehmen verächtlich iſt. Das iſt Bürgerlich, das riecht Bürgerlich, ſind Ausdrücke, welche ſchimpfsweiſe ausgeſprochen werden. Beide Benennungen erklären ſich ſelbſt, und es iſt kaum begreiflich, wie Menſchen auf die Gewohnheit gekommen ſind, die Bedeutung dieſer Nahmen, nicht Achtungsvoll zu bemerken.

Der Bauer iſt derjenige, der das Land anbaut, der Erde Cultur giebt, und derſelben ihre Schätze zur Nahrung der Menſchen abge-

winnt. Auch der Edelmann kann Bauer ſeyn. Jeder erſte Bauer, der ein vakantes Stück Land, in Beſitz nahm, und beſtellete, war deſſen Eigenthümer, und ward, da er Coloniſten auf ſeinen Grund und Boden anſetzte, dieſe von ſich abhängig, und gegen gewiſſe Stipulationen ſich unterthänig machte, der erſte freie unabhängige Edelmann — blieb demnoch Bauer, wenn er gleich nicht ſelbſt mehr den Pflug führte, und gedungene ihm pflichtig gewordene Arbeiter, für ſich bauen ließ. Tauſende von Polniſchen Edelleuten beſtellen den Acker mit eigenen Händen, ſind Bauer von Metier und Adliche von Geburt, beides zugleich in eigener Perſon. Das ſind nach der älteſten Verfaſſung auch noch viele in dem preußiſchen Caſſuben. Die Mode nicht zu arbeiten, und nicht zu bauen, iſt nur aufgekommen weil Menſchen reich wurden, leben konnten ohne zu arbeiten, dieſes erſt bequem, und nachher vornehm fanden — mithin bloß aus einem allmählig ſich einſchleichenden Ton — am Ende die fruchtbringende Arbeit, für ſich erniedrigend fanden, den ſelbſt arbeitenden Feldbauer gering achteten — der bei dieſem Geſchäfte, und ſelbſt um dieſes Geſchäfts willen, ein eben ſo nützlicher als ach-

tungsvoller Menſch ſeyn kann — oft mehr als der, welcher ſich von ihm ernähren läßt.

Ich habe dies ſchon im vorigen Capitel bemerkt, und auch, daß der Menſch der zuerſt von Land Beſitz nahm, es anbauete, und auf demſelben ſeine fixirte Wohnung aufſchlug — folglich von den herumſtreifenden Jägern, die ihre Nahrung überall ſuchten wo Wildpret war, und von den Hirten die überall herum zogen, wo ſie Weide fanden, ſich unterſchied, die erſte Grundlage der Staaten gemacht hat.

Mehrere Landbauer baueten nachher ihre Wohnungen nahe an einander, lebten in geſellſchaftlichen Verbindungen, vermuthlich, damit mehrere beiſammen wären, um dem Wildfraß zu ſteuern, vielleicht auch, aus dem natürlichen Hang zur Geſelligkeit. — So entſtanden Dörfer und die erſten Korporationen. Ohne Streit kann es wo mehr Menſchen neben einander wohnen, nicht abgehen, die Dorfbewohner wählten ſich bei entſtehenden Zwiſtigkeiten aus ihren Mitteln Schiedsrichter, nahmen gewiſſe Regeln an, für das gegenſeitige Verhalten. So wurden die erſten Bauern die erſten Geſetzgeber, hatten die erſten Richter, gehorchten ihren erwählten Obrigkeiten

und ſo entſtand eine Art von Regierung, eines Staats, im kleinen.

Die Bauren, als noch keine Städte waren, mußten jede Art der Bedürfniſſe ſich ſelbſt ſchaffen. Sie mußten graben oder durch ihr Vieh welches ſie vor dem Pfluge ſpannten, den Acker beſtellen, ſäen, pflanzen, die gewonnene Früchte ſchneiden, oder ausrauffen, oder aus der Erde graben — dann ſie ſammlen, und in ihre Wohn- und Vorrathshäuſer, welche ſie ſelbſt errichteten, aufbewahren — alle zu dieſen Verrichtungen nöthige Werkzeuge erfinden, und ſolche ſich ſelbſt verfertigen. Sie müſſen ihr Korn ausdreſchen, in Mehl verwandlen, und Brodt daraus backen. Bei allen übrigen Früchten, iſt eben ſo viel Beſchäftigung — das Pflanzen der Bäume und ihre Wartung — das mühſame Geſchäft des Weinbaues, des Keiterns, und der aufmerkſamſten Pflege des Rebenſafts, um ihn nicht verderben zu laſſen. Die Nutzung des zum Ackerbau gehörigen Viehes erfordert mannichfaltige Arbeit. Das Melken, das Buttern und Käſe machen, will mit Sorgfalt und täglichem Fleiß betrieben werden. Die Fütterung und Pflege des Viehes, giebt nicht weniger Beſchäftigung. Da muß Heu gemacht,

Stroh geſchnitten, bei der Stallfutterung, mit Kleien und Trebern aufgemengt werden. Die Schaafe werden geſchoren, die Wolle gekämmt, geſponnen, und zum Gebrauch gewebt, gefärbt, geſtrickt, und zur Bekleidung zubereitet. Die Pferde können nicht ohne Wartung ſeyn, und ohne ſie täglich zu reinigen und zu putzen, bleiben ſie nicht bei Würden. Die Sammlung und Zubereitung des Düngers, die tägliche Reinigung der Ställe, die Anwendung des Düngers, um den Ackerbau ergiebiger zu machen iſt vielfache Mühe. Bald muß um Wieſen und Aecker ein Graben gezogen, oder ein Zaun gemacht werden. — Alle Geräthſchaften zur Landwirthſchaft, wollen beſtändig in Ordnung gehalten, ausgebeſſert, durch neue erſetzt ſeyn.

Geht man genau ins Detail, ſo wird man finden wie faſt unglaublich mannigfaltig — die Geſchäfte der Landbauern ſind, welche durch mühſame Erzeugung der Erdprodukte, den Staat groß, reich und blühend machen.

Noch geben in den jetzigen Zeiten die Bauren ihre Söhne zum Militairdienſte, aus ihnen werden die ſtehenden Armeen errichtet — ſie ſind alſo

nicht bloß der Reichthum ſie ſind auch die Kraft des Staats.

Ganz richtig berechnet daher auch in Rußland, die Kaiſerin eben ſowohl als die Güterbeſitzer den Reichthum des Landes, nach der mehrern oder geringern Anzahl der Bauren —

So wichtig für den Staat, iſt demnach der Stand der Ackersleute und Bauren, wer ſollte dies begreifen und ihn nicht ſchätzen, wer ſollte nicht zu ſeiner Vervollkommung und mehrern Ausbildung in der beiweitem noch nicht aufs höchſte gebrachten Ausübung ſeiner Berufsgeſchäfte gern und willig beitragen, um ihn noch nützlicher zu bilden als er ſchon iſt, dadurch als Freund des Staats, dieſen und in demſelben ſeinen erſten Gründer, den Bauer ſelbſt blühender und glücklicher zu machen.

Durch den Landbauer alſo ward der Staat gegründet, durch den Gewerbtreibenden Bürger wurde er erweitert. Auch den Bürger wollen wir vom erſten Urſprunge an, in ſein gehöriges Licht ſetzen.

Anfangs muſte ſich der Bauer alles ſelbſt verfertigen. Er beſtellte den Acker und in allen übrigen Dingen war er auch ſein eigener Handwerker. Da blieb oft eins über das andere liegen,

oder wurde sehr kümperhaft betrieben. Die freien Land- und Gutsbesitzer, welche für sich arbeiten liessen, und ohne selbst zu arbeiten, bloß von Tribut und vom zehnten oder andern Abgaben an Naturalien lebten, hatten bei allen Natur-Reichthum Mangel an Kunstbedürfnissen. — Sie wollten bessere Kleider und Meublen zur Bequemlichkeit, und selbst zur Pracht haben, und lohnten diejenigen reichlich, die für ihren Luxus arbeiteten. Wo ein Aas ist, da sammlen sich die Adler, und wo ein Reicher wohnt, da wimmeln die Verkammern, von Gnies, die ihre Künste anbieten, um Vortheile davon zu ziehen.

Die erzeugte Handwerker, Künstler, und Kaufleute, die eigene oder fremde Fabrikate den Vermögenden zuführten.

Die Gattung der wilden Menschen, wie auch schon in dem vorigen bemerkt ist, welche von der Jagd Profeßion machten, — wurden aus Jägern Krieger. Sie begnügten sich nicht mehr, dem Wilde nachzustellen — sie setzten die wohlhabende Landbauer und andere Geschäftstreibende oder Künstler in Contribution, wie z. B. David bei dem Nabal, da er eben ein großes Fest hatte, sich und seine dreihundert Krieger zu

Gaſte bat, und auf erhaltener ſchnöder Antwort, ihm das mit Gewalt nehmen wollte, was er in Güte nicht erhalten konnte.

Man muß die damahligen Krieger von den heutigen unterſcheiden. Jene zogen nur immer auf den Raub aus, — ſuchten Beute zu machen, und die fleißigen Gründer der aufkeimenden Staaten zu plündern. Dieſe ſind da, um das Vaterland zu vertheidigen, es ſelbſt — gegen von fern her drohende Gefahren, zu ſichern.

Für jene erſte immer auf Raub ausgehende Krieger, war nirgend Sicherheit, — die Krämer und Kaufleute beſonders, waren beſtändig in Gefahr, auf ihren Reiſen, die ſie von einem Länderbeſitzer zum andern machten, um Waaren feil zu bieten, angefallen und geplündert zu werden. Sie fingen daher an, mit den Heerführern Verträge zu machen — und wenn dieſe ſich irgend wo verſchanzten und um feſten Fuß zu faſſen, eine Art Feſtung oder Burg anlegten, ſo erkauften ſich Kaufleute und Handwerker Sicherheit, ſchlugen in oder neben der Burg Wohnungen für ſich auf, wo ſie ſelbſt für die Kriegsheere Waaren und Arbeiten lieferten.

Davon bekamen ſie zuerſt den Nahmen der Burgbewohner oder Bürger.

In der Folge lernten sie von den Kriegern, denen sie folgten, oder an deren Verschanzungen und Burgen sie sich ihrer Sicherheit wegen, anschlossen, auf eigene Vertheidigungsanstalten zu dencken. Viele vereinigten sich bei einander zu wohnen und sich gemeinschaftlich Hülfe zu leisten. Sie bauten sich Häuser neben einander, und umgaben sie mit Mauern oder andern Festungswerken. Selbst die Heerführer der Krieger baueten feste Städte, lernten die Nützlichkeit der Handwerker die für sie arbeiteten, und der Kaufleute, die ihnen Bedürfnisse zuführten schätzen, suchten sie an sich zu ziehen und zu bewegen, sich gegen versprochene Sicherheit, (und gewisse Freiheiten) in ihren festen Burgen nieder zu lassen — Die Versicherungen worauf die Einwohner sich in Städten niederließen, hießen das Bürgerrecht.

Nun erweiterten sich die Staaten, — der Bauer und der Bürger traten näher mit einander in Verkehr. Der erstere — versorgte den letzten mit Natur-Produkten, die sein Fleiß erzeugt hatte, der letztere lieferte dagegen dem ersten verfertigte Waaren — so das der Bauer nicht mehr nöthig hatte, alles was er zu seinen Geräthschaften bedurfte sich selbst zu verfertigen, selbst nicht mehr wie Anfangs, seine Kleidungs-

ſtücke, — das nahm er jetzt von den Burgbewohnern, und für ſich ſelbſt gewann er Zeit mehr Fleiß, auf den Ackerbau zu wenden.

Ganze Striche Landes wurden indeſſen von den immer mehr ſich ausbildenden Kriegern überzogen. Die Heerführer fanden Acker-Cultur und in den Städten Kunſtfleiß — machten ſich zu Herren der Gegend, der Städte, und Dörfer, und ihrer Einwohner — die als Staaten, als Gemeinheiten ſich ſelbſt geformt hatten, mithin ſchon da waren. Die Eroberer fanden ihr Intereſſe dabei die vorgefundnen Staaten nicht zu zerſtöhren, ſie vielmehr als ihr Eigenthum zu behandlen, und zu regieren, welches in jenen noch rohen Zeitaltern ſo viel ſagte, als ſie in Contribution zu ſetzen, und ſie zu nöthigen, das Kriegsheer der Heerführer, und ihren Hofſtaat zu unterhalten.

Hier iſt der erſte Grund des Entſtehens der Staaten-Regierung, ſo wie die Gründung der Staaten ſelbſt bloß als Effekt in der Landes-Cultur durch Bauern, und der ſich in ſelbſt erbauten eigene Burgen und ummauerten Städte zuſammengethanen Handwerkern, Künſtlern, und Kaufleute zu ſuchen iſt.

Von letztern, erhielten ſich einige frei von

der Bothmäßigkeit solcher Krieger die ganze Länder einnahmen.

Diese um sich bei ihrer Unabhängigkeit, auf die Dauer zu behaupten, traten in Verträge, mit den grösten Mächten — in Deutschland mit den fränkischen Königen, die sich dieses Reich unterwürfig machten, leisteten diesen durch ihre Reichthümer wanchen wichtigen Dienst, liessen sich dafür Privilegien zur Sicherung ihrer bleibenden Unabhängigkeit ertheilen — wurden als Glieder des neugeformten deutschen Reichs aufgenommen, und erhielten den Titel der freien Reichs und Handlungs-Städte in der grosen deutschen Stände-Korporation.

Ihre Entstehung Existenz und Organisation haben die deutschen freien Reichs-Städte sich selbst zu verdanken.

Zur Zeit der deutschen Anarchie, und des Faustrechts, da nirgends für Fleiß und Handlung mehr Sicherheit war, entstand ein bedeutender Staat, in den verschiedenen Staaten Deutschlands unter dem Titel der grosen Hansa. Alle freie Handelsstädte verbanden sich untereinander zur gegenseitigen Hülfleistung gegen die Fürsten und Herren, die beständig in Ritterlichen Fehden lebten. Hamburg, Lübeck und Bremen, sind von dieser nachher wieder zerrissenen Hansa die Ueberreste, ohne mehr das zu seyn, was sie einst waren, doch immer noch besondere in sich selbst bestehende kleine Freistaaten, wenn gleich ihre Macht, ihr Ansehen gesunken, und — selbst ihre Fortdauer sehr prekair ist.

Der
Freund des Staats.

Viertes Kapitel.

Von der Cultur der Staaten und deren Ausbildung zur wachsenden Glückseligkeit.

Das vorhergehende kann genug seyn, um die Entstehung und Gründung der Staaten richtiger zu beurtheilen, als gemeinhin zu geschehen pflegt: da es ein fast allgemeiner Fehler der Geschichtschreiber ist, daß sie in Aufzeichnung der Weltbegebenheiten, nur auf die Thaten und auf die Regierung der Regenten sehen, die Geschichte der Völker aber, die den Staat selbst ausmachen, und durchs allmählige Zusammentreten in gesellschaftliche Verbindungen, durch Anbau der Erde, und durch gemeinschaftliche Hülfsleistungen den Staat gründeten, beynahe durchgängig unberührt lassen.

Dieses Mangels wegen schwebt die Geschichte der Völker, nach ihrem Ursprunge und Fortschritten zur mehrern Cultur im tiefen Dunkel. — Selbst der Erlauchte Verfasser der Brandenburgischen

Denkwürdigkeiten beſchränkt ſich faſt bloß auf die Geſchichte ſeines Hauſes, indem er vom Taßilo ausgeht, und nach der Reihe die Regenten ſeines Hauſes aufführet, von der Nation ſelbſt aber, nur wenige einzelne Züge bemerkt, aus welchen ſich ihr Volkscharakter, ihr Thun und Treiben, ihre Sitten und Gebräuche, nur unvollkommen beurtheilen laſſen.

Wir haben daher viel Geſchichten und Bücher der Könige, wenig Chroniken — Volks- und eigentliche Staats-Tableaux, welche man in neuern Zeiten mehr in Reiſebeſchreibungen antrifft, und in ſtatiſtiſchen Beyträgen, die erſt in dem letzten Jahrzehend ſich faſt unglaublich anzuhäufen angefangen haben. Wie äußerſt intereſſant aber müßte es nicht jedem Volke ſeyn, ſeine eigene Geſchichte, nicht bloß die Geſchichte ſeiner Regenten und des Hofes, zu wiſſen. Wie lehrreich zugleich könnte es werden, eine lebendige Darſtellung der Nation ſelbſt von dem Anfang ihres Zuſammentretens, des in jedem Zeitalter bemerkten Nationalgeiſtes, und ihres Vorwärtsgehens in der Cultur, vor ſich zu haben, um zu ſehen, was auf Rechnung der Regierung, und was auf Rechnung des zur mehrern Vollkommenheit, ſich ſelbſt entwickelnden Volks-

geiſtes, geſetzt werden muß. — In Abſicht der Vorzeit ſind hier große unausgefüllte Lücken in der Geſchichte, und praktiſche Mängel im Fortſchreiten zur beſſern Volkscultur. Denn, wie geſagt, die Geſchichte erzählt nur die Thaten der Regenten, und die Feſtiviteten der Höfe, welche letztere, wenn man die aus den vorigen Jahrhunderten gegen die der neuern Zeiten ſtellt, einen luſtigen Anblick gewähren, und die laufende Praxis erwartet alles von der Regierung, ſchiebt alles auf die Regierung, was dem Anwachs der Cultur entgegen ſteht, fordert alles vom Regenten, was zur ſteigenden Volksglückſeligkeit nützlich iſt. — Die im Staate ſelbſt, in der Geſammtheit der Nation, in den einzelnen Theilen derſelben liegenden Keime und regen Kräfte, durch ſich ſelbſt beſſer zu werden, und alles beſſer zu machen, werden zu ſehr vergeſſen, zu wenig berechnet und zu wenig in Bewegung geſetzt — zum Theil auch falſch angewandt — unſere Cultur und Volksheil müſte ſonſt ſchneller wachſen, nicht einen ſo langſamen Schneckengang nehmen, und vielmehr den mächtig vorwärtskommenden feſten Elephantenſchritt gehen, der, indem er alles ihm vorkommende Hinderniß umgehet, oder mit zermalmen-

dem Gewicht niederstrie, das wirksame Eigenthum eines jeden ist, der mit bedachter Entschlossenheit, vor sich hin den Weg des Heils lernen, und mit Beharrlichkeit verfolgen will.

Zu der fortgehenden Cultur der Staaten, in der Lage, worin sie sich dermahlen befinden, und wie sie einmahl da sind, kann jeder an seinem Theil, in seinem besondern Berufsfache, und nach seinen individuellen Kräften beitragen, wenn er sie brauchen will — um die Klagen über schlechte Zeiten aufhören zu machen — jeder darf nur vom ersten Prinzip der Dinge ausgehen, für sich selbst besser zu werden, und es wird im Ganzen besser seyn — jeder lerne nach dem vom Luther schon angeführeen Satz, nur seine eigene Lektion so wird es wohl im Staate stehn!

Wo diese Lehre praktisch ausgeübt wird, da muß — zerstörende Macht von außen abgerechnet, der kleinste Staat glücklich, und der Größere, kraftvoll seyn, um allen äußern Stürmen Trotz zu biethen. Der Staat, in welchem wir zu leben das Glück haben, kann beides in einem hohen Grade der Vollkommenheit seyn, wenn obiger Satz von allen, und von jedem einzelnen Mitgliede des Staats befolgt wird. Er kann in sich selbst des

möglichsten innern Glücks genießen, und in Hinsicht auf auswärtige Verhältnisse neben und gegen fremde Mächte sich selbstständig, bei seiner angewachsenen Größe, und nicht zu überwältigenden Kräften erhalten — wenn jeder thut, was in seinen Wirkungskreise ihm obliegt.

Die Apostolische Lebens- und Handlungs-Tafel sagt: lehre die Obrigkeiten wie sie wohl regieren sollen — sie weiset den Wehrstand an, Niemand Gewalt zu thun und sich mit seinem Solde zu begnügen, sie erinnert die bestellte Bischöffe und Gemeinden-Lehrer unsträflich zu seyn, die ersten Beispiele der Moralitet zu geben, — nicht andern zu predigen und selbst verwerflich zu werden — keiner Leidenschaft den Zügel schießen zu lassen mit Ablegung alles Priesterstolzes, des eitelhaftesten von allen, sanft und demüthig zu seyn, ohne höfisch zu kriechen, Katzenbuckels zu machen wo's zu schmausen giebt, oder Wohlthäter zu kirren — von sterbenden, unter Verheißung der ewigen Seeligkeit, Legate zu erschleichen.

Und diese Apostolische Haus und Staats-Tafel lehrt alle unter Oberhäuptern geordnete Glieder, zu gehorchen — für sich selbst aber zu sorgen — ihren Nächsten — die ganze Menschen

maße die den Staat formirt, zu lieben, als ſich ſelbſt, von ſich ſelbſt folglich auszugehen, und ei- genes Wohl, ſeine erſte Urpflicht ſeyn zu laſſen.

Mit dem letztern, mit der untergeordneten Volksklaſſe — mit dem was dieſer und dem Men- ſchen ſelbſt, gedeylich iſt, wollen wir anfangen, denn das Volk iſt der eeſte Gründer des Staats durch Anbau ſeines Gebiets, und der vornehmſte Stand durch alles ernährenden Fleiß, durch allgemeine Staaten beglückende Thätigkeit, unter Leitung und Schutz, ſeines Haupts.

Der Menſch iſt das erſte, was Bildung er- heiſcht — zuerſt die phyſiſche dann die geiſtige Bildung, um mit den Kräften des Körpers und des Geiſtes, die Grundlage zu dem Gebäude der all- gemeinen Glückſeligkeit, zu einem weiſe organiſir- ten und daurenden Staat zu legen.

Wenn der Menſch in den bereits formirten Staaten, der Natur ſo treu geblieben wäre, als er es war, da er noch im Stande der Natur lebte, ſo bedürfte es nicht der phyſiſchen Cultur weiter, als in ſo fern es darauf ankömmt, die kör- perlichen Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln — denn im Stande der unverdorbenen Natur iſt die phyſiſche Beſchaffenheit geſund, und ohne Gebrechen.

Aber es giebt auch eine Afterculture, die durch eine Lebensart, die man verfeinert nennt, den Menſchen, überhaupt genommen, von der phyſiſchen Seite, ſo zurückgebracht und verdorben hat, daß die jetzige Generation größtentheils aus Schwächlingen beſteht, die das nicht mehr ſind, was ſie ſeyn ſollten, die zum Theil kein Lüftchen vertragen können, und bald vom Zugwinde niedergeblaſen, bald von Indigeſtionen krank werden, und immer den Flickereyen der Aerzte unterworfen ſind.

Das erſte Erforderniß des Staatenwohls, iſt Bevölkerung des Landes, durch geſunde und kraftvolle Bewohner, die fähig ſind zu arbeiten — jeder in ſeinem Fache, um jedem Bedürfniß des geſellſchaftlichen Zuſammenlebens, Genüge zu leiſten.

Geſundheit iſt die Regel der Natur, Krankheiten ſind die Ausnahmen und Abweichungen von der Regel, die durch eine von der Natur abweichenden Lebensweiſe die Menſchen ſich ſelbſt zuziehen, die ſo häufig geworden ſind, daß die Menſchenflicker-Zunft der Aerzte, Wundärzte, Apotheker, Scharfrichter und — in die Heilkunde pfuſchernde alte Weiber noch zahlreicher geworden iſt, als die Zunft der Schuhflicker, wo-

bey nur der Unterſchied zu bemerken ſteht, daß die letztere Zunft zu dem nothwendigen Guten in der Welt gehört, die erſte aber ein nothwendiges Uebel iſt, was wir uns durch eine unzählbare Mannichfaltigkeit phyſiſcher Verſündigungen zugezogen haben, ſo wie wir keine ebenfalls zunftmäßige Sündenlosſprecher mit Beichtpfennigen zu beſolden nöthig hätten, wenn wir das Sündigen unterbleiben ließen — nicht als Homunkuli ſchon ſo übermüthig geweſen wären, bereits vor 6000 Jahren, an den traurigen Sündenfall unſerer Stammältern — auch durch eine naſeweiſe Aſtercultur jener erſten Aufklärungsſucht, einen thätigen Antheil zu nehmen.

Jetzt bleibt dem Staat, der in Geſellſchaft getretenen Menſchenmaſſe, nichts anders übrig, als entweder wie ein fortdaurendes Flickwerk nach Leib und Seele fortzuleben — oder umzukehren zu unſerer urſprünglichen Natur, zum anerſchaffenen Zuſtande der Geſundheit des Leibes, und makelloſer Moralitet der Seele. Eine totale Bekehrung, iſt das erſte Nothwendige, um eine ganz ſolide Grundlage von vollkommener Glückſeligkeit des Staats zu erhalten, und alle Leibes- und Seelenärzte entbehrlich zu machen.

Mag das immer zu den frommen Wünschen gerechnet werden, die große Wahrheit bleibt unbestritten, daß nichts leichter wäre als diese Bekehrung, wenn der Mensch will — wenn nicht der unauszurottende Keim des Verderbens, bereits das ganze physische Wesen des Menschen, durchdrungen hat.

Ein besonderes Kapitel wird bestimmt werden, um den Weg der Rückkehr zur Natur, von der physischen Seite, zu bezeichnen, ein anderes, um das verlohrene Terrain der Moralität wieder zu gewinnen, und was dann zur Besorgung unseres übrigen Seelenheils noch nöthig erachtet wird, mag der zunftmäßigen Geistlichkeit überlassen bleiben — sie ist ausdrücklich besoldet, um die Menschen für den Staat des Himmels fähig zu machen — Dieser unbesoldete Freund des Staats beschäftiget sich bloß, mit der gesellschaftlichen und individuellen Glückseligkeit, auf Erden.

Werfen wir einen Blick auf die Infirmiteten und Zufälle der Menschheit, auf die ungeheure Anzahl derer, die ihr Leben siech fortschleppen und zu frühzeitige Beuten des Todes werden; so werden wir erstaunen über die Masse der Leiden, die ganz und gar nicht nöthig wären, wenn die Menschen mit

ſich ſelbſt vernünftiger, den einfachen Regeln der heiligen ſo weiſe eingerichteten Natur, gemäßer umgingen.

Das Uebel der Krankheiten nimmt in immer neuen Gattungen faſt jährlich zu, und wir kennen deren jetzt ſo viele, deren Namen dem Galen und Hypokrates noch ganz unbekannt waren.

Sie ſind nicht bloß das charakteriſtiſche Eigenthum der Leute von Stande, bey welchen es ſchon zum guten Ton gehört, mit Migränen, mit Rheumatismen, Catharren, Flußfieberchens, Vapeurs, Obſtruktionen, Diarhöen, Gichtern, Krämpfen und Podagra ſich herum zu komplimentiren. Sie ſind ſchon in ſtädtiſchen Bürgerhäuſern einheimiſch geworden, ſeitdem der Luxus der Höfe ſich auch in den guten Mittelſtand eingeſchlichen hat — und ſelbſt viele dieſer vornehmen Uebel, haben ſich ſchon durch manche Nachahmung der ſtädtiſchen Lebensweiſe der Bewohner des platten Landes bemächtiget — unter welchem ſie nur deswegen weniger die Sterblichkeit befördern, weil ſich auf den Dörfern noch keine Aerzte und keine Apotheker angeſiedelt haben — und die Natur folglich noch nicht in dem Grade irre geleitet oder entkräftet wird, noch mehr ſich

ſelbſt in ihren heilſamen Wirkungen überlaſſen bleibt. Das Fieber pflegt bey der niedrigen Volksklaſſe in den meiſten Fällen noch immer der beſte Doktor zu ſeyn, als Wirkung der noch ungeſchwächten Naturkraft, die den Patienten ſo lange zuſammenſchüttelt, bis es die Krankheit aus dem Körper wegſchafft. Denn das Fieber und der Schmerz ſcheinen mir beide nicht an ſich ſelbſt Krankheiten zu ſeyn, ſie bezeichnen nur das irgendwo verſteckte Uebel, um durch Anſtrengung der Natur, die Krankheit in ihrem Grunde anzugreifen und zu bekämpfen, welches wenigſtens der Natur leichter wird als den falſchen Hülfen, die aus Mißkenntniß des Grundes, bloß aufs Gerathewohl angewandt werden, und nicht ſelten gegenſeitigen Effekt thun.

Woher aber kömmt alſo das mannigfaltige Krankheits-Uebel in den menſchlichen Körper hinein, wenn es nicht ſchon durch ungeſunde Eltern den Kindern mitgetheilt iſt? Gewiß bloß durch ungehörige, der Natur unangemeſſene Behandlung des phyſiſchen Körpers, die in keinem Stande mehr ſo iſt, wie ſie ſeyn ſollte. Die Bekleidung richtet ſich mehr nach der Mode, als nach dem Bedürfniß des Körpers. — Die künſtliche Nahrung wird nicht gewählt oder bereitet, nach dem was dienlich iſt, nicht mit gehöriger Maaße genoſſen, die im Gange gekommene warme, oder geiſtige Getränke, wirken Aufwallungen, ſpannen

zu stark an, und lassen Schwächen hinter sich zurück — der ganze Körperbau leidet durch nicht genugsamen Gebrauch der zur Bewegung und Arbeit geschaffenen Glieder, oder durch übertriebene Anstrengung derselben. Der Natur-Mensch handelt in dem allen, bey wenigen Bedürfnissen nach seinem Instinkt, und dieser Instinkt leitet ihn weniger fehl, als im Stande der Cultur die auf alles raffinirende Kunst — dadurch werden Krankheiten erzeugt, welche die Arzeney-Kunde nicht ausrotten wird — denen die Natur- und Gesundheits-Kunde vorbauen könnte, wenn sie bloß Recepte der Lebensweise vorschriebe — die Regeln, sich gesund zu erhalten, populär, und zur ersten Volkswissenschaft machte, um jedem einleuchtend, und in Rücksicht auf eigenes Wohlseyn annehmlich zu werden.

Es macht dem erleuchteten achtzehnten Jahrhundert nicht viel Ehre, daß die wichtige Staats-Angelegenheit, die Blattern, um solche wo nicht ganz auszurotten, doch mehr allgemein unschädlich zu machen, noch immer mit zu vieler Gleichgültigkeit angesehen wird.

Wir wundern uns, wie in Calabrien, selbst in Neapel die Menschen so ruhig wohnen können, uneingedenk, welche Verheerungen die Erdbeben daselbst Orten schon angerichtet, wie viel tausend Menschen, schon den Tod unter verschütteten Erdruinen gefunden haben. Die Erdbeben können

durch Menſchen Fleiß und Kunſt nicht vermieden werden. Aber ein Drittheil der Kinder ſterben an den Blattern, an dieſer nicht in der Vorzeit bekannt geweſenen Krankheit. Philoſophiſche und Naturkundige Aerzte behaupten, daß dieſes durch Anſteckung zu uns gekommene Uebel, ganz ausgerottet werden könnte. Es werden nur Anſtalten dazu erfordert, die einzelne Männer, welche ihr Leben mit Nachdenken und Erforſchung nach unaufgefundenen Wahrheiten hindringen, vorſchlagen und empfehlen, aber nicht zur Ausführung bringen können. Zuſammengeſetzte Staatskräfte können es — und wir ſind ſo ruhig, ſo gleichgültig, ſehen Tauſende von jungen Staatsbürgern dahin ſterben, und dieſe Todesſcenen ſich einmal nach dem andern vor unſern Augen verneuren, und thun nichts zur Sache — hier wo etwas gethan werden könnte — ſo wie die Einwohner in Calabrien, nichts zur Abwendung der beſtändig drohenden Gefahr thun können, und wohl ruhig ſeyn, und ihr Schickſal erwarten müſſen — weil es nicht zu ändern iſt.

Menſchen- und Staatsfreunde, unter mehrern vorzüglich der geſchickte Profeſſor Junker in Halle, hat von dieſer wichtigen Sache viel gutes geſchrieben — ich will das allgemeinnützige herausheben, und ſo kurz und faßlich wie möglich in einem Auszuge mittheilen. — Vielleicht daß es hier und da auf einen guten Boden fällt, und Frucht bringt.

Der vorige König verſchaffte ſich mit ſchweren Koſten aus andern Ländern Coloniſten, um ſeine Staaten mehr zu bevölkern. Würden ſie nicht durch die Blattern entvölkert — kämen die jungen Menſchen zur Reife, um auch ihren Beitrag zur Menſchenmehrung zu thun, ſo brauchte es keiner fremden Coloniſten, nicht einmal ausländiſcher Rekruten bedürfte es, und wir könnten eine aus lauter Patrioten beſtehende Armee haben — die für ihren eigenen Heerd fechten, und immer von zahlreicheren Heeren ungeſchlagen bleiben würden.

Auf dieſen Punkt nur noch ein Wort: Es iſt beſſer, wenn die Vorſteher eines Volks mehr zur Verhütung der Verbrechen thun, als daß ſie erſt dann ſie beſtrafen, wenn ſie ſchon begangen ſind. In gleicher maaßen würden Aerzte ein nützlicher Stück Arbeit machen, wenn ſie die Menſchen lehrten, ihre Geſundheit zu erhalten und ihre phyſiſchen Kräfte zu vervollkommnen, als daß ſie ihre Kunſt erſt anwenden die Krankheit zu heben — und wenn ſie ihr nicht auf den Grund kommen, die Patienten in die andere Welt zu ſchicken.

Bei hinreichenden Präkautionen müßte auch nie im Felde eine Ruhr in der Armee kommen, und doch werden Tauſende davon hingeriſſen. Wenn Alexanders Macedonier, mit zurückgekommenen Naturkräften eben ſo viel Diſpoſition zu Krankheiten gehabt hätten, ſo würde er dem Darius nicht ſeine Staaten haben nehmen können. Aber die

phiſiſche Menſchheit hat ſehr verloren, ſie kann durch Lebensordnung wieder zu Kräften kommen — was darüber die Naturkundigſten Weiſen Lehrreiches geſagt haben, will ich gelegentlich auch zu jedermanns Wiſſenſchaft zu bringen ſuchen.

Das zweite Erforderniß zur Vervollkommnung eines glücklichen Staats, iſt die Erziehung und Bildung des Volks von der moraliſchen und geiſtigen Seite.

Der Landmann iſt ſelbſt in ſeinem eigenthümlichen Fach, in ſeiner Land- und Hauswirthſchaft unbeſchreiblich zurück. Ich reiſte in vorigem Jahre durch einen Theil von Südpreußen, der Neumark und Pommern. Ich fand großentheils trefflichen Ackerboden, und äußerſt ſchlechte Beſtellung. In der Neu...ark fand ich Bauern, deren jeder 3 Hufen Acker hatte, die er nicht mit Dünger beſtreiten, und nicht zur Hälfte nutzen konnte. Der Acker könnte 2 und 3 Körner mehr tragen, wenn der Anbauer landwirthſchaftlichen ihn behandelte — Das thut er nicht, das verſteht er nicht, er iſt und bleibt in Armuth, iſt ihrer gewohnt; mehr Vortheil aus ſeinen Hufen zu ziehen, das weiß er nicht. Er hat keine Induſtrie — betreibt ſeine eigene Feldwirthſchaft nicht beſſer wie den Hofedienſt, iſt gewöhnt zur Faulheit — und ſteht noch auf einer ſehr niedrigen Stufe der Menſchheit, auf einer eben ſo niedrigen der würdevollen Staatsbürgerſchaft.

Was könnte der Bauer nicht werden, wenn er seinen eigenen Werth kennen und schätzen lernte, wenn er wüßte, daß sein Landbestellter Stand es wäre, der den Staat gegründet hätte, daß er sich im ersten Besitz des Staats-Bürgerrechts befindet — er also seiner eigenen Wichtigkeit wegen, sich durch Vermehrung der Industrie in der Landbestellung, als die stärkste Stütze des gemeinen Wesens, beweisen müße, um die Wohlfahrt des Ganzen und seine Eigene zu vervielfältigen.

Seine Lasten, die er als Staats-Bürger tragen muß, würden ihm leichter werden — für ihn selbst bliebe mehr übrig, er könnte besser leben, sich reinlicher kleiden, gesunder und bequemer wohnen, und des Guten sich mehr erfreuen, was kluger Fleiß seinem bisher nur halbgenutzten Boden doppelt abgewinnen kann.

Wie der so sehr vernachläßigte Landmann, welcher auf seiner noch so niedrigen Stufe der Menschheit, uns alle ernähret, zu seiner Veredelung geführt werden kann — davon im folgendem Capitel, welches den Gutsherrn, den Beamten und Landpredigern, addreßirt werden wird.

Der
Freund des Staats.

Fünftes Kapitel.

Ein Schritt näher zur Cultur der Staats-Bürger.

Ich wünschte, daß meine Leser, deren ich jetzt — so wie es in meinem Plan lag, durch den Berlinischen Anzeiger eine gute Anzahl zusammen gebracht habe, sich die Mühe geben wollten, die vorigen Capitel — wenigstens das letzte — noch einmal nachzulesen.

Alles war Vorbereitung zu dem, was ich zur Beförderung der allgemeinen Volks-Glückseligkeit fernerweitig zu sagen mir vorgenommen habe.

Mein Zweck ist, Menschenwohl und vermehrtes Nationalheil durch einzelne und zusammengesetzte gesellschaftliche Verbindungen zu höhern Graden der Vollkommenheit zu führen.

Was könnte alle gerühmte Cultur und Ausbildung der Fähigkeiten, womit die Natur uns so reichlich ausgestattet hat, heißen, was die Verfei-

nerung des gesellschaftlichen Tons, was selbst alle gesammlete Reichthümer von Gelehrsamkeit, des Vielwissens und der gepriesenen Philosophie, wenn wir durch das alles nicht besser würden, unser Wohlstand dadurch nicht anwüchse — und wir nicht auf diesem Wege zum vermehrten frohen Lebensgenusse gelangten.

Das Besserwerden ist die Mutter der allgemeinen und Privat-Glückseligkeit, die Freude ist die schönste Tochter eines oft mühsam errungenen Wohlstandes. Besserwerden ist die eigentliche wahre Cultur. — Zu haben, was uns genützet, und unsere wahre unübertriebene unerkünstelte Bedürfnisse befriediget, ist Wohlseyn, — sich dessen am Feierabende zu erfreuen, ist der errungene Lohn unseres Tagewerks und unserer Arbeit.

Die Beweise davon geben uns ganze, sowohl rohe als mehr gebildete, Völkerschaften. Der gemeine Russe und der Franzose von der geringsten Volksklasse legt sich auf irgend etwas mit Fleiß und Raffinement. Das ist seine Cultur — so beschränkt sie seyn mag. Er erwirbt wenig oder viel, um sich zu nähren und zu kleiden — das ist seine Glückseligkeitsstufe, auf welcher ihm wohl ist. Seine Feierabendsstunden füllt er mit frohem

Geſängen und Tänzen aus. Dies iſt überall im Grunde genommen daſſelbe; nur die Arten und die Grade des Fleißes, das mehrere oder wenigere, was zu eines jeden Unterhalt erworben wird, die edlere oder unedlere Art, ſich beim Genuſſe der Früchte des Fleißes zu erfreuen, macht die Verſchiedenheit aus.

Die Cultur des Landmanns iſt der Ackerbau. So viel zu erarbeiten, um ſatt zu werden, iſt ſein Glück; und er genießt ſein kleines Wohl, wenn er am Abend ſich ruhig auf ſeine Bank legen kann, froh, daß die Zeit vorbei iſt, wo er unwillig ſeinen Hofdienſt verrichtet hat.

Der deutſche Handwerker handelt auf gleiche Weiſe, nur in einer andern Manier. Er lernt und treibt ſeine Profeſſion — wenigſtens nach dem Schlendrian, um etwas zu gewinnen. Wenn er nach Maaßgabe ſeiner Bedürfniſſe genug hat, ſo iſt ihm wohl, und er freut ſich ſeines Zuſtandes, wenn er am Feierabend auf ſeiner Herberge, in Trink- und Wirthshäuſern, ſelbſt in den verworfenſten Wohnungen der Ausſchweifungen herumſchwärmen, und nicht ſelten Unfug und Muthwillen ausüben kann.

Ununterrichtet von dem Umfang ſeines Staats-

bürger-Pflichten, durch Vernachläßigung des einem jeden eigenthümlichen Erwerbzweiges, durch Hintenansetzung der Schuldigkeiten gegen sich selbst, und gegen andere, durch Abweichung von dem was jeder in seiner besondern Sphäre thun soll, durch Höllenhaft gegen Moralität, durch Mißkenntniß der bessern Lebensfreuden verläßt der Mensch den Weg zur wahren Cultur, verschlimmert seinen bürgerlichen Zustand — verfehlt das Ziel sich seiner selbst zu erfreuen, und das Ende seiner Cultur und besserungslosen Lebens ist Verderben.

Es ist so viel unvermeidliches Uebel in der Welt, daß es hoher Beruf eines jeden ist, an seinem Theil dazu beizutragen, daß des Unheils im gesellschaftlichen Leben nicht mehr, sondern weniger werde. Dies kann schon jeder, wenn er ernstlich für sich selbst besser zu werden sucht, ohne anderen zu schaden; dies kann er doppelt, wenn er zur Verbesserung seines Mitbürgers wirksam ist, und es wird vollständig und allgemein, wenn alle, oder der größere Theil bei einander wohnender Staatsbürger mit gemeinschaftlich zusammengesetzten Kräften sich verbinden, eingeschlichene Uebel wegzuschaffen, und dagegen Gutes zu stiften,

das Beſſerwerden zu befördern, und an das Gebäude des allgemeinen Wohls mit geſammter Hand zu arbeiten — nach jedes einzelnen Vermögen dazu beizutragen.

Ein guter Arzt muß die Krankheit kennen, die er heilen will. — Wer eine ganze Menſchenmaſſe, ein zuſammenwohnendes Volk von weit um ſich her reißenden Uebeln zu erlöſen, das Beſſerwerden und Glückſeligkeit allgemeiner zu fördern wünſcht, muß ausfindig zu machen wiſſen, wo der Fehler ſitzt, um ihn von Grundaus zu heben.

Um grade zum Ziele zu kommen, darf man annehmen, daß die Vernachläßigung der mindern Volksklaſſen der Grund von vielem Unheil ſchon auf dem platten Lande, noch mehr in großen Städten iſt.

Dieſe ſo ſehr verſäumte Menſchen lernen zu wenig, was ſie ſind, was ſie ſeyn könnten und ſeyn ſollten, um durch den Gebrauch ihrer Fähigkeiten, durch Beobachtung geſellſchaftlicher Pflichten ihr eigenes Glück auf rechten Wegen zu ſichern, und zum allgemeinen Wohl beizutragen.

Daher der Unfleiß bei ſo vielen von der arbeitenden Claſſe, die Pflichtloſigkeit, das Sitten-

verderben und zum Theil Treuloſigkeit bei der dienenden Claſſe.

Das Ende dieſer verderbenen — nicht zu ihrer Beſtimmung ausgebildeten, nicht in ihrer Art zweckmäßig dreſſirten Menſchen iſt größtentheils Elend in der Stadt, in Arbeitshäuſern, in Hoſpitälern und in Zuchthäuſern.

Die Urſache iſt Mangel an Unterricht, an Erziehung, an Gewöhnung zum Fleiß, zur Ordnung und zu bürgerlicher Tugend.

Wie ſollten ſie gut zu ſeyn gelernt haben, da ſie bildungslos nur zum Böſeſeyn gewöhnt ſind, und von Alters her die Erfahrung es lehrt, daß die nirgends fehlenden böſen Geſellſchaften gute Sitten verderben. —

Das Uebel, was bei den Erwachſenen von dieſer Claſſe einmal da iſt, dürfte vielleicht unheilbar ſeyn bei allen angemeinten Vorſchlägen, um auch beſonders der Noth in Abſicht des ſo ſehr verderbten Geſindes abzuhelfen — eben ſo wohl als der Schimpfer unter den Profeſſioniſten, die in Dürftigkeit leben, der Akkerknecht, die nie vorwärts kommen, die alle über Mangel an Arbeit und nahrungsloſe Zeiten klagen, und bei welchen es einmal nur an Luſt zu arbeiten, und an der Ge-

dürftig fehlt, die sich selbst in jedem Fall zu helfen weiß, wenn der Grund der Dürftigkeit derer, die irgend ein Gewerbe haben, nicht tiefer und in einer unordentlichen Lebensart, in Verbringung dessen, was erworben wird, zu suchen ist.

So beurtheilte der verstorbene Markgraf Wilhelm von Schwedt seine Bauren — er half denen, die wohlhabend waren, um noch mit mehr Nachdruck ihre Ackerwissenschaft treiben zu können. Er fand, daß es bei solchen nur angewandt war, den Fleiß zu unterstützen. Er nahm denen die Bauergüter, die nie fertig werden konnten, und ließ sie Tagelöhner werden. Auf die Weise hatte er lauter wohlsitzende Bauern, und seine Dörfer waren blühend.

Daß Industrie alles vermag, und bei derselben es auf andere Verhältnisse nicht immer ankömmt, davon geben ganze Staaten und einzelne Ortschaften die Beispiele. Ich habe mehrmahls die Klagen hiesiger Handwerker gehört, daß die Anzahl derer, die von einer Profession wären, zu groß sei — und daß sie nicht alle neben einander bestehen könnten. Diese viel und oft angegebene Ursach, kann nicht volle Gültigkeit haben, denn einestheils liegts an der Unzulänglichkeit der Geschicklich-

keit, die immer eine Ungleichheit des Erwerbs nach sich zieht, andern theils an der Art von Industrie, die sich nur auf einen einzigen Ort einschränkt, und den richtigen Inhalt des viel umfassenden Sprüchworts nicht versteht, daß die Welt groß genug ist — in derselben irgendwo für jemanden und für die Werke eines vorzüglich sich auszeichnenden Fleißes Raum anzutreffen ist, um Talente — gelernd zu machen.

Englands Fabrikwaaren sind doch für Englands Consumtion viel zu zahlreich — aber der Stapel ihrer Manufactur-Waaren ist die neue Welt. Frankreich befindet sich in demselbigen Fall. Holland kann von Holland nicht subsistiren — es sammlet die Produkte der Länder und des Fleißes der Völker aus allen Theilen der Welt, und verhandelt sie in alle Theile der Welt. Es ist ein Waßerland, was seine Lage nicht, wozu sie gemacht werden kann. — Auch ein Landland kann, obwohl auf andere Weise gemacht, durch Cultur fruchtbar gemacht, oder der sterile Boden wenigstens von Menschen bebaut werden, die ihre Erdprodukte nicht selbst brauchen, sondern sie für ihre Manufakturwaaren eintauschen.

Auf gleiche Weiſe können ſich an andern Orten mehr Fabrikanten und Profeſſioniſten nähren, als gerade an dieſem Orte Abnehmer ſind. Ein Städtchen im Herzogthum Cleve, Gennep, hat wenige hundert Bürger, und der gröſste Theil beſteht aus Schuhmachern, die ihre Arbeiten nach Holland ſenden, von wo ſie bis nach Weſtindien hingehen.

Solingen hat eine Menge Eiſenarbeiter; Goldberg in Schleſien, Züllichau in der Neumark, Cottbus und mehr dergleichen Orte ſind voller Tuchmacher, die alle nicht für ihres Orts Einwohner anders als bloſs nebenher arbeiten.

Dieſe Beiſpiele dienen zu Erfahrungsbeweiſen, daſs nur wenige Metiers an einem Orte zu viel ſeyn können, wenn ſich die Indüſtrie nur nicht mit dem Vertriebe ihrer Arbeiten auf dieſen Ort allein einſchränkt. Ausnahmen von der Regel giebts in einzelnen Fällen — Wenns an einem ſehr volkreichen Orte zu theuer für den Arbeiter iſt, wenn das rohe Materiale zu koſtbar, und durch irgend ein Monopol oben drein ſchlecht iſt, ſo könnte das wohl nicht die Reſidenz derer ſeyn, die für den Vertrieb im Auelande ein ſolches Materiale bearbeiteten. Sattler, Stellmacher, Ei-

ſenſchmiede, Schuhmacher könnten in Berlin z. B. nicht wohl über eine gewiſſe Zahl ſich anſetzen, weil ſie bloß für die hieſigen Einwohner arbeiten müſſen, und Fremde ſich lieber von andern Orten her bedienen laſſen, wo Lebensmittel wohlfeiler, das rohe Material beſſer und die Kunſt in Erfindung und Arbeit höher geſtiegen iſt. Dennoch auch Berlin giebt in manchen Artikeln den Beweis, daß Induſtrie alle Schwierigkeiten überwinden kann. Die Seide zum Beyſpiel iſt großen theils kein einheimiſches Produkt, und iſt ſchon wegen des Tranſports aus fernen Gegenden höher im Preiſe; alle zum Lebensunterhalt nothwendige Bedürfniſſe ſind faſt um die Hälfte theurer, als vor zwanzig bis dreyßig Jahren, ſelbſt die Nothſpeiſe der Armen, die von ihrer erſten Güte ſo ſehr ausgearteten Erdtoffeln, die ſo geſchickt ſind, in Ermanglung anderer Nahrungsmittel den Ballaſt des Magens auszumachen, ſind im Preiſe faſt um die Hälfte geſtiegen. Dennoch hebt der Seidenfabrikant — bloß durch ſeine Induſtrie, weil die Taffende z. B. ſelbſt für den Lionern an innerer Güte und Stärke den Vorzug haben, ob ihnen gleich der Luſtre noch fehlt.

Buchhändler können nicht zu viel werden,

wenn ſie nicht bloß auf Berlin ihren Handel einſchränken, wenn ſie auch nur nach Norden hin ihre Spekulationen zu richten wiſſen, und wenn ſie nur allgemein gangbare Artikles, nicht zu unmäßig viel Makulatur verlegen.

Buchdrucker hingegen dürfen ſich, wie ich glaube, nicht mehr anſehen — wenn ſie ſich am Ende nicht einander ſelbſt abdrucken wollen. Nach der Oſtermeſſe giebts eine gute Weile weniger zu thun; nicht jeder hat die wichtige und immerwährend ſichern Vortheile eines Bekker, und nicht jeder den ausgezeichneten Erfindungsgeiſt Ungers, alle ſind in dem Fall nicht die wohlfeilern Preiſe, wie in Leipzig, Halle und Zerbſt machen zu können, und aus dem preßfreyen däniſchen Gebiet werden die Kinder des freyen Geiſtes die hieſigen Buchdrucker nicht reich machen.

Mit wenigen Ausnahmen von der Regel indeſſen, iſt es immer die Induſtrie, welche wie die Liebe alles und ſelbſt die Ungemächlichkeiten des Lokalen überwindet — ſie iſt die Seele der Geſchäfte und aller Unternehmungen, ſie kann in den Wüſten von Afrika gedeihen wie — nur mit wenigerer Mühe — in den fruchtbringendſten Gegenden, ſie hilft ſich durch, in der Nachbarſchaft der Baſtille

und unter der Herrschaft der seidenen Schnur. Die Industrie wucherte in Frankreich, wie in dem ehemals freyen England, noch jetzt unter den fortdauernd anwachsenden Taxen.

Sie ists, die alles belebende Industrie, die zur Veredlung wesentlich erfordert wird — aber, wie eben bereits bemerkt ist, bey Erwachsenen schwerlich mehr einen gewissen Schwung erhalten wird. Der Schlendrian ist die Rinde des Alters, in welcher nichts neues und am wenigsten das bessere sich mehr inokuliren läßt. — Eben so ists mit den ganz gewöhnlichen Tugenden des bürgerlichen Lebens. Wo diese nicht früh Wurzel gefaßt haben, da werden sie auf einen Felsen gesäet werden — je älter, je weniger Besserungsfähigkeit, und wenns ja einmal glückt, so kann nur Furcht vor Hölle eine Bekehrung hervorbringen.

Es bleibt also wenig mehr übrig, als bloß für die künftige Generation zu sorgen — die Jugend in den ersten Jahren abzusondern von der Volksmasse, wo schädliche Beyspiele mehr Uebels wirken, als der gewohnte Unterricht, der in bestimmten Stunden bloß beyläufig Kindern ertheilt wird, ohne sie in den Schuljahren zur nützlichen Thätig-

keit zu gewöhnen und in unverdorbnen geſellſchaftlichen Pflichten zu üben.

Nur einmal in meinem Leben habe ich ſelbſt ein ſolches Inſtitut geſehen, wo ich einen verſammleten Jugendhaufen fand, der nur von einem einzigen Lehrer vernünftigen und zweckmäßigen Unterricht in wenigen Stunden des Tages erhielt, die übrige Zeit in Thätigkeit geübt wurde, wo reglementsmäßig unter ſehr geordneter Leitung, ſich frey fühlende Knaben und Mädchen in der Lage befanden, Fertigkeiten in häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu gewinnen — und wo alle Gelegenheit wegfiel, durch böſe Beyſpiele verdorben zu werden. Dieſes Gegenſtück von ſo vielen andern Schulen und Erziehungsanſtalten, die ich kenne, fand ich in Bruchſall geſtiftet und eingerichtet von dem Fürſtbiſchof von Speier. Etwas davon habe ich in den Reiſebemerkungen meiner vor einigen Jahren herausgegebenen geſchichtsmäßigen Fragmente geſagt, die mehr im Auslande, wo ich mich damals befand, als hier in meiner Abweſenheit verbreitet wurden.

Das Bruchſalſche Inſtitut hatte ein Fürſt aus einem dazu hingegebenen Fond von 60,000 Reichsgulden für arme Kinder, die eine Pflanzſchule von guten Bürgern werden ſollten, geſtiftet. Hier in Berlin iſt ein ähnliches, von ſieben bekannten eben ſo einſichtsvollen als thätigen patriotiſchen Männern, bloß aus dem Fond freywilliger Bey-

träge des wohlthätigen Berlins gestiftet worden, wovon im Februar Stück 1796 der Berlinischen Monatsschrift Nachricht gegeben wird, und die durch alle cirkulirende Schriften müßte bekannter gemacht werden, um mehr Theilnehmer an dieser nützlichen Stiftung zu erwecken — die an jedem Ort durch Zusammentreten gesetzter Wohlthäter, selbst in Dörfern, unter Leitung patriotischer Güterbesitzer, Prediger und Beamte ohne drückende Belastung mit unzuberechnendem Nutzen statt finden kann. Alle Schwierigkeiten und Einwendungen, die dagegen gemacht werden können, sind Kindereyen. Menschen, wenn sie mit vereinigten Kräften Gutes stiften wollen, können alles. Die Frage: wo der Fond herzunehmen werden soll? ist leicht zu beantworten, wenn alle dazu beytragen, und auch der geringste sein Scherflein. Das gesammte Volk hat in seiner Gesammtheit einen unermeßlichen Fond — und hinreichende Kraft die Welt in ein Paradies umzuschaffen. Aber der allgemeine Wille, Gemeinsinn und lebendiger Begriff von hoher Staatsbürgerpflicht gehört dazu, um Denkmäler der Volkskraft den Nachkommen zu hinterlassen. Das erste Nothwendige, sind besser eingerichtete Anstalten um Staatsbürger, zur mehrern Industrie, zur Uebung in jeder Gattung von Thätigkeit, zur Allgemeinmachung eines entschiedenen, redlichen und zuverlässigen Bürgersinns zu leiten. Aus solchen noch sehr

ken herausgehoben werden, werden Arbeiter jeder Gattung ausgehen, die durch genugsame Geschicklichkeit sich für Mangel schützen durch Industrie, auf ehrliche Weise wohlhabend werden können — aus solchen Anstalten werden Staatsbürger hervortreten, vom wahrsten Patriotismus beseelt, immer bereit, fürs gemeine Beste keine Aufopferung zu scheuen, nie einzelne von Unglücksfällen betroffene Mitbürger sinken zu lassen, den Gefallenen durch gemeinsame Kraft wieder aufzurichten, Fehlende zu bessern, Irrende zurecht zu weisen — jedes Gemeinschädliche wegzuschaffen, und alles Gemeinnützige zu Stande zu bringen.

Dies muß der große viel umfassende Zweck solcher Volksbildung-Anstalten seyn, wenn ein dergleichen Institut nicht halbe Arbeit seyn soll.

Jenes, welches der Fürstbischof von Speier gestiftet hat, was jeder, der 60000 Gulden aus eigenem oder aus dem Vermögen vieler, die dazu beitragen, auch stiften kann, ist von beschränkterem Umfange, aber es hat Vorzüge für alle, die ich kenne; die hiesige aus prekären Fonds gestiftete Industrie-Schule, will ich erst kennen lernen, alsdann die Einrichtung, und was sie wirkt, zur mehr allgemeinen Notiz bringen.

Von dem Bruchsalschen Model nur noch Folgendes:

Es waren 60 Knaben und 60 Mädchens, welche aufgenommen und in diesem Institut zu brauch-

baren Menschen, zu guten Domestiken oder zu Professionisten bis zum 16ten und 18ten Jahr gebildet wurden. Der Unterricht, den sie alle empfingen, war im Lesen, im Schreiben, im Rechnen, in dem Lehrbegriff der katholischen Kirche, (welcher so kurz und möglichst faßlich eingerichtet war, daß nur wenig Zeit dazu angewandt wurde) in der Erdbeschreibung, womit Produkten- und Fabrik-Kunde verbunden war, in der Naturgeschichte, in welcher alle Naturerscheinungen so erklärt wurden, um allen Abergiauben zu entfernen.

Dieser Unterricht von einem außerordentlich geschickten Lehrer, nahm die wenigste Zeit des Tages hin.

Durch leitende Aufsicht wurde Moralität praktisch ausgeübet — bloß der Nutzen der strengsten Rechtschaffenheit mit Worten demonstrirt — Zur genauesten Reinlichkeit wurden diese Kinder gewöhnt — Zur Arbeit wurden sie angeführt — Die Mädchens spannen Flachs, die Knaben verfertigten leinen Geräthe. Die kleinern spulten, die größern webten. Das Ganze formirte ein gemeines Wesen im Kleinen, und eine bedeutende Fabrik. Dann wurden sie durch Unterricht vorbereitet, sich eine Lebensart zu wählen, und bei ihrer Entlassung ausgestattet, und untergebracht, wo sie untergebracht werden wollten.

Der
Freund des Staats.

Sechstes Kapitel.

Es iſt noch nichts gethan, ſo lange noch etwas zu thun übrig bleibt. Das trefflichſte Gebäude iſt noch nicht vollendet, ſo lange noch nicht alle, die hinein gehören, unter Dach gebracht ſind. Der Staat iſt ein ſolches Gebäude, worin jeder nach ſeiner Art untergebracht werden ſollte. Das kann auf keine beſſere Weiſe geſchehen, als wenn, ſo viel es angeht, jeder in den Stand geſetzt wird, für ſich ſelbſt zu beſtehen, und als Glied des Staatskörpers, das ſeinige, zur Erhaltung des Ganzen, beizutragen.

Ausnahmen von dieſer Regel ſind die ganz Unfähigen — die weder zu ihrer eigenen Erhaltung, noch weniger zum Beſten der übrigen Glieder der Staaten-Geſellſchaft, etwas zu thun, oder zu leiſten im Stande ſind.

Dergleichen Unfähige giebt es in dem abſoluteſten Sinn des Worts genommen. Es ſind blinde, arme, ſchwache und Kranke, durch Alter ganz

entkräftete Invaliden unter der lebenden Menschen-Generation. Dieſe ſind, da ſie durchaus gar nichts verdienen können, der Barmherzigkeit ihrer Mitbürger empfohlen, um in den Hoſpital-Anſtalten des Staats — wovon die der hieſigen franzöſiſchen Colonie ein nachahmungswürdiges Muſter geben, bis an ihren Tod einen Zufluchtsort zu finden, wenn ſie ſolchen in den Schooß einer liebevollen Familie nicht antreffen, um nahrungsſorgenlos wenigſtens, wenn gleich nicht immer ohne körperliche — oder ſtille Seelenleiden — ihren Feierabend nach einem mühſeeligen Lebenstage zu beſchließen.

Die Zahl dieſer, welche zur eigentlichen Hoſpital-Pflege der invaliden Menſchheit, ſich qualifiziren, würde nur ſehr geringe ſeyn, wenn früher dafür geſorgt würde, daß es bis dahin nicht ſo leicht kommen könnte. Denn der Grad dieſer Dürftigkeit des kraftloſen Alters, iſt freilich an ſich ſelbſt unheilbar, aber in den wenigſten Fällen muſte dieſe Unheilbarkeit eintreten — kann nicht eintreten, wenn jeder von ſeinem Erwerb, in geſunden Tagen, einen Nothgroſchen für die Periode ſeiner Invalidität zurückgelegt hat.

Indeſſen ſind freilich der Umſtände viele, die das Zurücklegen unmöglich machen, öfter die Fälle, wo es vernachläßiget wird, denn bleibt, wenn das für ſich ſelbſt hülfloſe Alter da iſt, allerdings nichts anders übrig, als bloß das Bedürfniß der armen ſchuldfreien, oder auch mit ſchuldbeladenen Menſchheit in Betracht zu ziehen, und jeden zum weitern Erwerb Unfähigen, durch Aufnahme in einer Hoſpital-Anſtalt fürs Umkommen zu ſichern. Sollte ja dann noch, die Frage von verſchuldeter oder nicht verſchuldeter Noth aufgeworfen werden, ſo könnte die Entſcheidung bloß für Nothdürftige oder Gemächlichere Verpflegung ausfallen.

Die aus abſoluten Unvermögen zur Hoſpital-Pflege berechtigte Perſonen, machen indeſſen nur den kleinſten Theil der Hülfs-Bedürftigen aus. — Ein nach dem Verhältniß der Einwohner-Zahl, zweckmäßig eingerichtetes Feierabends-Haus — welches, wenn es zweckmäßig ſeyn ſoll, nicht die Wohnung des elend unterhaltenen, ſondern des reichlich und völlig abgeholfenen Elends, ſeyn müßte, um dem Müden und Kraftloſen Ruhe und Erquickung zu verſchaffen, würde weder eines gro-

ſen Umfangs, noch übermäßigen Koſten-Aufwands bedürfen — für Berlin kaum eines ſo anſehnlichen Fonds, als der, des Armendirectorii, auf welchen die Salarien der Adminiſtration radizirt ſind, und welches noch ſo viel einzelne Hülfsleiſtungen abwirft — durch welches jedoch keines einzelnen Dürftigkeit, aus dem Grunde geheilt wird.

Außer der Claſſe der Dürftigen, die wegen abſoluter Unvermögenheit ſich Unterhalt zu erarbeiten, auf Pflege-Anſtalten beſſer eingerichteter Hoſpitäler — oder der National-Gaſtfreiheit geweiheter Verſorgungs-Häuſer, Anſpruch haben, giebt es nur bedingliche und temporelle Dürftigkeit — die auch nur zu bedinglichen und temporellen Hülfsleiſtungen, berechtiget ſeyn kann.

Dahin gehören arme Kinder — nicht bloß vater- und mutterloſe Waiſen — alle, für welche unvermögende oder unkundige Angehörige nicht im Stande ſind, die gehörige Sorge zu tragen.

Dieſe zu nähren und zu kleiden, iſt das wenigſte. — Schon im 6ten und 7ten Jahre können Kinder anfangen, etwas zu ihrem Unterhalt zu verdienen, wenn ſie zu zweckmäßigen Geſchäften, die tauſendfältig ſind, angeführt werden.

Aber ihnen nützlichen, nicht gedanken- und ſinnleeren — wie das in den meiſten Armenſchulen der Fall iſt — Unterricht zu geben, ſie in angemeßnen Arbeiten zu üben, ſie zu bürgerlichen Pflichten zu gewöhnen, und zu brauchbaren Menſchen auszubilden — worauf es die hier geſtifteten Indnſtrie Schulen anlegen — das ſind Hülfsleiſtungen und Forthelfungs-Anſtalten, die nur eine Zeit lang dauern — eine geringe, nicht — koſtbare Ausſaat des Staats ſind, ihm aber eine reiche Ernte gewähren. Solche Menſchen- und Bürger-Bildungs-Anſtalten ſind — wie die Baumſchulen — der künftige Reichthum des Staats — die allerergiebigſte Goldminen, die leider am wenigſten, und mit noch ſehr mangelhafter Kunde für das Wohl der Geſellſchaft, angebauet werden.

Dies erfordert ein großes Capitel — in dem vorigen iſt es angefangen — in der Folge werde ich dieſe Materie, über welche ich viel gedacht, und noch wenig geſchrieben habe, ausführen. —

Zu den wohlthätigen Hülfsleiſtungs-Anſtalten gehören Staats-Inſtitute zur Abhelfung mora-

ſcher und phyſiſcher Gebrechen verwahrloſeter Staatsbürger.

Die erſten fehlen größtentheils ganz oder ſind zweckwidrig eingerichtet. Wir haben Strafanſtalten, Gefängniſſe, Arbeitshäuſer, Zuchthäuſer, Feſtungen — alle geben Stoff zur Unterſuchung über das, was ſie leiſten, und über ihre innern Einrichtungen. Aber wir haben keine Verbeſſerungs-Häuſer — dem Namen nach findet man ſie in den vereinigten Niederlanden — aber unter allen, zum Theil ganz muſterhaften Inſtituten, ſind es gerade die ſogenannten Verbeſſerungshäuſer in Holland, die ihrer Stiftung am wenigſten entſprechen. Es ſind nur Verwahrungs-Wohnungen, wo für gutes Koſtgeld Eltern ihre verwahrloſeten Kinder aufzuheben geben, um ihnen auf einige Zeit die Macht zu nehmen auszuſchweifen — und ſich zu beſinnen; ob nach ihrer Freilaſſung ſies beſſer, oder ſchlimmer machen wollen. Zur wirklichen Beſſerung wird nichts gethan.

Zur Abhelfung phyſiſcher Gebrechen für Arme, die ſich nicht ſelbſt einen Arzt halten können, oder die nicht Verſtand genug haben, ſich an den

rechten Mann zu wenden, ſind freilich Heil-Inſtitute da, wo dürftige Kranke um Gotteswillen von Aerzten und Wundärzten gehandhabet werden — auch von dieſen rede ich ein andermahl — —

Aber wie viel andere Inſtitute, woran noch kaum gedacht iſt, fehlen noch, die jedem Freunde des Staats am Herzen liegen ſollten. Ich werde eins nach dem andern zur Sprache bringen — jedes zu dem Haupt- und lezten Zweck, des Beſſerwerdens durchs Beſſermachen.

Alles Obige habe ich bloß flüchtig berührt, um die Gegenſtände zu bemerken, die Nachdenken verdienen — und einige Felder in dem Gebiet der wahren zweckmäßigen Wohlthätigkeit, anzuzeigen wo es noch ſo viel zu thun giebt — und wo dahin gearbeitet werden kann, nicht das Bettelhandwerk zu nähren, und durch fortdauerndes Almoſengeben zu erweitern, ſondern es ganz mit der Wurzel auszurotten — die Claſſe der hülfloſen Menſchen zu vermindern — dadurch der groſſen Polizei-Regel Moſes zu genügen:

„Unter deinem Volk ſoll kein Bettler erfunden werden.

Dies zu bewirken sind noch manche heilsame Anstalten zu treffen, die besonders dahin abzielen zu sorgen, daß jeder mit Nutzen arbeiten — und auf diesem Wege, sein eigen Brodt essen möge.

Ein wichtiger Schritt zu diesem schönen Zweck, kann dadurch gethan werden, wenn zurückgekommene Bürger, denen es an Kraft fehlt, ihr Gewerbe zu treiben, aus einem dazu besonders bestimmten Fond, auf einmahl eine solche Summe erhalten, wodurch sie von dem gänzlichen Umsturz, oder vielleicht wenn's schon so weit gekommen ist — aus dem Gefängniß wegen geringer Schulden, befreiet — ihrer Arbeit, und ihrer Nahrungslosen Familie wiedergegeben werden können.

Der in Anspach verstorbene Minister von Benekendorf, hat dort durch sein Testament den Grund zu einem solchen Institut gelegt. Ein hiesiger angesehener und verdienstvoller Staats-Bedienter, der noch nicht öffentlich genannt seyn will, durchdrungen von einem so ruhmwürdigen Beispiel, wünscht ein ähnliches Institut hier in Berlin errichtet zu sehen. Er hält diese periodische Schrift — die bestimmt ist, Gutes zu stiften, für ein Mittel, eine so heilsame Sache zur Sprache

zu bringen. Er ſelbſt will, wenn, woran ich unmöglich zweifeln kann, in dieſer guten Abſicht eine Subſcription zu Stande kömmt, bei ſeinen wichtigen Amts-Geſchäften, es ſeine angenehmſte Arbeit ſeyn laſſen, ein ſolches Inſtitut mit einrichten und dirigiren zu helfen — auch da es ein bekannter vermögender Mann iſt, die Sicherheit des Inſtituts mit verbürgen.

Ich freue mich der Aufforderung, einen ſolchen Beitrag, zur Beförderung von Staatsbürger-Glück durch dieſe periodiſche Schrift bekannt zu machen — ich laſſe eine gute Zahl von dieſem Bogen mehr drucken, um auſſer meinen Abonnenten ihn auch andern, die nicht Abonnenten ſind, denen ich aber Theilnahme, an allem was Bürger-Glück und Rettung, ſolcher, die Aufrechthaltung verdienen, befördern kann, zutraue, ohnentgeldlich mitzutheilen — und ich bitte jeden, der wohldenkend genug iſt, ſich bei einer ſolchen Sache zu intereſſiren, ſeinen Namen in dem Hauptcomtoir des Berliner-Anzeigers abgeben zu laſſen — um dieſe Nahmen dem würdigen Manne bekannt zu machen, der nicht wünſchen kann, der Einzige zu ſeyn, auf welchen das nachahmungswürdige

Beiſpiel des verſtorbenen Miniſters von Benekendorf, gewirkt hat.

Folgendes iſt der erſte Antrag des achtungswürdigen Herrn Einſenders:

Bei Durchleſung der heutigen Haudenſchen Zeitung werden Ew. Wohlgeboren gewiß die wohlthätige Stiftung des zu Anſpach verſtorbenen Miniſters von Beneckendorf bewundert, und ſein Andenken geſegnet haben. Eine zweckmäßigere Anwendung milder Gaben iſt mir noch nicht vorgekommen, und beſonders gefällt mir die ſorgfältige Prüfung der Hülfsbedürftigen, wobei durch das Glücksrad den Protectionen vorgebeugt, und der unmittelbaren Einwirkung der Vorſehung, freier Spielraum verſchaffet wird. Eine ähnliche Einrichtung für Berlin wäre ſehr wünſchenswerth, und kann, wie ich glaube, durch Dero Anzeiger bewirkt werden. Es iſt durch denſelben bereits viel Gutes geſtiftet, und Ew. Wohlgeboren wünſchen gewiß, zum Beſten der Menſchheit ferner wohlthätig zu wirken. Wie ſchön wäre es, wenn verunglückte Hausväter durch Looſe von etwa 50 Thaler wieder in Nahrungsſtand geſetzt werden könnten. Aller Anfang iſt ſchwer. Bis ſich Leute

finden, welche, ohne nahe Verwandte zu kränken, zu solchem Institut milde Beiträge legiren können, und bis diese Testirer vom Freund Hain abgefordert werden, vergehet viel Zeit. Inzwischen könnte dadurch die Bahn gebrochen werden, wenn einige wohlhabende gutgesinnte Einwohner, so viel zusammenschössen, daß eine Ziehung erfolgen könnte, wobei das Glück einiger Familien gegründet, und denen, welche Nieten zögen, die Hoffnung gewährt würde, bei einer folgenden Ziehung glücklicher zu seyn.

Hierzu wird eine Aufforderung erfordert, welche von Ew. Wohlgeboren Feder gewiß den Zweck nicht verfehlen wird u. s. w.

Auf meine hierauf bezeigte herzliche Bereitwilligkeit, wurde mir folgender vorläufiger Entwurf mitgetheilt:

Entwurf zu einer Beneckendorfschen Rettungs-Gesellschaft in Berlin.

Zweck.

Dieser würde sehr bestimmt dahin auszudrücken seyn, daß man nicht Hülfsbedürftige unsere

ſtützen, ſondern retten, nicht der Noth auf eine Zeitlang abhelfen, ſondern deren Quellen gänzlich verſtopfen wolle. Wäre dieſes nicht, ſo würde man in den Wirkungskreis des Armen-Direktorii eingreifen, und demſelben Beiträge entziehen.

Einem augenblicklichen Bedürfniß kann jeder Wohlthätige abhelfen, aber einen Verarmten in den Stand ſetzen, in der Folge keine fernere Unterſtützung zu bedürfen, dazu werden vereinte Kräfte erforbert.

Solchergeſtalt können nur diejenigen Hülfe erhalten, welche glaubhaft nachweiſen, daß ſie dadurch in den Stand geſetzt werden, ſich und den ihrigen, durch Fortſetzung ihres jetzt unterbrochenen Gewerbes Unterhalt zu verſchaffen. Beiſpiele geben die beſte Erläuterung. Wenn ein Hausvater durch eigene oder der ſeinigen Krankheit genöthiget worden, ſein Handwerkszeug zu verſetzen oder zu verkaufen; wenn Unglücksfälle ihm den zum Betrieb ſeines Gewerbes erforderlichen Verlag entzogen, ſo daß er ſich die zu verarbeitende Materialien nicht anſchaffen kann; wenn ihm anſtändige Kleider fehlen, um ſich wie es ſeine Beſtimmung fordert, öffentlich zeigen zu laſſen; wenn

einem Fuhrmann ſeine Pferde, einem Viehmäſter ſeine Kuh krepirt, und er nicht im Stande iſt, dieſen Verluſt zu erſetzen; wenn Perſonen von unbeſcholtnen Lebens-wandel wegen geringfügiger Schulden in gefängliche Haft gebracht worden, u. ſ. w.

Da die Hülfe für einem jeden anfangs wenigſtens füglich nicht höher, als 50 Reichsthaler beſtimmt werden kann, ſo werden auch diejenigen ausgeſchloſſen, welche mit einer ſolchen Summe nicht gerettet werden können. Dieſer Wirkungskreis wird vielen zu eingeſchränkt ſcheinen, allein aller Anfang iſt klein, und es verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn die Beiträge ſo reichlich eingehen, daß größere Summen angewendet werden können, niemand dagegen etwas einzuwenden haben wird. Ferner würde zuerſt der Wirkungskreis auf Berlin eingeſchränkt ſeyn, weil bei auswärtigen Hülfsbedürftigen die Nachforſchungen mit zu viel Schwierigkeiten verknüpft ſind, es am beßten iſt, wenn die Geſellſchaft mit eignen Augen ſiehet, und wenn Berlin ein gutes Beiſpiel gegeben, deſſen wohlthätige Folgen andre Städte oder Kreiſe zur Nachahmung aufmuntern werden.

Empfehlungen können nicht angenommen werden, jedoch ſtehet einem jeden frei, die ihm bekannten Hülfsbedürftigen mit Atteſten zu verſehen, auf welche alsdann ein vorzügliches Gewicht zu legen iſt, wenn der Ausſteller als Mitglied der Geſellſchaft, Beweiſe ſeiner wohlthätigen Geſinnungen abgelegt hat.

Mitglieder.

Um ſtimmfähiges Mitglied zu werden, iſt eine Subſcription auf einen jährlichen Beitrag von 10 Reichsthaler in vierteljährigen Ratis zahlbar, erforderlich. Kleinere, ja die kleinſten Beiträge werden mit Dank angenommen, qualificiren aber nicht zum Erſcheinen in den geſellſchaftlichen Verſammlungen. Größere Beiträge ſind natürlich ſehr willkommen, es iſt aber rathſam, daß ſie freiwillig bleiben. Die Erfahrung lehrt, daß, wenn bei wohlthätigen Einſammlungen einige eine hohe Summe gezeichnet, andern von gleichen, oder noch anſehnlicherem Range, lieber ſich ganz ausſchließen, als durch eine kleinere Summe Gelegenheit zu Vergleichungen geben. Wer mehr als 10 Reichsthaler jährlich geben kann und will, wirft das mehrere in die am Verſammlungs-Ort aufzuſtellende Büchſe, und

thut Gutes im Verborgenen, oder wenn er glaubt, er müſſe nach ſeinen Verhältniſſen einen öffentlichen Beitrag leiſten, ſo überſchickt er das mehrere dem Caſſirer, und erhält eine Quittung, die auf ſeinen Namen gerichtet wird.

Erſtes Zuſammentreten der Geſellſchaft.

Sobald 25 Subſcribenten ſich im Comtoir des Anzeigers gemeldet haben, werden dieſe zuſammenberufen; der inzwiſchen entworfene Plan wird ihnen vorgelegt, gemeinſchaftlich geprüft und nach Mehrheit der Stimmen werden die erforderlichen Beſchlüſſe punctweiſe abgefaßt. Die anweſenden Mitglieder wählen durch Ballottage acht Vorſteher, deren erſtes Geſchäft es ſeyn muß, den Plan Sr. Königl. Majeſtät zur allerhöchſten Confirmation vorzulegen, und um landesväterlichen Schutz und Unterſtützung zu bitten. Dieſe acht Vorſteher theilen die Geſchäfte unter ſich nach Departements, und bei der Auswahl iſt darauf zu ſehen, daß zu jedem Geſchäft taugliche Männer ernannt werden. Es ſind erforderlich:

1. Ein Caſſirer, deſſen notoriſches Vermögen allgemeines Zutrauen einflößt.

2. Ein Controlleur, ohne deſſen Mitunterzeichnung keine Quittung über Beiträge ausgeſtellet werden darf.

3. Ein Mitglied, welches die Regiſtratur-Geſchäfte beſorgt, die Hülfs-Geſuche einnimmt, weiter befördert, die geſellſchaftlichen Verhandlungen und Rechnungen aufbewahrt u. ſ. w.

4. Ein Mitglied, welches die Secretariats-Geſchäfte übernimmt, die Protocolle führt, Expeditionen entwirft u. ſ. w.

5. Drei Verificateurs, welche das hauptſächlichſte und mühſamſte Geſchäft unter ſich vertheilen, die Wahrheit der Geſuche der Hülfsbedürftigen zu prüfen.

6. Wäre eigentlich wohl ein dirigirendes Mitglied erforderlich, allein eine ſolche Stelle erregt Neid, und verſchafft zu viel Einfluß. Am beſten wäre es, das Directorium alternirte unter den 3 Vorſtehern, nur zeigt die Erfahrung, daß es nicht einen jeden gegeben iſt, vor einer zahlreichen Verſammlung das Wort zu führen, und in dem Vortrage; mit zweckmäßiger Kürze, Vollſtändigkeit und

Deut-

Deutlichkeit zu verbinden, es würde daher ein Wortführer zu wählen seyn, der nach den Anweisungen des jedesmaligen dirigirenden Mitgliedes, die Verhandlungen der Gesellschaft leitete.

Wie die Stellen dieser Vorsteher zu ersetzen wären, wenn einer verstirbt, oder sein Geschäft niederlegt, gehört zur näheren Ausarbeitung des Plans — und wäre es wohl am zweckmäßigsten, wenn die übrigbleibenden Vorsteher unter den Mitgliedern der Gesellschaft wählten.

Zusammenkünfte.

Diese wären vierteljährlich wohl am zweckmäßigsten, öfter würden sie den Mitgliedern zu lästig, und seltner müßten die Hülfsbedürftigen zu lange warten. Bei diesen Zusammenkünften eröffneten die Vorsteher der Gesellschaft zuerst den Vorrath der Casse, damit man wissen könne wie viel Nothleidende mit 50 Reichsthaler zur Hebung gelangen könnten, hiernächst würde die Anzahl derjenigen gemeldet, welche Hülfe gesucht, und solchergestalt die Balanze gezogen, wie viel leer ausgehen müßten, wann sämmtliche Supplicanten

zum Glücksrade admittirt würden. Sodann würden die einzelnen Gesuche mit Benennung der Attestanten, und Anzeige des Befindens der Verificateurs vorgetragen, und über die Zulässigkeit eines jeden, von sämmtlichen Anwesenden mittelst schwarzer und weißer Kugeln gestimmt, wobei die Mehrheit entschiede. Um völlige Unpartheilichkeit zu beobachten, müßte das Glücksrad die Ordnung bestimmen, in welcher die Suppliquen vorgetragen würden, weil sonst der Wortführer es in seiner Gewalt hätte einige zu favorisiren. Die Stimmenden sind im Anfang gewiß geneigt, jeden Nothleidenden zuzulassen, wenn aber nur etwa 10 Recipienten seyn können, und man schon diese, oder eine nahe kommende Zahl zugelassen hat, so wird jeder bei nachherigen Vorträgen leichter zur schwarzen Kugel greifen um den bereits Zugelassenen nicht durch die größere Concurrenz eine glückliche Aussicht zu vereiteln. Sobald diese Prüfung geendigt ist, geschieht sogleich die Ziehung, und die Vorsteher übernehmen es, die durch das Loos Begünstigten auf den folgenden Tag bestellen zu lassen. An diesem erfolgt in Gegenwart aller sich einfindenden Mitglieder die

Auszahlung an den Hülfsbedürftigen, oder deſſen Bevollmächtigten gegen Quittung, mit der Verpflichtung, von der zweckmäßigen Verwendung des Geldes, und dem glücklichen Erfolg, den Vorſtehern Nachricht zu geben, damit Beiſpiele dieſer Art zur Aufmunterung genutzt werden können.

Ausgaben.

Außer den Gewinnſten a 50 Reichsthaler müſſen alle Ausgaben ſo viel möglich vermieden werden. Jeder Vorſteher rechnet gewiß das Bewußtſeyn, Gutes geſtiftet zu haben, als eine hinlängliche Belohnung. Nur ein Bothe, wozu man einen mit geſunden Füßen verſehenen Invaliden nehmen könnte, wäre unentbehrlich, und ſeine Beſoldung könnte auch als eine milde Gabe angeſehen werden. Außerdem würden nur Schreib-Materialien, Porto, Druckkoſten *) und dergleichen paſſiert.

*) So lange dieſe periodiſche Schrift im ungeſtörten Gange bleibt, kann mein Anzeiger — durch unentgeldliche Beilagen, das zur Publizität bringen, was gedruckt zu werden dienlich erachtet wird — und dadurch würden den Armen die beſondern Drucker-Koſten erſpart.

Am Ende des Jahres würde der Gesellschaft Rechnung abgelegt, und eine Hochlöbliche Ober-Rechen-Kammer ersucht ein oder zwei Mitglieder zur Abnahme zu deputiren, zu welchem wohlthätigen Geschäft es gewiß unter den würdigen Mitgliedern dieses Collegii nicht an bereitwilligen Männern fehlen würde.

Der Herausgeber des Anzeigers glaubt wenigstens schon für die größere Hälfte der vors erste auf 25 bestimmten Subscribenten, stehen zu können. Von einigen habe ich schon das Wort, und ich kenne viele bei denen ich gewiß keine Fehlbitte thun werde.

Cranz.

Der
Freund des Staats.

Siebentes Kapitel.

Noch etwas über das letzt in Vorschlag gebrachte Benekendorfsche Rettungsinstitut, und über die Quellen derer Uebel, durch welche Staatsbürger in ihren Vermögens- und Nahrungs-Umständen zurückkommen.

Schon habe ich respektable Beweise, von der glücklichen Wirkung, des im vorigen Capitel zur Publizität gebrachten Plans; ganz herunter gekommene, Bürger zu retten — die in sich selbst keine Kraft mehr haben, sich aufrecht zu halten, oder wenn sie schon gesunken sind, sich wieder aufzuhelfen.

Schon sind große und achtungswürdige Männer im Staat, auf die erste Anregung, dem Entwurf, als Subscribenten beigetreten, deren schnelle Erklärung ich noch nicht erwartete, und wackere Bürger meldeten sich auch — ich bin gewiß, daß

deren ſich viel noch finden werden, ſo bald das proponirte Benekendorffſche Inſtitut da iſt.

In meinen nächſten Anzeiger, werde ich den Anfang machen die Liſte der erſten Theilnehmer an dieſer Rettungs-Anſtalt zu geben — und wöchentlich fortfahren, den jedesmaligen Anwachs bekannt zu machen. Zweihundert Exemplarien habe ich über die gewöhnliche Auflage dieſer periodiſchen Schrift mehr abdrucken laſſen, und nach einer ſorgfältig angefertigten Liſte, derer, welche ich der Einladung zu dem Gottesmahl der Wohlthätigkeit, werth fand, herum theilen laſſen — meine guten Abonnenten erhielten es ohnehin.

Ich bitte meine Leſer, ſich an das Gleichniß im Evangelium von dem Manne zu erinnern, der ſeinem Sohne Hochzeit machte, ſeine Knechte ausſandte, und die Vornehmen des Reichs einladen ließ, an dem Mahl, was er bereitet hatte, Theil zu nehmen, mit den Worten: Meine Ochſen und mein Maſtvieh ſind geſchlachtet, alles iſt bereitet, kommet zur Hochzeit!

Der gute Mann hatte den Verdruß, daß ihm alle abſagen ließen — der eine ſprach: ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen — jeder andere war ſchon anderweitig

engagirt — überall, hieß es: ich bitte dich, entſchuldige mich!

Der Herr ward des ſehr zornig, und nahm an den Verächtern des Mahls, was er hatte zurichten laſſen, eklatante Satisfaktion — wandte ſich darauf an die Armen, an die Lahmen und Krüppel auf den Landſtraßen, und an die, welche hinter den Zaun gefunden wurden. Dieſe fühlten die ihnen erwieſene Ehre, kamen Haufenweiſe, und die Tiſche wurden alle voll.

Dem gewohnten Lauf der Welt war das ganz angemeſſen. — Auch als Jeſus die Menſchen zuſammen rief, das herrliche Reich Gottes auf Erden zu ſtiften, einen neuen Staat der allgemeinen Liebe zu etabliren, in welchem jeder nach einfachen beſeeligenden Geſetzen, wohl ſeyn muſte — als er die Reichen aufforderte, ihren Ueberfluß mit denen zu theilen, die arm waren — als er laut rief: Kommet her zu mir, alle, die ihr mühſeelig und beladen ſeyd, alle, welche von Sünden, von unrechtmäßig erworbenen Schätzen, von geſtohlnen Gütern, — oder von Mangel, Kummer und Elend gedrückt werden — kommet zu mir in dem Staate Gottes, in dem Reichsverband der Liebe, unter dem, keines ſeiner Glieder vernachläßigenden Oberhaupte — ich

will euch erquicken, — dadurch, daß ich mit Gottessinn eure Herzen erfülle, allgemeines Wohlwollen zu verbreiten, — euch lehre, einander die Hand zu bieten — jeden lehre, dem andern zu dienen, mit der Gabe, die er empfangen hat, so daß keiner sagen kann: ich bin schwach, weil durch Einigkeit des Geistes, der sämmtlichen in einem kraftvollen Körper verbundnen Glieder des Staats, alle stark sind, daß keiner Mangel hat, weil durch gegenseitige Hülfleistung jeder seines beschiedenen Theils — zu seiner Sättigung, seines Groschens, für die ihm im Weinberge des Herrn angewiesene, nach eines jeden Kräften zugetheilte Tagesarbeit, gewiß ist.

Es ging mit dieser Einladung, wie mit der obigen, des Hochzeitbitters, in der vorerwähnten Parabel, denn beide beziehlen nur eine und eben dieselbe Sache. Die zuerst eingeladene Großen waren nicht zu Hause und — rühmten sich selbst ihrer Unwillfährigkeit. Ein vornehmes Membrum des hohen Raths, dem es verdroß, daß dem Aufruf Jesu so viel geneigte Ohren sich öffneten, sagte mit dürrer Insolenz: Glaubt auch irgend ein Oberster, oder Schriftgelehrter an ihn? Was will dieser uns lehren? Ist er nicht der familienlose Sohn eines Bürgers und

Zimmermanns aus der kleinen Stadt Nazahret? Werden wir Leute von Stande uns herablaſſen ſeine Einladungen anzunehmen? Nein! ſondern das Volk, die vom gemeinen Haufen, die von unſern geſetzlichen Prärogativen nichts wiſſen, laufen ihm nach und ſind verflucht?

So weit iſts mit uns, dem Himmel ſey Dank! nicht gekommen. So tief hat allgemeines Verderben in unſerm Staat nicht Wurzel geſchlagen — wie in dem ſchon durch ſeine in lauter Egoiſten ausgeartete Großen, zerrütteten Staat des Ländchens Judea, in welchem die dem Geiſt der Liebe gerade entgegenſtehende Disharmonie, welche die verſchiedenen Klaſſen der Staatsbürger in Faktionen theilten, und den allgemeinen Untergang gewaltſam herbeizogen.

Nein! bei uns iſt der Gemeinſinn, wo es auf Gutes wirken, ankömmt, noch nicht erſtorben. — Einzelnes Unkraut wächſt freilich unter dem Weitzen, unſerer bei manchen Verſchiedenheiten der Verhältniſſe, noch immer zu einem geordneten Ganzen, ausgebildeten Nation. Hundert Erfahrungen beſtätigen dieſes, am meiſten wenn es auf prompte Handlungen der Wohlthätigkeit und ſchleunigen Hülfsleiſtungen, zur Milderung

groſser Unglücksfälle ankömmt. Wenn, wie der Fall mit Ruppin war, eine Stadt in Flammen aufgeht — tauſende ohne Dach und Fach, ohne Bekleidung ohne Nahrungsmittel, auf den Straßen liegen, oder ſich außerhalb der Brandſtätte auf dem Felde zerſtreuen — wenn im Kriege die Lazarethe mit verwundeten Soldaten angefüllt ſind — wenn der Ruf irgend eines weitverbreiteten Elends ins Publikum erſchallt; dann öffnen ſich die Hülfsquellen in allen Ständen, dann fließen die milden Beiträge zur Abhelfung der lautbar gewordenen Noth, von den Höfen — wie aus den Bürger-Geſellſchaften — aus den freigebigen Händen der Großen, und aus den verhältnißmäßig eben ſo wenig kargen, ob wohl mindern Kräften der Geringern, — dann gibt der Reichere mit Fülle, und der weniger Begüterte bleibt mit ſeinem Schärflein nicht zurück. Jedes Nothgeſchrei iſt die Einladung zu einem Gottesmahl — noch hoffe ich, iſt es nur immer der kleinſte Theil, der zurückbleibt — es theils unter ſeiner Würde findet, in der vermiſchten Geſellſchaft derer ſich antreffen zu laſſen, wo Dank und Seegungen genoſſen werden, theils die armſeelige Entſchuldigung macht, daß er ſchon anderweitig verſagt ſey, und ohnehin

ſchon ältere Gelegenheiten da wären — Almoſen über Almoſen ſich abnöthigen zu laſſen.

Auch dieſen unwilligern Theil willig zu neuen Arten von Beitretungen zu machen, würde es an Mitteln nicht fehlen.

Man dürfte zum Beiſpiel nur die Einladungsliſten öffentlich ſehen laſſen, wie man ſich wohl die zeigen läßt, nach welchen Bediente zum Diner und Souper einladen, um zu wiſſen, wer ſich einfindet, und wer abſagen läßt — da würde noch mancher — nicht auf der Liſte derer ſtehen wollen, die der Einladung — nicht werth waren, welchen man folglich einmal zu viel Ehre erwieſen hätte. Das möchte ich nicht gern. Die freiwilligen Geber hat Gottlieb! Ich kenne die Geladenen, und Gott kennt ſie. Wer es bei Gott verantworten zu können glaubt — daß er gebotene Gelegenheiten, Gutes zu thun, verſchmähet, der wird denn freilich auch über die Meinung, die ein Individuum von ihm hat, hinaus — eben dadurch aber zugleich unter der Kritik weg ſeyn.

Indeſſen der Anfang iſt gemacht — die Zahl der Subſkribenten, die ich zu verbürgen wagte, iſt ſchon übertroffen mithin ſo viel iſt bereit, um — das erſte Mahl denen die der Rettung und

Aufhelfung würdig ſind zu geben, mit ſo viel mehr Aufmunterung und Zuverſicht wiederhole ich demnach die Einladung:

Kommet zur Hochzeit!

Ich füge nur noch wiederholend hinzu, daß über 10 Rthlr. in der Subſkribenten-Liſte niemand öffentlich kann aufgeführt werden, um Vergleichungen zu vermeiden, durch welche andere zurückzubleiben bewogen werden mögten; daß aber auch jeder dankbar geſegnet werden wird, der ſich, um den Seinigen die ihm näher angehen, nicht Schaden zu thun, auch mit einer geringern jährlichen Summa aufzeichnen läßt — auch das kleinſte Schärflein in den Gotteskaſten für hülfsfähige Bürger, um ihre Nahrung fortſetzen, oder wieder — wenn ſie ſtockte — anfangen zu können, wird mit Achtung aufgenommen werden.

Die Verſammlung der erſten Subſkribenten in Perſon oder durch Bevollmächtigte, kann nun ſchon in Kurzem veranſtaltet werden, um den Plan, zu deſſen nähern ſo viel möglich zweckmäßigen Ausarbeitung ich ſelbſt alle meine Kräfte, beſonders mit Beherzigung einiger mir bereits mitgetheilten Bemerkungen eines einſichtsvollen Staats-

mannes, aufbieten werde, in Erwägung zu ziehen und das Institut selbst zu konsolidiren.

Seegen komm herab, um Kraft aus der Höhe in den schwachen, ohnmächtig gewordenen Bürgerfleiß auch durch dieses Institut wieder mächtig werden zu lassen!

Wo Nahrungsverfall einmal da ist, wo ein arbeits- und fleißfähiger Bürger schon nieder liegt, oder im Begriff steht zu sinken, da ist nichts mehr zu thun, als mit vereinten Kräften, wenn es für einen zu schwer ist, zu retten. Für diese Fälle ist das in Antrag gebrachte Rettungs-Institut.

Aber der Arzt sollte nicht da erst kurative wirken, wenn der Patient schon unter der Krankheit erliegt, und nun alles angewandt werden muß, um ihn vom Tode zu retten, und dessen Gesundheit wieder herzustellen; er müste — will er als Gesundheits-Rath seine Pflicht ganz erfüllen, bei gesunden Tagen auch präservative zu Werke gehen, den Krankheiten zuvorzukommen — und die Ursachen, wodurch sie entstehen können, zu entfernen suchen.

Auf gleiche Weise ist es unbeschreiblich wichtig, den Quellen der Armuth nachzuspähen, diese so viel als möglich zu verstopfen zu suchen ohne diese Vorkehrungsmittel hilft alles Helfen nicht. Zehne, die ganz herunter sind, können wieder aufgeholfen werden, hundert andre fallen dagegen von neuem. — Die Zahl der Verarmten wächst demnoch, wenn deren Zahl nicht in derselben Progression vermindert werden kann, als sie immer wieder zunimmt.

Wenn im dunkeln ein Mensch, in eine unverschränkte Grube fällt, so muß man ihn herausziehen — das ist Pflicht, aber nicht genug, die Grube muß zugeworfen, oder mit Schranken versehen werden, sonst nimmt das hineinfallen anderer, kein Ende, und man hätte nichts weiter zu thun als — herauszuziehen, nur in gewissen Betracht ist es zu spät, den Brunnen zuzudecken, wenn das Kind ertrunken ist — nur für das Ertrunkene zu spät, nicht zu spät für die, welche noch nachfallen, und wie das erste auch ertrinken können.

Das erste, was man seinen Mitbürgern schuldig ist, geht dahin zu forschen; woher das immer häufigere Verarmen der Bürger entsteht, das zweite; so viel möglich die Ursache der Ver-

armungen aus dem Wege zu ſchaffen — ſind die Verarmungen aller angewannten Sorgfalt ungeachtet, durch unvermeidliche Folgen, vorhergegangner Fehler eingetreten, denn erſt kömmt es aufs retten an.

Die Urſachen der Verarmung ſind entweder vermeidlich oder unvermeidlich, ſind theils unverſchuldet, theils aber, welcher Fall der häufigſte zu ſeyn pflegt, verſchuldet — die Wirkung iſt bei aller Gelegenheit der unzählbaren Urſachen, in allen Fällen gleich.

Ob dieſe Unterſuchung für Berlin wohl wichtig iſt?

Nun ich überlaſſe es jedem, der Berlin kennt, und von ſeinem Innern einige Wiſſenſchaft hat, zu beurtheilen, ob wohl, irgend eine Heerſtraße in der Welt von Wanderern oder Ausgewanderten voller iſt — als in Berlin der Weg — zum Hospital.

Urtheile! wer urtheilen kann, wie viel derer ſeyn mögen, die mit ihren Finanzen nicht brouillirt ſind. Wer gerade ſo viel — ſeys noch ſo wenig, unbeſchwertes Verdienſt hat, nicht mehr und nicht weniger als er braucht, der ſteht wohl — nur ſo lange indeſſen, als kein Unfall, kein unvermeidlicher Verluſt — keine Krankheit und

was dergleichen seyn mag — ihn aus dem Gleichgewicht hebt.

Wer von mehr der Eigenthümer ist, als er für seinen Bedarf nöthig hat — mag unter die Reichen gezählt werden.

Jeder der mehr braucht, als er wirklich besitzt, und übersehen kann — auch wenn er nur immer um einen Louisd'or zu kurz käme, befindet sich auf dem Wege der Verarmung.

So einer kann Erwartung, kann in sich selbst Ressourzen haben — kann wieder vorwärts kommen, wenn seine Erwartungen nicht triegen, seine Spekulationen nicht fehlschlagen — aber wenns auch nur damit zögert — so frißt die Zeit alles im Voraus weg — dann ist er doch verlohren, und — gehen seine Hoffnungen im Rauch auf, so ist der Bettler fertig.

Nun klassifizire man Berlins Einwohner — die Zahl der Reichen, die übrig haben — die Zahl der Wohlstehenden, die gerade ihr ehrliches Auskommen gewinnen, man sehe, wie viel denn noch übrig sind, von denen die jährlich ein ungedecktes Defizit behalten, welches mit einem Latus ins folgende Jahr übergehet — was wie ein Schneeball von Jahr zu Jahr größer wird, man zähle die, welche durch dieses Defizit in die

Hände der Wucherer fallen, von diesen aus einer Hand in die andere geworfen werden — bis — in die Hände des Justiz . . . . . , so wird man erschrecken über die Zahl aller derer, die effektiv insolvent sind — sich bloß eine Zeitlang in einem schwankenden Zustand erhalten, und am Ende schlechterdings fallen, in völlige Verarmung und in die Art der Kraftlosigkeit versinken müssen, wodurch sie total unfähig werden, durch den angestrengtesten Fleiß, sich selbst wieder aufzurichten.

Ich ziehe hier die nicht in meinem Calkül, die ohne eigenem Vermögen, in der Carriere des Dienstes als besoldungslose Supernumeraire, sich befinden, und — bis sie Gehalt bekommen — zwar nur als einzelne Menschen ohne Familie, aber doch bloß von Credit leben müssen. Diese, wenn sie endlich zu einer fixirten Einnahme gelangen, können, wenn sie wollen, einen Theil erübrigen, um nach und nach ihren passiven Statum erst zu verringern — mit der Zeit ganz ihn absorbiren. Diese können sich helfen, dennoch ist es schwer, und eine Anzahl derer, die ohne Vermögen und Unterstützung, ohne Gehalt auf Hoffnung dienen, ist nicht selten ein in mehr als einer Hinsicht verderbliches Uebel.

Auch die will ich nicht rechnen, die unter hundert Nieten das große Lotterieloos ziehen, und durch eine reiche Frau sich in bessere Umstände setzen. — Das sind zufällige Hülfen, die auch fehlschlagen können, und auf die nicht zu rechnen ist; — Zehne für Einen gehen darüber zu Grunde.

Alle Beamtete und Besoldete, die, wenn sie einmal en arriere sind — ehrlicher Weise schwerlich, bei unzulänglichem Gehalt und Lasten von Amtspflichten, wieder vorwärts kommen können — wenn sie nicht durch Nebenbeschäftigung Resourzen in sich selbst finden — bringe ich hier auch nicht in Anschlag. Für diese müssen besondere Hülfsanstalten, die simple und ausführbar sind, getroffen werden; selbst des Staatsinteresse wegen, um die Veranlassung zur Bestechbarkeit und Malversationen, wozu die Versuchungen oft sehr groß sind, zu vermeiden.

Ich bleibe blos bei dem Gewerb-treibenden Bürger stehen, — bei dem Kaufmann, — bei dem Künstler, — bei dem Professionisten. Die Ursachen, durch welche diese für den Staat so nützlichen Bürger herunter kommen, verdienen die höchste Aufmerksamkeit, — bei diesen sind die Ursachen des gänzlichen Verfalls am leichtesten zu

heben; — hier iſt dem gänzlichen Sinken am erſten vorzubeugen.

Die Klagen aller dieſer, über Verfall der Nahrung, haben zum Theil und in beſondern Fällen ihren guten Grund — bei manchem liegts im Mangel an Arbeit, in der Theurung ſo vieler unentbehrlichen Bedürfniſſe, in der Schwierigkeit beim oft unvermeidlichen Kreditgeben, Zahlung zu erhalten — in Verluſten, die nicht immer verhütet werden können.

Zum Theil ſind dieſe Klagen ungegründet — denn die vermehrte Induſtrie kann dem immer nur bedinglichen Mangel an Arbeiten abhelfen — die Theurung durch frugaleres Leben weniger drückend gemacht werden, und ſie wird faſt unfühlbar, da auch Waaren und Arbeit im Preiſe ſteigen — durch mehr Vorſicht im Kreditgeben werden die Verluſte vermindert.

Folgende Quellen der Verarmung will ich vorläufig bloß ſpecifiziren.

Manche — noch oben drein ohne hinreichend erkolirte Kenntniſſe ihres erwählten Metiers, fangen ſolches gewiſſermaaßen als Lehrlinge zu früh, und ohne allen oder doch nicht genugſamen Fond an, rechnen auf Unterſtützung, auf Glück. — Dieſe Grundlagen ſind mißlich, und wenn ſie

fehlschlagen, so liegt der Unternehmer seines besondern Gewerbes zu Boden.

Andere, in Hoffnung Glück zu machen verfallen in Luxus, wollen mitmachen, es jedem andern der es leichter vermag, gleich thun. Bei diesem ist ohne völlige Umkehrung, keine vorbeugende Hülfe möglich.

Einige heirathen unglücklich eine eitle Frau, die in Putz und Possen mehr wegfrißt als ein Gespann Pferde; davon erlößt nur der Tod, oder der Ehescheidungs-Richter. Dadurch kann denn der Bürger doch wieder aufkommen, aber wenn ein böses Weib ihm Durst nach starken Getränk giebt, um den täglichen Hausverdruß, dieses innere verzehrende Feuer, durch hinzugegoßenes Feuer zu dämpfen, denn ists aus!

Von diesen Uebeln geht es zum Juden, vom Juden zum schlimmern christlichen Wucherer — der ersten im schlimmen Sinn des Worts genommen, giebt es nur noch wenig — allgemein bekannte henkenswerthe Kunden. Von der zweiten Sorte giebt es mehr und ärgere. — Den Schluß dieser Carriere machen die Gerichtskosten — die Gerichtskösten, die für den, der schon ausgesogen ist, unerschwinglich werden. Das vorletzte Hemde nimmt der Exekutor, und das letzte frißt das Ungeziefer im Gefängniß.

Der Raum gebricht, dieser Spur weiter zu folgen — ich breche ab — werde diese Untersuchung anderweitig fortsetzen — und zur Erläuterung specielle Fälle im Anzeiger reichlich hingeben.